39314/B

OSIANDER, J. F.
C

$4.—

Digitized by the Internet Archive
in 2018 with funding from
Wellcome Library

https://archive.org/details/b29313405

Bemerkungen

über

die französische

Geburtshülfe,

nebst

einer ausführlichen Beschreibung der Maternité in Paris.

Von

Johann Friedr. Osiander, Dr.

Privat-Docent in Göttingen, Assessor der Königl. Societät der Wissenschaften daselbst, Correspondent der Erlanger physikalisch-medicinischen Gesellschaft, der Société médicale-d'émulation zu Paris und der Société de médecine pratique zu Montpellier.

Hannover,

bei den Brüdern Hahn.

1813.

310167
WELLCOME
HISTORICAL
MEDICAL
LIBRARY

Seinem

Vater und Lehrer,

Dr. Friedr. Benj. Osiander,

Professor der Medicin und Entbindungskunst in Göttingen,

widmet diese Schrift

als einen Beweis seiner kindlichen Verehrung, Liebe und Dankbarkeit

der Verfasser.

Vorrede.

Die Materialien zu den Bemerkungen über die französische Geburtshülfe, welche ich hier dem Leser übergebe, sind gröſstentheils in Paris gesammelt. Ein Jahrlanger Aufenthalt daselbst (vom Mai 1809 *bis dahin* 1810), *den ich vorzüglich dazu anwandte, die reichen Felder der Natur- und Heil-Wissenschaft dieser groſsen und merkwürdigen Stadt kennen zu lernen, verschaffte mir auch die Bekanntschaft mit dem Zustande der Geburtshülfe in Frank-*

reich, und gab mir Gelegenheit, eine Menge von Notizen über diesen Gegenstand zusammen zu tragen. Der Gedanke aber, diese gesammelten Materialien zu einer besondern Schrift über die französische Geburtshülfe zu verarbeiten, entstand erst lange nachher in mir, da ich bemerkte, daſs in keinem Werke unserer Literatur diese Materie ausführlich behandelt worden ist, und daſs die bei uns verbreiteten Kenntnisse vom Zustande der Geburtshülfe in Frankreich mancher Vermehrung und Berichtigung bedürfen.

Ich war so glücklich, in Paris Baudelocque's Freundschaft zu genieſsen, und durch dessen Verwendung Zutritt zur Maternité zu erhalten. Hierdurch, und durch Bekanntschaft und Umgang mit mehreren angesehenen Lehrern der Entbindungskunst in Paris, wie mit den Herren Gardien und Danyau, hatte ich Gelegenheit, sowohl mit der Einrichtung und dem Unterrichte jenes

grofsen Instituts, als mit der Beschaffenheit der Entbindungskunst in Paris und in Frankreich überhaupt, genauer bekannt zu werden, als dieses Fremden gewöhnlicher Weise möglich wird.

Meine Nachrichten über die französische Geburtshülfe sind zwar keinesweges den Gegenstand erschöpfend, und erlauben Andern noch Manches hinzuzufügen; allein ich darf hoffen, dafs sie deswegen nicht für eine blofse Sammlung von flüchtigen Reisebemerkungen angesehen werden. Der gröfste Theil derselben gründet sich auf eigene Beobachtung; diejenigen aber, welche nicht aus eigener Erfahrung geschöpft werden konnten, wie manche Details über das Findel- und Gebährhaus in Paris, sind aus den zuverlässigsten schriftlichen Quellen gezogen, und manche schätzbare Notizen verdanke ich der gefälligen Mittheilung meiner Freunde in Montpellier und Strafsburg.

Wegen häufiger Einmischung von solchen geburtshülflichen Grundsätzen, zu denen ich mich bekenne, und die mit den französischen in keiner unmittelbaren Beziehung stehen, habe ich blofs diejenigen Leser um Nachsicht zu bitten, welche mit den Grundsätzen meines Vaters schon vertraut sind — denn andere, und besonders französische Geburtshelfer, denen diese Grundsätze noch nicht so vollkommen bekannt sind, werden es gewifs nicht ungern sehen, dieselben mit jenen zusammengestellt zu finden.

Ich habe nach dem Plane dieses Buchs auch meine Bemerkungen über die französische Medicin niedergeschrieben, und denke sie einst dem Publikum vorzulegen.

Göttingen, am 26. Februar 1813.

J. F. Osiander.

Inhalt.

Erster Abschnitt. Von dem Hospitale der Maternité in Paris. S. 1.

1. Das Findelhaus der Maternité. S. 4.

a. Die Findelkinder. S. 6.

b. Die Haus-Ammen. S. 7.

c. Die Land-Ammen. S. 11.

d. Die Schwangern. S. 16.

e. Die Verwaltung des Findel- und Gebährhauses. S. 20.

2. Das Gebährhaus der Maternité. S. 21.

a. Die Gebährenden. S. 24.

b. Die Wöchnerinnen. S. 27.

c. Der Krankensaal der Wöchnerinnen. Seite 31.

d. Die Hebammenschule der Maternité. S. 34.

e. Das Examen der Hebammenschülerinnen. S. 47.

Zweiter Abschnitt: Bemerkungen über einige der wichtigsten Gegenstände der französischen Geburtshülfe.

1. Geburtshülfliche Beobachtungen aus der Maternité von Paris. S. 53.

2. Von der Behandlung der natürlichen Geburt bei den Franzosen. S. 66.

3. Von dem Gebrauche, welchen die

französischen Geburtshelfer von der Geburtszange machen. S. 80.

4. Von dem Verfahren der französischen Geburtshelfer bei der Wendung und bei der Vollendung der Fufs- und Steifsgeburten. S. 131.

5. Von der Perforation, der Zerstükkung, und der Anwendung schneidender Haken bei den Franzosen. S. 152.

6. Von dem Schambeinschnitte. S. 172.

7. Von dem Verhalten der Wöchnerinnen und neugebohrnen Kinder. S. 223.

8. Ueber die Behandlungsart der Kranken, Schwangern und Wöchnerinnen in der Maternité. S. 234.

a. Unterleibsentzündung der Wöchnerinnen. S. 242.

b. Brand der Geburtstheile. S. 259.

c. Convulsionen bei Gebährenden. S. 266.

d. Vorfall der Gebährmutter; Blutflüsse aus der Gebährmutter, zurückgebliebene Nachgeburt nach Fehlgeburten. S. 277.

Dritter Abschnitt: Von dem geburtshülflichen Unterrichte in Paris und in Frankreich überhaupt. S. 288.

Erster Abschnitt.

Von dem Hospital der Maternité in Paris.

Unter dem Namen *Hospice de la Maternité* werden in Paris zwei von einander getrennte Anstalten begriffen, welche ihrer Bestimmung und Verwaltung nach in enger Verbindung mit einander stehen. Das Findelhaus, *la section d'allaitement*, und das Gebährhaus, *la section d'accouchement*, machen zusammen die Maternité aus. Dieses grofse und herrliche Institut hat zum Zweck: Schwangeren und Gebährenden aus der Stadt und aus dem ganzen Reiche einen Zufluchtsort zu gewähren, Kinder, die kurz nach der Geburt von ihren Eltern verlassen worden sind, dem Staate zu erhalten, und dem Verbrechen des

Kindermordes vorzubeugen. Die Anstalt wurde in den ersten Stürmen der Revolution gegründet, und ist erst nach und nach, unter der allgemeinen Administration der Hospitäler, zu der Vollkommenheit gediehen, in der wir sie jetzt sehen.

Ein besonderes Gebährhaus existirte vor der Errichtung der Maternité nicht in Paris. Die Gründung des ersten Findelhauses aber schreibt sich aus der Mitte des 17ten Jahrhunderts her *). Ein Mann, Saint-Vincent-de-Paule, beseelt von menschenfreundlichem und religiösem Eifer, vereinigte eine Gesellschaft von Damen, welche unter dem Namen: *assemblée de dames charitables*, für die Findelkinder Sorge trug. Durch ihn wurde aber auch die Regierung bewogen, sich der Fin-

*) Diejenigen Nachrichten über die Maternité, welche nicht auf eigene Beobachtung sich gründen, sind aus der sichersten Quelle, nämlich aus dem *Mémoire sur l'hospice de la maternité*, welches im Jahre 1808 in Paris erschien, und 3 bei der Verwaltung der Anstalt angestellte Männer zu Verfassern hat, geschöpft.

delkinder anzunehmen, und sie räumte zuerst, 1640, das Schlofs von *Bicêtre*, darauf ein Haus in der Vorstadt *St. Lazare*, und zuletzt, 1670, eines in der Strafse *Neuve notre Dame* den Findelkindern ein. Hier am Vorhofe (*parvis*) der Kirche *Notre Dame*, blieben sie bis in die Revolution, und das Haus wurde *Maison de la Couche* genannt. Noch jetzt nennt das Volk von Paris den Ort, wo die Kinder ehemals abgegeben wurden „*la crêche*", und bezeichnet dadurch das Büreau der Aufnahme in die Civilhospitäler, welches zugleich mit der Central-Pharmacie der Civilhospitäler in dem vormaligen Findelhause errichtet ist.

Das alte Findelhaus dauerte bis zum Jahre 1793, und es wurden darin in einem Zeitraume von 153 Jahren 405,474 Kinder aufgenommen. Um diese Zeit aber gerieth die Anstalt, durch das Ausbleiben der Ammen vom Lande, welche der Mifskredit des Papiergeldes abhielt nach Paris zu kommen, in Verfall. Der Nationalconvent decretirte aber schon im folgenden Jahre: dafs ein neues Findelhaus, in Verbindung mit einem Gebährhause, unter dem Namen *Hospice de la ma-*

ternité errichtet würde. Anfangs wurde das Kloster von *Val-de-Grâce* den Findelkindern und Gebährenden eingeräumt, sie bewohnten es aber nur 3 Monate lang; denn da *Val-de-Grâce* für ein Militärhospital gelegener schien, so verlegte man die Maternité von da in zwei andere verlassene Klöster der Vorstadt *St. Jaques*: nämlich die Findelkinder und Schwangern in das ehemalige Kloster von *Port-Royal*, und die Gebährenden in ein Kloster: „*Institution de l'Oratoire*" genannt. Im Jahre 1798 nahm die Maternité Besitz von diesem neuen Lokal.

Das Findelhaus der Maternité.

Das Findelhaus der Maternité, *l'hospice de la maternité d'allaitement*, wird wegen seiner Lage an der Strafse *de la Bourbe*, von dem Volke gewöhnlich „*la Bourbe*" genannt. Die weitläufigen Gebäude, aus denen es besteht, sind nicht nur für verlassene Kinder und ihre Ammen, sondern auch für Schwangere bestimmt, die, aus Mangel an Platz in dem Gebährhause, hier so lange unterhalten werden, bis sie ihrer Niederkunft ganz nahe sind.

Ausserdem enthält das Findelhaus noch die verschiedenen Büreaux der innern Verwaltung der Maternité. Die Gebäude des Findelhauses sind die nämlichen, welche ehemals das berühmte Kloster von *Port-Royal* bildeten, und zur Zeit der Proscription zu einem Haupt-Gefängnifs von Paris diente. Sie sind zu verschiedenen Zeiten erbaut, und bilden einen unregelmäfsigen Haufen von Häusern, der mehrere Höfe in sich schliefst. Dieses grofse Hospital gewährt bei aller Reinlichkeit und Ordnung, die man hier bewundert, dennoch kein imponirendes Ansehen. Von der Strafse aus sieht man nämlich von dem Findelhause nichts als eine hohe Mauer ohne verhältnifsmäfsige Fenster, ein grofses Thor, das selten geöffnet wird, und eine schmale Thür, die zum Portier führt und welche den Haupteingang ausmacht. Ueber dem Thore steht auf einer schwarzen Marmortafel die Inschrift: *Hospice de la maternité d'allaitement.* Beim Eintritt in den ersten Hof gewährt das schöne Portal der Kapelle einen hübschen Anblick, und die hohen Bäume von *Cercis siliquastrum*, die man in den Höfen im Frühjahre blühen sieht, sind zur grofsen Zier-

de. Der Garten, welcher mit dem Hospitale in Verbindung steht, ist von einer hohen Mauer umgeben, und seine Alleen führen bis in die Nähe des Gebährhauses.

Die Findelkinder. Es pflegen jährlich gegen 4000 Kinder in dem Findelhause der Maternité aufgenommen zu werden, von denen einen grofsen Theil das Gebährhaus liefert. Alle Kinder ohne Unterschied, welche nicht über 2 Jahre alt sind, werden hier aufgenommen, und man rechnet, dafs täglich 10 bis 12 Kinder dem Portier des Hauses übergeben werden. Dieser liefert sie entweder gleich, oder wenn sie bei Nacht angekommen sind, am andern Morgen in das Büreau der Aufnahme, wo der, welcher den Civilact aufzunehmen hat (*le preposé à l'état civil*), sie einträgt, alles was sie mitbringen aufzeichnet, und wenn sie noch keinen Namen haben, ihnen Namen und Vornamen giebt. Ueber diejenigen, welche ohne Geburtsschein sind, setzt er ein Protokoll auf, welches anstatt jenes Scheines dient, und übergiebt die Liste aller angekommenen Kinder dem Policei-Präfect; diejenigen aber, welche keine Erklärung über ihren Geburtsort mitbringen,

werden der Municipalität des Arrondissements angezeigt. Ehe die Kinder aus diesem Büreau der Pflege der Wärterinnen übergeben werden, wird ihnen an Kopf und Arm durch ein Pergament die Nummer befestigt, unter der sie eingetragen sind.

Der Ort, wo die Findelkinder die erste Pflege erhalten und wo sie so lange ernährt werden, bis sie an Land- oder Haus-Ammen abgegeben werden können, wird „*la Crêche*“ genannt. Es sind mehrere ansehnliche, durch Glasthüren von einander getrennte und durch schöne Fußboden, Spiegel und Gemählde verzierte Säle, die 112 Kinderbetten enthalten. Nichts ist in der ganzen Anstalt erfreulicher, und gewährt beim ersten Anblick einen so angenehmen Eindruck, als diese Säle, und die langen Reihen von saubern Wiegen, worin die Kinder ruhen. Eine Aufseherin, 30 Wärterinnen (*berceuses*) und einige Ammen sorgen hier für die Kinder. Die neuangekommenen Kinder werden gewaschen und auf einer gewöhnlichen Wage gewogen, indem man das Gewicht der Kinder als den Barometer ihrer Lebensfähigkeit ansieht. Die Vollwichtigen, nämlich solche, die nahe an 6 Pfund oder mehr

als 6 Pfund wiegen, werden so bald als möglich an Land-Ammen abgegeben; die Schwächlichen aber werden so lange in der Cresche ernährt oder Haus-Ammen so lange anvertraut, bis man mit mehr Sicherheit auf die Erhaltung ihres Lebens rechnen kann. Die kranken Kinder liegen in einem besondern Saale (*l'infirmerie de la crêche*) und die Venerischen werden an das nahe Hospital der Venerischen abgegeben. Viele von den abgewöhnten Kindern kommen in die öffentliche Impfanstalt, *Hospice de vaccination*, wo sie die Kuhpockenlymphe zu unterhalten dienen, die von da aus in alle Departementer verschickt wird. — Während der kurzen Zeit, welche die Findelkinder in der Cresche zubringen, werden sie in der Regel nicht durch Ammen ernährt. Alle neugebornen Kinder bekommen bei ihrer Ankunft etwas Honigwasser von 5 Unzen Honig mit 4 Unzen Wasser verdünnt, und die Nahrung aller Kinder, die noch nicht über $\frac{1}{2}$ Jahr alt sind, besteht in einem dünnen Milchbrei, „*de la simouille*“ genannt. Dieser Brei wird aus einer besondern Art von Nudeln in Körnern, und aus Kuhmilch bereitet, und gehört unstreitig zu den zweck-

mäfsigsten Kinderspeisen. Die Wärterinnen sind angewiesen, die Kinder nicht nur jedesmal auf dem Schoofse, sondern im Winter auch in der Nähe des Kamins zu füttern. Kinder, welche über $\frac{1}{2}$ Jahr alt sind, bekommen ausser jenem Brei auch Brodtsuppen, und die Abgewöhnten eine gewisse Portion Milch, Weifsbrodt und Fleisch. Der Zucker, den man sonst zur Verdauung der Kinder für unentbehrlich hielt, ist in neuern Zeiten von der Administration für überflüssig erklärt worden, und Hr. Prof. Chaussier hat zu beweisen gesucht, dafs die Kinder durch Zucker nur verwöhnt würden, und dafs etwas Salz unter die Milch gethan, ihnen besser als Zucker bekomme.

Die Haus-Ammen. Es werden beständig gegen 50 Ammen im Findelhause unterhalten, damit wenn es an Land-Ammen fehlt, die Kinder im Hause untergebracht werden, und durch sie die schwächlichen Kinder zu der weiten Reise auf das Land vorbereitet werden können. Diese Ammen (*nourrices sédentaires*) kommen gröfstentheils aus dem Gebährhause in das Findelhaus, wo sie 2 Gallerien (*dortoirs*) in der Nähe der Cresche

bewohnen. Jede Gallerie besteht aus einem langen und schmalen Gange (*corridor*), zu dessen beiden Seiten 27 Zellen oder kleine Stübchen angebracht sind, deren jedes von einer Amme und zwei Kindern bewohnt wird. Alle diese Stuben werden durch einen gemeinschaftlichen Ofen erwärmt. Jede Amme ernährt gewöhnlich zwei Kinder; entweder ihr eigenes und ein fremdes, oder 2 fremde. Man nimmt nicht leicht eine Amme auf, deren Milch über $\frac{1}{4}$ Jahr alt ist, und es ist vorgeschrieben, sie nicht über 15 Monate lang zu behalten. Sie werden gekleidet, und bekommen für jedes fremde Kind, das sie ernähren, täglich 35 Centimen, ausserdem aber eine Belohnung von 3 Franken, wenn sie entlassen werden. Alle essen in einem besondern Speisesaal, und die, welche 2 Kinder säugen, erhalten etwas mehr Nahrung und Wein als die übrigen.

Das Bild, welches eine solche Menge von Ammen und Kindern, die in den engen Dortoirs eingesperrt sind, darbietet, ist keineswegs erfreulich, und erregt, zumal im Winter, einen sehr unangenehmen Eindruck. Denn so gesund die Kinder aussehen, welche

eben in die reinlichen Betten der Cresche aufgenommen sind, so verkümmert und leidend erscheinen bald diejenigen, welche den Haus-Ammen anvertraut wurden. So oft ich im Winter 1809 die Dortoirs der Haus-Ammen besuchte, fand ich darin die Luft ausserordentlich verdorben, und die massiven Wände der Zellen von Wasser triefend, welches aus der feuchten Luft sich daran niedergeschlagen hatte. Augenentzündungen, Aphthen, Convulsionen und Catarrhe herrschten fast immer unter den Kindern, und rafften eine Menge derselben hinweg.

Die Land-Ammen. Von 4000 Kindern, welche im Durchschnitt jährlich in der Findelanstalt von Paris aufgenommen werden, kommen über 3000 auf das Land; die übrigen sterben entweder oder werden an Hausammen gegeben. Die Provinzen Normandie, Bourgogne und Picardie liefern die meisten Ammen für Paris, und manche, die sich einen Säugling holt, hat 60 Stunden zurückzulegen. Die Findelanstalt besoldet eine gewisse Anzahl von Führern der Ammen (*meneurs*), die beständig das Land in einem weiten Umkreise um die Hauptstadt befahren, Ammen

anwerben, nach Paris bringen und dieselben mit den erhaltenen Kindern wieder in ihre Heimath zurück führen. Diese Führer, 20 – 30 an der Zahl, haben auch das Geschäft, den Ammen ihren Monatsgehalt alle Trimester auszubezahlen, den Kindern Wäsche und Kleidung von dem Findelhause zu überbringen und in Sterbefällen der Administration die Bescheinigungen zu überliefern. Zwei Inspectoren bereisen den gröfsten Theil des Jahres über die Gegenden, wo die Findelkinder in Kost gethan sind, und geben der Administration über ihren Zustand Nachricht. Die Ammen kommen zu gewissen Tagen in der Woche, nicht selten zu 30 bis 40, in dem Findelhause an, und werden daselbst einige Tage lang beherbergt. Sie müssen einen Schein, vom Maire ihrer Commüne ausgestellt, vorzeigen, und erhalten, nachdem ihr Gesundheitszustand und ihre Milch geprüft ist, einen Säugling, mit dem sie in ihre Heimath zurückgebracht werden. Die Anstalt versieht die Kinder mit der nöthigen Wäsche und Kleidung, welche aber die Führer nach dem Tode der Kinder zurückbringen müssen. Um alle Irrungen zu vermeiden, wird jeder Amme ein Schein ausge-

stellt, worin ihr Name, der Name ihres Kindes und ihres Führers, und ein Verzeichnifs der Kleidungsstücke, die das Kind bekommen hat, enthalten ist, und worauf zugleich der Lohn der Amme quitirt und der Tod des Kindes bescheinigt wird. Ausserdem tragen die Kinder aber auch das Armband mit ihrer Nummer. — Eine solche Amme erhält monatlich im ersten Jahre 7 Franken an Lohn, im 2ten Jahre 6 Fr., und 5 Fr. monatlich bis zum 7ten Jahre. Vom 8ten Jahre an wird für die Pension eines Kindes 48 Fr. bezahlt. Wenn eine Amme das ihr anvertraute Kind auf 3 Monate glücklich gebracht hat, so erhält sie eine Belohnung von 8 Fr., und 6 Fr. am Ende des 6ten und des 9ten Monats. Diese Belohnungen dienen ihnen zur Aufmunterung, die Kinder mit Sorgfalt zu pflegen, damit sie bis zu jenem Alter gelangen. Im 12ten Jahre wird für jedes Kind 50 Fr. zur Kleidung bei der ersten Communion bezahlt, und von dieser Zeit an übernimmt ein eigenes, bei der Administration errichtetes Büreau (*le bureau de placement pour les orphelins et orphelines*) die Sorge, die Kinder bei Landleuten, Fabrikanten oder Handwerkern

unterzubringen. Ein Mitglied der Verwaltungs-Commission der Hospitäler ist von der Administration ernannt, die Stelle eines Vormundes für alle Findelkinder zu vertreten, bis sie mündig sind, und dieser befördert das Interesse seiner Pflegekinder bei Erbschaften, Heirathen und ähnlichen Angelegenheiten.

Wenn Aeltern oder andere Personen Nachricht von den Kindern, die sie dem Findelhause übergeben haben, zu erhalten wünschen, oder wenn sie verlangen, diese Kinder zurück zu bekommen, so müssen sie sich an ein eigenes Büreau der Anstalt, „*B. des recherches*“ genannt, wenden. Die Administration hat jedoch absichtlich die Zurückgabe der Kinder manchen Formalitäten und Kosten unterworfen, indem sie glaubt, dafs durch dieselben die Aeltern abgehalten werden, auf eine leichtsinnige Weise ihre Kinder zu verlassen. Niemand kann von einem Kinde Nachricht erhalten, oder es zurückfordern, ohne vorher 30 Fr. deponirt zu haben; ergiebt es sich dann, dafs das Kind gestorben ist, so werden 20 Fr. zurückgegeben; lebt es aber, so behält das Büreau 20 Fr. von der Summe als Kostenersatz zurück. Im letzten Falle

wird nicht eher gesagt, wo das Kind sich aufhält, bis der Nachsuchende die Rechnung bezahlt hat, die man ihm für die bisherige Unterhaltung des Kindes macht, und nur in bestimmten Fällen werden die Nachforschungen umsonst angestellt.

Der Umfang der Findelanstalt von Paris, und die Mortalität unter den Findelkindern wird aus folgender Angabe deutlich werden: Im Laufe des Jahrs 1807 wurden 3797 Kinder aus dem Findelhause auf das Land geschickt. Von 23,070 Kindern, die in einer Zeit von 5 Jahren, nämlich vom Jahre 1803 bis 1807, an Land-Ammen abgegeben worden sind, starben 11,541 von einem Jahre, 2008 von 2 Jahren, 635 von 3 Jahren und 316 von 4 Jahren. Im Ganzen starben 14,500 Kinder. Das Totalverhältnifs der verstorbenen zu den am Leben gebliebenen Kindern ist also wie 628 zu 1000, oder wie 45 zu 72; das specielle Verhältnifs der im ersten Lebensjahre verstorbenen wie 36 zu 72, der im 2ten Jahre wie 6 zu 72, der im 3ten wie 2 zu 72 und der im 4ten wie 1 zu 72. Die Sterblichkeit unter den Kindern, so lange sie im Findelhause selbst sind, wird wie im Verhältnifs von 1 zu 5 an-

gegeben, sie ist jedoch zu manchen Zeiten bei weitem gröfser; immer aber steht sie in umgekehrtem Verhältnisse mit der Ankunft der Ammen vom Lande.

Die Schwangern. Wegen Mangel an Platz im Gebährhause wohnt der gröfste Theil der Schwangern der Maternité in dem Findelhause. Hier werden ohne Unterschied alle schwangern Frauenspersonen aufgenommen, die den 8ten Monat ihrer Schwangerschaft zurückgelegt haben, und selbst Venerischen wird der Zutritt nicht versagt, wenn sie ihrer Niederkunft ganz nahe sind, und also keiner antivenerischen Kur im Hospitale der Venerischen mehr unterworfen werden können. Die neuangekommenen Schwangern müssen sich im Gebährhause von der Hebamme (*sage f. en chef*) untersuchen lassen, und diese mufs ihnen ein schriftliches Zeugnifs geben, dafs sie über 8 Monate lang schwanger sind, oder dafs sie Gefahr laufen, zu früh niederzukommen, sonst können sie nicht aufgenommen werden. Mit diesem Scheine begeben sie sich in das Büreau der Aufnahme, und werden da eingeschrieben, aber sie haben nicht nöthig, sich durch Scheine ihrer Obrigkeit

keit zu legitimiren. Nur solche, denen es an allen Mitteln zu ihrer fernern Unterhaltung fehlt, werden vor dem 8ten Monate aufgenommen, und nur solche, die in augenscheinlicher Gefahr schweben, zu früh nieder zu kommen oder sonst gefahrdrohende Geburten vermuthen lassen, werden in dem Gebährhause selbst behalten. Bei Vertheilung der Zimmer an die Schwangeren sieht man darauf, dafs diejenigen, welche das Ansehen öffentlicher Mädchen haben, von den andern getrennt werden; es ist aber nicht gegründet, wie in einer der neuesten Nachrichten über die Maternité behauptet wird, dafs die Schwangern aus der Stadt von denen vom Lande abgesondert würden.

Die Schwangern bewohnen im Findelhause viele gröfsere und kleinere Zimmer, die zusammen 130 Betten enthalten. Die Zimmer sind hoch, nicht mit Betten überladen, obgleich einige bis zu 30 Betten enthalten. Alle Morgen, gleich nach dem Aufstehen, müssen die Zimmer von ihren Bewohnern ausgefegt und die Betten gemacht werden; und da sich die Schwangeren den Tag über wenig in ihren Zimmern aufhalten, da sie

weder darin essen noch arbeiten, so ist die Ordnung und Reinlichkeit, welche darin herrscht, musterhaft, und läfst nichts zu wünschen übrig. Im Sommer um 7 und im Winter um 8 Uhr ruft eine Glocke alle die, welche nicht in der Küche angestellt sind, zur Arbeit. Sie versammeln sich in dem Arbeitssaale, der ihnen im Winter zugleich als Wärmstube dient, und setzen sich um lange Tische, in deren Mitte die Aufseherin (*la directrice de l'atelier*) einen erhöheten Platz einnimmt. Diese vertheilt und leitet die Arbeiten, welche in Verfertigung von Kinderzeug bestehen, und wofür die Arbeiterinnen bezahlt werden. Um Mittag essen die Schwangern in einem besondern Speisesaale, nach dem Essen aber bis 3 Uhr sind sie ohne Beschäftigung. Von 3 bis 6 geht es wieder an die Arbeit, und um 9 Uhr im Sommer, und um 8 Uhr im Winter müssen alle sich zur Ruhe begeben haben. Jede Schwangere kann einmal, so lange sie im Hospitale ist, die Erlaubnifs erhalten, auszugehen, nur darf sie des Sonntags nicht ausgehen; hingegen dürfen sie zweimal wöchentlich mit Fremden im Sprachzimmer hinter Barriere und Gitter

reden. In das Innere des Hauses werden aber Fremde in keinem Falle eingelassen, um mit Schwangern zu reden, nicht einmal giebt man unbedingt Fremden, die darum nachsuchen, Nachricht von der Existenz einer Frau im Hause.

Die gute Ordnung, welche unter der gemischten Menge von Frauenspersonen, die dieses Hospital bewohnen, herrscht, wird durch strenge Aufsicht und durch gewisse Strafen befördert, denen sich die, welche gegen die Gesetze fehlen, unterwerfen müssen. Zank und andere leichte Vergehen werden dadurch bestraft, dafs man die Straffälligen ohne Lohn arbeiten läfst, oder dadurch, dafs man ihnen verbietet, in das Sprachzimmer zu gehen. Auf schwerere Vergehen, wie das Ausbleiben eine Nacht über, oder das Ausgehen ohne Erlaubnifs, steht die Strafe der Verbannung aus dem Hospitale bis zur Niederkunft. — Die Kranken unter den Schwangern haben eine besondere Infirmerie im Hospitale, welche aus 2 Zimmern mit 8 Betten besteht. — Die Badeanstalt der Maternité ist in dem Gebährhause, aber die im Findelhause ange-

kommenen Schwangern werden der Reihe nach dahin geschickt, um sich zu reinigen.

Sobald eine Schwangere Wehen fühlt, wird sie durch den Garten des Findelhauses, auf einem über 300 Schritte langen, unbedeckten Wege nach dem Gebährhause gebracht. Man hüllt sie in einen Mantel ein, und zwei Aufwärterinnen müssen sie begleiten. Nur die, welche nicht gehen können, werden auf einer unbedeckten Tragbahre dahin getragen. Diese Trennung der Schwangern von den Gebährenden bleibt immer ein Vorwurf für die Maternité: denn es müssen nicht nur die Kreisenden, zu allen Jahreszeiten, einen weiten offenen Weg durch den Garten zurücklegen, sondern sogar eine sehr lebhafte Strafse, die *rue d'enfer*, überschreiten, um aus dem Garten des Findelhauses zu dem Thorwege des Gebährhauses zu gelangen.

Die Verwaltung des Findelhauses und des Gebährhauses erfordert ein grofses Personale, wovon der gröfste Theil in dem Findelhause wohnt. Die Leitung der Maternité geht überhaupt von dem Findelhause aus, woselbst 4 Büreaux errichtet sind, in denen die Geschäfte geführt werden. Auch

wohnt in dem Findelhause der Aufseher oder Controleur aller Arten des speciellen Dienstes, der s. g. *agent de surveillance* und der Oekonom. Die 4 Büreaux sind: 1) das *Bureau de l'état civil et de reception;* 2) das *B. du mouvement intérieur*; 3) das *B. du départ et des renseignemens*, und 4) das *B. du comptabilité*. Ich enthalte mich hier, in die Details der Verwaltung der Anstalt einzugehen, und verweise die, welche solche ausführlich zu kennen wünschen, auf die oben erwähnte Schrift über die Maternité. Nur bemerke ich noch, dafs die Maternité, gleich allen andern Civilhospitälern von Paris, unter dem *Conseil général d'administration* steht, einem aus 13 Mitgliedern zusammengesetzten Rathe, dessen jedesmaliger Präsident der Präfect des Seinedepartements ist.

Das Gebährhaus der Maternité.

Ehe die Maternité errichtet wurde, gab es kein besonderes öffentliches Gebährhaus in Paris. Das *Hôtel-Dieu*, dieser grofse Sam-

melplatz menschlicher Gebrechen, diente damals auch als Zufluchtsort für Gebährende. Aber es standen sich sowohl Kranke als Gebährende höchst schlecht bei der Vereinigung in einem Hause, dessen Ueberfüllung unglaublich grofs war. Die neugebornen Kinder mufsten, wegen Mangel an Platz, gleich nach der Geburt ihren Müttern entrissen und an Ammen des Findelhauses abgegeben werden, eine Gewohnheit, die eben so unnatürlich als verderblich war. Als daher der Nationalconvent im Anfange der Revolution an die Errichtung eines neuen Findelhauses dachte, hörte er auf die Stimme eines verdienten, und seit langer Zeit an dem Findelhause angestellten Mannes, Namens Hombron, welcher vorstellte: wie zweckmäfsig es seyn würde, die neue Findelanstalt mit einer Gebähranstalt zu verbinden, und die Sorge für die Neugebornen so viel wie möglich ihren Müttern zu überlassen, anstatt sie fremden Ammen zu übergeben. So entstand das Gebährhaus der Maternité „*l'hospice de la maternité d'accouchement.*" Das Gebährhaus der Maternité von Paris liegt an der „*rue d'Enfer*" in der Vorstadt *St. Jacques*, nicht fern vom Findel-

hause. Das Hauptgebäude, welches man erst erblickt, wenn man durch ein sorgfältig verschlossenes Thor in den Hof eingetreten ist, hat ein klösterliches Ansehen, und die Nebengebäude, die mit dem Hauptgebäude einen weiten Hof einschliefsen, bilden ein grofses Viereck. Weder das Aeussere noch das Innere der Häuser, die zu dieser grofsen Anstalt gehören, bieten irgend eine Art von Eleganz dar. Das Hauptgebäude enthält in den beiden obern Stockwerken 12 Zimmer für Wöchnerinnen, ausserdem das Geburtszimmer, die Infirmerie der Hebammenschülerinnen, und ein Conferenzzimmer; im untern Stockwerke ist der Hörsaal, die Küche, der Speisesaal und die Todtenkammer. Der linke Flügel des Hauses, ehemals die Kirche des Klosters, ist jetzt oben in einen grofsen Krankensaal der Wöchnerinnen und unten in einen schönen Hörsaal verwandelt. Die Nebengebäude zur Rechten, und die, welche zunächst an der Strafse liegen, enthalten die Apotheke und die Wohnungen der am Hospitale angestellten Personen, der Hebammen, der Aufseherin u. s. w. Das Sprachzimmer ist zunächst an dem Thore. Der geräumige Garten, welcher

mit diesem Hospitale in Verbindung steht, macht die Lage des Hauses frei und angenehm.

Die Gebährenden. Man rechnet, dafs jährlich 1500 bis 1800 Geburten in der Maternité von Paris vorfallen. Zwei Zimmer sind im ersten Stockwerke des Gebährhauses zu Geburtszimmern bestimmt. Das eine, „*chambre de travail*" genannt, dient für solche, die ihrer Geburt noch nicht ganz nahe sind; das andere, „*la salle d'accouchement*", oder, wie es gewöhnlich genannt wird, „*le chauffoire*", ist das eigentliche Geburtszimmer. Dasselbe enthält 4 Geburtsbetten, die darin vollkommen Platz haben. Ein ausserordentlich grofser Ofen erwärmt das Zimmer, und ist von einem Gitter aus Messingdraht umgeben, welches verhindern soll, dafs man sich ihm zu sehr nähere. Auf dem Ofen ist eine Vorrichtung von Kupfer angebracht, die zur Erwärmung der Leinewand dient. Der Fufsboden des Geburtszimmers besteht aus grofsen Steinplatten, und hat eine abhängige Richtung, damit das Wasser, welches zu dem beständigen Aufwaschen von Blut und Fruchtwasser angewandt wird, in eine in

Stein gehauene Rinne am Ende des Zimmers bequem ablaufen kann.

Die Geburtsbetten unterscheiden sich kaum von andern gewöhnlichen Betten, und die Lage, in der alle in der Maternité gebähren, ausser den wenigen, die künstlich entbunden werden, ist dieselbe wie zum Schlafen auf dem Rücken. In der Maternité ist kein Geburtsstuhl im Gebrauche, selbst nicht einmal ein Feldbette (*lit de sangle*), welches sonst allgemein in Frankreich die Stelle unserer Stühle vertritt. Die Gestelle der Geburtsbetten sind niedrig und feststehend auf breiten Füfsen; die Betten sind ohne Betthimmel und ohne Vorhänge, und haben weder Seiten- noch Fufsbretter, die über die Matratzen hervorragen. Ein Strohsack, eine grofse mit Wolle gefüllte Matratze und ein Heukissen, welches mit Wachstuch bedeckt wird, dienen der Gebährenden zur Unterlage. Den Rücken und Kopf unterstützen Federkissen, ohne jedoch diese Theile zu sehr zu erhöhen, so dafs die Lage zur Geburt immer mehr eine liegende als sitzende ist. Besondere Vorrichtungen, zum Unterstützen des Kreuzes, und zum Anstämmen der Füfse und Hände, habe ich an diesen Betten nicht bemerkt. Die

Hebamme steht oder sitzt an der rechten Seite der Gebährenden, um zu untersuchen und um den Damm zu unterstützen; daher ist das Betttuch, worin die Gebährende eingehüllt wird, so um sie geschlagen, dafs es an der rechten Seite offen, an der linken aber geschlossen erscheint. Eine leichte grüne Decke bedeckt das Ganze.

Die Lage der Gebährenden zur künstlichen Entbindung kann natürlicher Weise nicht dieselbe seyn, wie zur natürlichen Geburt, doch dient auch hier dasselbe Bette. Die Gebährende wird nämlich zur künstlichen Entbindung, von der Mitte ihres Bettes, gegen das Fufs-Ende herabgerückt; die Matratze, worauf sie liegt, reicht vollkommen bis dahin, und der Rand derselben macht alsdann die Unterlage des Hinterleibes aus. Zwei Gehülfinnen sitzen vor dem Bette, um die Füfse und Kniee zu halten, welche sie so viel als möglich von einander entfernen. Bei allen Geburten in der Maternité ist eine Abtheilung der Hebammenschülerinnen zugegen, über welche die Hebamme des Hauses, „*la sage femme en chef*“ die Aufsicht führt. Diese (*Mad. Lachapelle*) leitet nicht nur die Besor-

gung der natürlichen Geburten durch die Schülerinnen, sondern sie legt auch in widernatürlichen Fällen selbst Hand an. Nur in den wenigen Fällen, wo Perforation, Schambeinschnitt oder Kaiserschnitt für nöthig gehalten werden, ist sie verbunden, den Geburtshelfer des Hauses um Beistand rufen zu lassen; Wendungen aber und Zangenoperationen bleiben meistentheils ihr überlassen. Jede Gebährende wird von zwei Schülerinnen besorgt, von denen die eine die Sorge für die Frau, die andre die Sorge für das Kind übernimmt. Unmittelbar nach der Geburt werden die Kinder auf einer gewöhnlichen Waage, die im Geburtszimmer hängt, gewogen; zum Baden derselben habe ich aber keine besondere Anstalt gesehen; sie werden wahrscheinlich, wie ich in den Privatgeburtssälen bemerkt habe, nur gewaschen, ehe man sie wickelt. Für die Neuentbundenen sind besondere Tragbahren in Form von niedrigen Betten oder Pritschen bestimmt, auf die sie gelegt, und durch 2 Wärterinnen in ihr Wochenzimmer aus dem Gebährzimmer getragen werden.

Die Wöchnerinnen. Es sind 82 grofse Betten und 60 Wiegen für die Wöchnerinnen

und ihre Kinder bestimmt. Die Wochenstuben der Maternité sind alle mehr eng als geräumig, obgleich manche nur 4 und wenige über 8 Betten enthalten, und man vermifst in diesen Zimmern die Reinlichkeit und Eleganz, welche im Findelhause in den Sälen der Schwangern herrscht. Alle diese Wochenstuben werden durch Kamine geheizt, und sind daher selten hinlänglich erwärmt, wenigstens nicht so, wie es Wöchnerinnen zuträglich ist. Und doch hält man in Paris dafür, dafs das Kaminfeuer und der Zug, den es unterhält, zur Luftreinigung eines Wochenzimmers sehr erspriefslich sey, und dafs am Kamine nasse Kinderwäsche mit wenigerm Nachtheile könne getrocknet werden, als am Ofen. Die Betten der Wöchnerinnen haben weifse Vorhänge, und enthalten eine mit Wolle gefüllte Matratze und einen Strohsack, der, so lange die Reinigung stark fliefst, über die Matratze gelegt wird. Den Vortheil, welchen 3 einzelne kleine Strohsäcke als Unterlage gewähren, indem der mittlere, so oft er von Blut durchdrungen ist, weggenommen und mit einem neuen ann vertauscht werden, scheint man hier nicht zu kennen.

Die gewöhnliche Kost der Wöchnerinnen, welche jedoch die Hebamme des Hauses nach Gutdünken abändern kann, ist folgende: In den ersten 3 Tagen erhalten sie täglich 4mal $\frac{1}{2}$ Schoppen Fleischbrühe und einmal $\frac{1}{2}$ Schoppen rothen Wein; am 4ten, 5ten und 6ten Tage ein Pfund und 4 Unzen Weifsbrodt, $\frac{1}{2}$ Schoppen Wein, eine Portion Fleischbrühe, zwei Suppen und $\frac{3}{4}$ Pfund gekochtes und eben so viel gebratenes Fleisch. In den folgenden Tagen steigt die Quantität des Brodtes auf 2 Pfund, im übrigen aber bleibt sich die Kost gleich. Von aussen darf den Wöchnerinnen nichts zugetragen werden, als Syrup (zum Versüfsen des Getränks), Zucker, alter Wein und Confitüren.

Alle Morgen sucht der, welcher den Civilact aufzunehmen hat, „*le preposé à l'état civil*“, nach einer Liste, worauf die Namen und die Säle derjenigen Personen verzeichnet sind, die den Tag vorher gebohren haben, die Neuentbundenen auf, und verlangt von ihnen eine Erklärung, wie sie es mit ihren Kindern gehalten wissen wollen, und welche Namen sie ihnen bestimmt haben. Zugleich überzeugt er sich selbst vom Geschlechte des Kin-

des. Die Mutter kann auf 3 verschiedene Weisen für ihr Kind sorgen: dadurch, dafs sie es zu Hause selbst ernährt, oder dafs sie mit ihm ins Findelhaus als Haus-Amme geht, oder indem sie es zu einer fremden Amme in die Kost giebt. Im erstern Falle behält die Wöchnerin, so lange sie im Hospitale ist, ihr Kind neben sich, und erhält die nöthige Kinderwäsche, bis sie weggeht. Haus-Ammen können nur diejenigen werden, welche ein gesundes Aussehen haben, und sich als Schwangere gut aufgeführt haben; sie behalten dann gleichfalls ihr Kind bei sich, um es neben einem fremden zu ernähren. Will eine Wöchnerin ihr Kind auf ihre Kosten erziehen lassen, so sorgt das Haus dafür, dafs sie um einen billigen Preis aus dem Büreau der Ammen von Paris eine gute Amme bekommt. — Die Kinder alle, welche nicht als Findelkinder an die Findelanstalt abgegeben werden, werden in dem Gebährhause getauft, um jede Verwechselung zu verhüten, die leicht entstehen könnte, wenn die Kinder in die Kapelle des Findelhauses getragen würden. Erklärt die Mutter: dafs sie ihr Kind nicht ernähren könne oder wolle, so wird es

wie ein Findelkind angesehen, dessen Mutter gestorben oder nicht bekannt ist. Die Aufseherin über die Wöchnerinnen heftet alsdann dem Kinde einen Zettel an seine Haube, welcher dessen Namen enthält, und schickt das Kind in das Büreau der Aufnahme, von wo es in die Cresche gelangt. Zu diesem Transporte der Kinder aus dem Gebähr- in das Findelhaus, ist ein eigener sechsfächriger Korb bestimmt, der von 2 Personen getragen wird, und fast täglich von einem Hause in das andere wandert.

Zwölf Tage nach der Entbindung müssen die gesunden Wöchnerinnen das Haus verlassen, die kranken hingegen werden bis zu ihrer Genesung im Gebährhause verpflegt. Leicht Erkrankte nämlich kurirt die Hebamme des Hauses mit Tisanen und andern leichten Mitteln auf ihren Zimmern, die andern kommen in die Infirmerie der Wöchnerinnen.

Der Krankensaal der Wöchnerinnen, (*l'infirmerie des femmes en couche*) liegt im obern Theile des linken Flügels, hat aber seinen Eingang am Ende des Ganges, der durch die erste Etage des Haupt-

gebäudes führt. Dieser Saal ist hoch und gewölbt, hat hohe gegeneinander überstehende Fenster, und enthält 24 Betten, die gröfstentheils zwischen den Fenstern weit genug von einander stehen und noch einen grofsen Raum in der Mitte des Saales übrig lassen. Hier stehen zwei grofse Windofen, die den Saal vollkommen erwärmen, und zwei ansehnliche kupferne Gefäfse, welche Wasser zum Waschen enthalten. In diesem Saale fehlt es zwar keineswegs an Reinlichkeit und Ordnung, allein die 24 kranken Wöchnerinnen, welche ihn gewöhnlich bewohnen, müssen nothwendiger Weise die Luft verderben und gefährliche Miasmen erzeugen. Man glaubt, die Erzeugung von solchen Miasmen, die oft von einem einzigen Bette ausgehen, dadurch verhüten zu können, dafs man die Kranken öfters mit ihren Betten wechseln läfst, und ihnen neue Unterlagen macht. Zu diesem Zwecke würde die oben erwähnte Einrichtung mit 3 Strohkissen sehr schätzbar seyn. Zur Luftreinigung sind keine besondern Luftzüge angebracht; die hohen, gegen einander überstehenden Fenster, und das öftere Eröffnen derselben veranlafst auch Luftzug genug. Die Morveau-

schen

schen salzsauren Räucherungen waren sonst hier im Gebrauche; allein Hr. Prof. Chaussier (erster Arzt der Maternité) hat sie abgeschafft, und an ihre Stelle seine Räucherungen: durch eine Mischung von gleichen Theilen Schwefel und Salpeter auf glühendes Eisen geworfen, gesetzt. Er hält sie selbst für vorzüglicher als jene, und ihre Bereitung und Anwendung ist auch leichter; ob sie aber eben so wirksam sind, ist wol nicht so ausgemacht. Soviel ist gewifs, dafs Hrn. Prof. Chaussiers Räucherungen, des erstickenden Schwefeldunstes wegen, unangenehmer sind, als die Morveauschen Räucherungen.

Den täglichen Visiten, die der Arzt in der Infirmerie der Wöchnerinnen macht, wohnt die Hebamme des Hauses und ein Theil der Hebammenschülerinnen bei. Jede Schülerin bekommt eine Kranke zur besondern Beobachtung, und sie wird angehalten, eine kurze Krankengeschichte, den Hergang der Geburt und die Verordnungen des Arztes aufzusetzen. Diese Krankengeschichten werden „*bulletins cliniques*“ genannt, und Hr. Prof. Chaussier giebt sich viel Mühe, die Schülerinnen im Aufsetzen derselben zu unterrichten. Bei je-

der Kranken geht er das Bülletin genau durch, indem er demselben ein Zutrauen schenkt, dessen ich es selten würdig gefunden habe. Unter den Schülerinnen sind nämlich nur einzelne, welche Talent und Ernsthaftigkeit genug besitzen, um Krankheiten zu beobachten, und Krankenbeobachtungen aufzusetzen. Diese wenigen geben allen andern die Muster zu ihren Berichten, und ich habe daher oft gefunden, dafs in mehreren Bülletins bei den verschiedensten Krankheiten, dieselben Symptome, mit denselben Worten angegeben waren. Ueberhaupt ist es auffallend genug, junge Mädchen zu sehen, die mit wichtiger Miene den Puls fühlen, und Krankenbeobachtungen aufschreiben. Sie ahmen aber darin ihre Lehrerin, die erste Hebamme, nach, deren Ansehen, welches sie sich am Krankenbette zu geben weifs, noch dadurch erhöhet wird, dafs der Arzt immer ihrer Meinung ist.

Die Hebammenschule der Maternité. Die Hebammenschule (*l'école d'accouchement*) wurde erst mehrere Jahre nach Errichtung der Maternité gegründet, durch Chaptal, dem damaligen Minister des Innern. Sie hat seit jener Zeit einen ununter-

brochenen Fortgang gehabt, und ihr verdankt Frankreich über 800 seiner besten Hebammen. Zwar giebt es an vielen Orten des Reichs Institute, wo Hebammen gebildet werden *), aber die meisten entbehren das Hauptmittel zur Bildung, nämlich den practischen Unterricht, der gerade in der Maternité von der gröfsten Vollkommenheit ist. In vorigen Zeiten nahm das *Hôtel-Dieu* alle 3 Monate nur 6 bis 8 Schülerinnen auf, dahingegen jetzt in der Maternité beinahe jährlich 150 Hebammen erzogen werden. Den gröfsten Theil der Schülerinnen schicken die Präfecten der Departements nach Paris, und bezahlen für sie die Kosten des Unterrichts; viele lernen jedoch auch auf eigne Kosten. Junge Mädchen aus guten bürgerlichen Familien halten es für ein Glück, wenn sie zu Hebammenschülerinnen der Maternité ausgewählt werden, denn sie sind alsdann sicher, in der Folge sich früher und besser, als unter andern Umständen, zu verheirathen. Frauen von mehr

*) Nach der neuesten Einrichtung soll in jedem Departement eine Hebammenschule errichtet werden.

als 40 Jahren sieht man höchst selten unter ihnen, die meisten sind weit jünger, und Baudelocque versicherte mich, er habe schon oft sich genöthigt gesehen zu erklären: dafs er keine Schülerin, die unter 18 Jahre alt sey, mehr annehmen würde; dennoch schicke man ihm häufig viel jüngere zu.

Die Hebammenschülerinnen bewohnen ein mit dem Gebährhause in Verbindung stehendes Gebäude „*le pensionnat*“ genannt, welches 160 Betten enthält; ihr Speisesaal, ihr Hörsaal und ihre Infirmerie aber ist in dem Gebährhause. Für Wohnung, Kost und Unterricht bezahlen sie jährlich 600 Franken, und ihr Aufenthalt in der Maternité ist auf Ein Jahr festgesetzt. Nur einige, die darum nachsuchen, erhalten die Erlaubnifs, 18 Monate bis 2 Jahre da zu bleiben. So wenig Annehmlichkeit diesen Mädchen auch Paris darbietet, denn es ist ihnen nur bei gutem Verhalten in 14 Tagen einmal erlaubt auszugehen, so habe ich doch viele angetroffen, welche aus Lernbegierde wünschten, länger als die festgesetzte Zeit in der Maternité bleiben zu dürfen. Das Lehrjahr der Hebammen ist in zwei Kurse eingetheilt, wovon der erste

mit dem ersten Julius anfängt und der 2te im Junius des folgenden Jahres endigt. Die Hebamme des Hauses und eine eigene Aufseherin, die bei den Schülerinnen wohnt, haben die Aufsicht über dieselben, und die besten unter den Schülerinnen werden den Sectionen vorgesetzt, in die man die ganze Zahl abtheilt. Baudelocque gab ihnen wöchentlich zweimal, gegen das Ende des Lehrjahres aber täglich Unterricht, und Mad. Lachapelle hält fast alle Tage Morgens und Abends ihre Stunden, in welchen sie die Schülerinnen entweder auf die Fragen des Professors vorbereitet, oder auch eine eigene Materie mit ihnen durchnimmt. Die vorzüglichsten unter den Schülerinnen, welche den Sectionen vorgesetzt sind, müssen mit ihren Abtheilungen repetiren, und die Uebungen am Fantom leiten. Bei der Ankunft in der Maternité mufs jede Schülerin sich Baudelocque's Hebammenbuch anschaffen; viele begnügen sich aber damit nicht, sondern schaffen sich auch das gröfsere Werk über Geburtshülfe von Baudelocque an.

Baudelocque's Unterricht war in vieler Rücksicht vortrefflich zu nennen, und ihm verdanken die Zöglinge der Maternité das

grofse und verdiente Ansehen, in welchem sie bei ihren Landsleuten stehen. Sein Unterricht bestand gröfstentheils in Fragen und in Berichtigung der Anworten, in Demonstrationen am Fantom und in Erzählungen interessanter Schwangerschafts- und Geburts-Geschichten. Er fragte in einer Stunde nur eine bestimmte Anzahl (8—10) Schülerinnen, und zwar so, dafs eine, wenn sie mehrere Fragen beantwortet hatte, für diese Stunde nicht weiter gefragt wurde; die übrigen, die alle zugegen waren, mufsten unterdessen zuhören. Seine Fragen waren von einer Klarheit und Bestimmtheit, die nichts zu wünschen übrig liefs, und er entfernte sich keinen Augenblick von dem vorgesetzten Gegenstande. Seine natürliche Freundlichkeit und die Sanftheit, womit er seine Schülerinnen zurecht wies, erwarb ihm die Liebe und das Zutrauen aller. Auf eine kurze Frage verlangte er eine umständliche Antwort, eine vollständige Erörterung derselben, so wie sie in seinem Handbuche angegeben werden. Es war da nicht mit „ja und nein“ abgethan, wie dieſs so oft in unsern Hebammen-Examen der Fall ist, wo man Mühe hat, die alten Schülerin-

nen zum Sprechen zu bringen, und ihnen eine zusammenhängende Antwort abzulocken. Fast in jeder Stunde traf es sich, dafs eine Schülerin einen Bericht über die zuletzt vorgefallene schwere Geburt, über eine tödtliche Krankheit oder über eine Leichenöffnung geben mufste; ich hörte alsdann zwar manche, ihre auswendig gelernten Berichte in ihrer Provinzialsprache hersagen, andere aber hörte ich mit einem Anstande und mit solcher Richtigkeit und Auswahl der Ausdrücke reden, dafs ich ihnen meine Bewunderung nicht versagen konnte.

Der gröfste Theil der Zeit wurde im Unterrichte auf die Lehre von den sogenannten Positionen, und auf die künstlichen Entbindungen, durch Wendung und Zange, verwendet. Es ist bekannt, wie sehr Baudelocque die Lehre von der Lage des Kindes zur Geburt ausgedehnt hat, und mit welcher Umständlichkeit er bei jeder angenommenen Lage die Verhältnisse des Kindes zur Geburt, und die Mittel, diese zu erkennen und zu verbessern, angegeben hat. Mit eben dieser Umständlichkeit, verlangte er, sollten seine

Schülerinnen alle die ermüdenden Details wissen, — wahrlich keine kleine Forderung — welcher jedoch viele unter ihnen die vollkommenste Gnüge leisten konnten. Durch lange Anstrengung, und durch beinahe wörtliches Auswendiglernen jenes langen Abschnitts ihres Hebammenbuchs, bringen sie es dahin, die Ausdrücke: „*la premiere du dos, la seconde des fesses, la troisième des pieds, la quatrième des genoux, la cinquième et la sixième du sommet de la tête etc. etc.* zu verstehen, und die, bei jeder dieser Positionen, speciell angegebenen Zeichen, um sie zu erkennen, und Mittel und Handgriffe, sie zu verbessern, und die Geburt zu vollenden, mit Leichtigkeit hersagen zu können. Den meisten erschwert aber dieser, blos theoretische Theil des Unterrichts, sehr das Studium und macht, dafs sie verzagen, in Einem Jahre alles so zu lernen, wie es von ihnen verlangt wird. Um durch ein Beispiel zu zeigen, wie weitläufig und minutios Baudelocque in diesem Theile seines Unterrichts zu Werke ging, so führe ich nur an, dafs er zwei Stunden lang über die, zum Theil blos supponirten, 16 Lagen, des Rückens, des

Steifses, der Kniee und der Füfse fragen konnte, und dabei in den Antworten jedesmal wiederholen liefs, wie man die Hand in die Vagina bringe. Alle Gefragten fingen ihre Beschreibungen der Hülfe, bei den 16 angenommenen fehlerhaften Lagen, mit folgenden Worten an: „*on introduit la main dans un état moyen entre la pronation et la supination, et on avance les doigts successivement dans le vagin.*“

Um die Handgriffe deutlich zu machen, hatte B. ein mit Schaafleder überzogenes Fantom, und eine eben so überzogene hölzerne Puppe vor sich, womit er auch wohl in seiner Gegenwart die Schülerinnen operiren liefs; die Uebungen in den geburtshülflichen Operationen leitete aber eigentlich Mad. Lachapelle und die den Sectionen vorgesetzten Schülerinnen. Baudelocque bemerkte einst in meiner Gegenwart, dafs zu solchen Uebungen wirkliche Kinderleichen weit besser seyen, als hölzerne Puppen, und erzählte, wie er in seinen Studienjahren sich Kinderleichen im *Hôtel-Dieu* zu diesem Zwecke gekauft habe. Um so auffallender war es mir, dafs, ungeachtet die schönste Gelegenheit dazu da

war (denn es wurden täglich 6 bis 8 Kinder, die im Findelhause und Gebährhause gestorben waren, unbenutzt begraben), niemals ein wirkliches Kind zu den Uebungen benutzt worden ist. An eigens für das Fantom zubereitete und in Brandtewein aufbewahrte Kinderleichname wurde ohnedieſs nicht gedacht. Gleichfalls ist es zum Verwundern, daſs ausser einigen Becken, auch nicht ein einziges Präparat zum Unterrichte in der Maternité vorhanden ist, kein Embryo, keine schwangere Gebährmutter, nichts von pathologischen Stücken; Dinge, welche sich in einem Gebährhause, wie die Maternité, in solcher Menge sammeln lieſsen, daſs daraus in wenigen Jahren eine lehrreiche Sammlung entstehen würde. Der anatomische und physiologische Theil des Hebammenunterrichts bestand aber auch in bloſs trockner Beschreibung, und war offenbar der mangelhafteste in B. Unterrichts. Ich darf, um dieſs zu beweisen, nur folgenden offenbaren Irrthum, den ich ihn lehren hörte, anführen: „wenn man einen „Embryo von 4 Wochen, der von der Gröſse einer Ameise ist, unter ein Vergröſserungsglas bringt, welches die Gegenstände um eine

Million mal vergröfsert, so erscheint derselbe als ein vollkommener Mensch, an dem schon alle Glieder in der vollkommensten Ausbildung zu sehen sind.“

Das Wendungsgeschäft lernen die Hebammen in seinem ganzen Umfange, und sie bilden sich nicht wenig darauf ein, dafs sie auch mit der Anwendung der Zange bekannt gemacht werden. Ich habe einst viele Schülerinnen darüber streiten hören, welche Operation in der Geburtshülfe den Vorzug verdiene, und ob die Wendung mehr Geschicklichkeit als die Zangenanlegung erfordere. Es waren wenige, die so bescheiden gewesen wären, die Anwendung der Zange für vorzüglicher und schwerer, als die Wendung, oder beide Operationen für gleich wichtig und schwer gelten zu lassen. Fast alle stimmten gegen mich für die Wendung, die sie für nützlicher und für künstlicher als die Zangenanwendung erklärten; sie fügten hinzu, dafs sie sich lange in der Anwendung der Zange am Fantom geübt, und dieselbe nicht besonders schwer gefunden hätten; es wären aber wenige unter ihnen, die sich das Instrument anschafften, weil die Anwendung dersel-

ben so selten vorkomme. Von Baudelocque stammen diese Behauptungen nicht her; dieser stellte seinen Schülerinnen oft vor, welche Schwierigkeiten sie bei dem Gebrauche der Zange finden würden, und lehrte sie: dafs eine Frau selten Geistesgegenwart, Geschicklichkeit und Stärke genug habe, um dieses unschätzbare Instrument mit Nutzen zu gebrauchen. Hingegen mag ihnen M. Lachapelle jene Grundsätze einflöfsen, welcher die Mitglieder der Administration sowohl, als die Schülerinnen in diesem Puncte mehr zu trauenschienen als Baudeloque, von welchem ziemlich allgemein in Paris getadelt wurde, dafs er der Natur nicht lange genug Zeit lasse, sondern früher als die äusserste Noth einträte, die Zange anzuwenden pflege.

Mad. Lachapelle, die erste Hebamme der Maternité, ist eine sehr gebildete Frau. Ihre Mutter, M. Dugés, war erste Hebamme des *Hôtel-Dieu*, zu der Zeit, da die Maternité noch nicht existirte. M. L. ist die Hauptperson der Maternité, und hat nicht nur die Aufsicht über die Gebährenden, über die Wöchnerinnen und die Hebammenschülerinnen, sondern sie ist zugleich Arzt, Geburts-

helfer und Professor. Sie bestimmt, ob eine Schwangere kann aufgenommen werden; sie leitet die Geburten, bestimmt die Diät der Wöchnerinnen, behandelt dieselben in leichten Krankheiten und unternimmt bei schweren Geburten so viel, dafs sie oft in vielen Monaten nicht nöthig hat, den Geburtshelfer der Maternité zu Hülfe zu rufen. Ich habe Mad. L. zwar nie ihr Collegium halten hören, (und ihre Schülerinnen benahmen mir dazu auch die Hoffnung, indem sie meinten, M. L. wäre zu bescheiden, als dafs sie die Gegenwart eines Fremden in ihren Lehrstunden gern sehen könnte; aber immer wurde mich versichert, sie rede mit der gröfsten Leichtigkeit und Deutlichkeit, und mache ihre Vorträge so interessant, dafs die Schülerinnen ihr aufmerksam mehrere Stunden hintereinander zuhörten.

Ausser der Theorie und Praxis der Entbindungskunst werden die Schülerinnen der Maternité noch im Vacciniren, Aderlassen und in der pharmaceutischen Botanik unterrichtet. Unter Anleitung des Wundarztes (Hrn. Auvity) trifft jede Schülerin ein oder mehrere Male die Reihe, das Kind einer Haus-

amme zu vacciniren, und den Verlauf der Inoculation zu beobachten. Zum Aderlassen, worin sie gleichfalls, nach der Verordnung der Administration, unterrichtet werden, zeigen nicht alle Lust und Geschicklichkeit; ich sah aber doch einige mit der Lanzette recht geschickt zu Ader lassen. Die Anlage eines kleinen pharmaceutischen Gartens, in dem grofsen Garten des Gebährhauses, hat Hr. Prof. Chaussier besonders betrieben, welcher auch die ziemlich grofse Liste von Pflanzen (gegen 200), deren Kenntnifs er für Hebammen von Wichtigkeit hält, verfafst hat. Der Apotheker der Maternité, oder auch der an derselben angestellte sogenannte *elève interne*, ist beauftragt, die Schülerinnen in den Kennzeichen und dem Gebrauche der Pflanzen zu unterweisen.

Den Leichenöffnungen, die in einem von dem Gebährhause etwas entfernten Gartenhause vorgenommen werden, wohnen die Schülerinnen gewöhnlich bei. Ich habe da oft mit Erstaunen gesehen, welchen lebhaften Antheil einige junge Mädchen an dem Zerfleischen der Leichen nahmen, wie sie, mit entblöfsten und blutigen Armen, grofse Mes-

ser in der Hand haltend, unter Zank und Gelächter, sich Becken herausschnitten, nachdem sie von dem Arzte die Erlaubnifs erhalten hatten, dieselben für sich zu präpariren.

Das Examen der Hebammenschülerinnen wird von einer Jury gehalten, die aus dem Arzte, dem Chirurgen und Geburtshelfer der Maternité und aus 2 Commissairen besteht, wovon einen die Administration, den andern die medicinische Facultät ernennt. Das Examen dauert mehrere Wochen, und fängt im Mai, gegen das Ende jedes Lehrjahrs, an. Auf das Zeugnifs der Jury fertigt die medicinische Facultät den Hebammen ihre Testimonia aus, worauf sie nicht weiter nöthig haben, sich in ihrer Heimath examiniren zu lassen, sondern das Diplom als Hebamme unentgeltlich in ihrem Departemente erhalten.

Nach geendigtem Examen ist Preisvertheilung. Diesem feierlichen Acte präsidirt entweder der Minister des Innern selbst, oder der Präfect des Seine-Departements, oder der Vice-Präsident der Administration der Hospitäler. Die Preise bestehen in goldenen und silbernen Medaillen, in dem gröfsern Werke von Baudeloque und in dem *Mémoire*

sur l'hospice de la maternité. Zum Theil werden die Preise von der Jury bestimmt, nach einer speciellen Prüfung derjenigen Schülerinnen, die im allgemeinen Examen am besten bestanden sind (*concours pour les prix*); zwei Preise bestimmt der Arzt und die Hebamme für die, welche am meisten Eifer in der Clinik (*de vigilance clinique*) und in Erfüllung ihrer Pflicht überhaupt gezeigt haben, und einen erkennt die Administration derjenigen zu, die ihre Section am besten angeführt hat.

Die Reden und übrigen Verhandlungen, welche bei der Preisvertheilung gehalten werden, nebst den Namen der Schülerinnen, werden unter dem Titel: *Procès-verbal de la distribution des prix aux élèves sages-femmes*, gedruckt und ausgetheilt. Ich liefere hier einen Auszug aus dem Procès-verbal der Preisvertheilung vom 22 Juny 1809, welcher ich beigewohnt habe. *Camet de la Bonnardière*, Mitglied der Administration der Maternité, eröffnete die Sitzung durch eine Rede, worin er die Zufriedenheit der Jury mit den Kenntnissen der Schülerinnen im Allgemeinen bezeugte und anführte, dafs einige durch ihre Kenntnisse

nisse dieselbe in Erstaunen gesetzt haben. Er sprach von dem Nutzen des seit einiger Zeit eingeführten „*Cours de vaccination*“, und des Unterrichts in der pharmaceutischen Botanik; und indem er sich zu den Schülerinnen wandte, ermahnte er sie zu Erfüllung ihrer Pflicht bei der Ausübung ihrer Kunst. — Darauf trat ein junges Mädchen, eine der besten Schülerinnen, auf, und hielt mit vielem Anstande eine Danksagungsrede, in welcher sie im Namen ihrer Mitschülerinnen der Administration und ihren Lehrern für die Wohlthat des genossenen Unterrichts dankte. — Nachdem sie geendigt hatte, las Hr. Hucherard, für Baudelocque, die Protokolle des Examens vor. Ihr Inhalt war folgender: In dem Jahre 1808 vom ersten Jul. an, sind 123 Schülerinnen in der Maternité unterrichtet (Ihre Namen wurden genannt). Die Jury hat keiner einzigen ihr Certificat verweigert *), aber nur 23, die

*) Die Jury drückt sich über die Grade ihrer Zufriedenheit mit den Antworten der Schülerinnen so aus: „*les membres du jury ont été parfaitement satisfaits des réponses de mesdames N. N., très-satisfaits — et satisfaits.* —

mehr Kenntnisse als die übrigen gezeigt haben, sind zur Preisbewerbung zugelassen. Am 13ten und 14ten Juny wurden diese daher, nachdem sie durch das Loos in 2 Abtheilungen getrennt waren, über folgende Fragen, jede einzeln, examinirt: 1) „was versteht man unter Einrifs in die Gebährmutter, und welches sind die Ursachen, Folgen und Indicationen derselben?“ 2) was versteht man unter Umbeugung der Gebährmutter?“ — Die 2 ersten Preise, 2 goldene, und die 4 folgenden 4 silberne Medaillen, und 6 Accessit, wovon die Preise in Büchern bestanden, erhielten die Schülerinnen aus den Händen des Präfects, der diesmal der Sitzung präsidirte.

Nach der Austheilung der Preise las Hr. Hucherard, wieder im Namen Baudelocque's, eine lange Rede ab, die an die Schülerinnen gerichtet war, und worin B. die ganze Art und die Vorzüge des Hebammenunterrichts in der Maternité durchging. Unter andern wurde erwähnt, dafs M. L. jede Woche die Schülerinnen untersuchen liefse, und ihnen Gelegenheit verschaffe, Nichtschwangere, und solche, die in der ersten Periode der Schwangerschaft sich befinden, zu untersu-

chen. „Sie haben aus dem Beispiele der M. L. „gesehen", hiefs es an einem Orte, „wie weit „es Personen von Ihrem Geschlechte in der „Entbindungskunst bringen können," *s'élever dans la pratique de votre art, s'approcher des meilleurs accoucheurs, les égaler, les surpasser même à quelques égards.*" Unter den Beobachtungen bei den Leichenuntersuchungen, an die B. seine Zuhörer erinnerte, ist besonders die Zerreifsung eines Psoas-Muskels in der Anstrengung zur Geburt*) wichtig.

Folgende Tabelle wurde von den vorgefallenen Geburten gegeben: Seit dem 9ten Decemb. 1797 bis zum 31sten Mai 1809 sind 17,308 Frauen entbunden. Diese haben gegeben 17,499 Kinder; 189 Frauen gebahren Zwillinge, also 1 von 91; nur 2 hatten Drillinge. 2000 Entbundene, zum wenigsten, sind schwer erkrankt, und 700 gestorben, und secirt. Diejenige von den Schülerinnen, welche 2 Jahre lang in der Anstalt gewesen ist, hat ohngefahr 3000 Geburten und 450

*) *La rupture ou déchirement de l'un des muscles psoas sont aucun exemple n'attestoit encore la possibilité dans les efforts de l'accouchement.*"

Kranke gesehen, wovon über 100 gestorben sind.

Von 17,499 Kindern sind 16,286 mit dem Kopfe voran ins Becken eingetreten; mit dem Gesichte 59, also 1 von $296\frac{1}{2}$, mit den Füfsen 215, also 1 von $81\frac{2}{3}$; mit dem Hintern 296, also 1 von $59\frac{1}{9}$; mit der Schulter 52, also 1 von $336\frac{1}{2}$; mit den Knieen, der Seite der Brust, der Hüfte (von jedem) 4, also 1 von $4374\frac{3}{4}$; mit dem Bauche, dem Rücken und der Lumbargegend (von jedem) 3, also 1 von 5833; mit dem Nacken, der rechten Seite des Kopfes und mit dem Kopfe und den Füfsen zugleich, nur 1, also 1 von 17,499; mit der linken Seite des Kopfes 4; und mit der Nabelschnur vor dem Kopfe 37, also 1 von 473.

Von 16,286 Kopfstellungen waren 13,598 mit dem Hinterhaupte hinter dem linken Schoofsbeine (*la première position*); 2592 mit dem Hinterhaupte hinter dem rechten Schoofsbeine; 5, (also 1 von 3257, mit dem Hinterhaupte hinter der Vereinigung der Schoofsbeine (*la troisième position*); 54, mit dem

Hinterhaupte nach hinten, gegen die rechte Seite; 30 gegen die linke, und 1 mit dem Hinterhaupte gegen das Sacrum gerichtet (*la sixième position*).

Zweiter Abschnitt.

Bemerkungen über einige der wichtigsten Gegenstände der französischen Geburtshülfe.

Geburtshülfliche Beobachtungen aus der Maternité von Paris.

Die Geburtslisten der Maternité sind durch Baudelocque so berühmt geworden, dafs es wohl kaum einen Geburtshelfer giebt, der sie und die erstaunenswürdigen Resultate, welche sie liefern, nicht kennt. Mad. Lachapelle, die Verfasserin aller jener Listen, erlaubte mir, aus denselben folgenden Auszug zu machen. In einer Zeit von 5 Jahren weniger 3 Monaten sind 7883 Kinder in der Mater-

nité gebohren. Von dieser Zahl wurden nur 30 durch Hülfe der Zange, 24 durch die Wendung, und 7 mittelst der Perforation und Zerstückung zur Welt gebracht Unter 40 Gesichtsgeburten vollendete die Natur 21 ohne Beistand, die übrigen nöthigten zur Wendung und nur 2 zur Anwendung der Zange. Unter den 30 Malen dafs die Zange bei vorliegendem Kopfe angewandt wurde, geschah es am häufigsten wegen Erschöpfung der Kreissenden und wegen Convulsionen, aber nur 2 Male wegen Verengerung des Beckens. —

Bei Gelegenheit der Preisvertheilung des Jahrs 1809 gab Baudelocque folgendes Verhältnifs der künstlichen zu den natürlichen Geburten an: Von dem 9ten Decemb. 1797 bis zum 31 Mai 1809 sind 17,499 Kinder in der Maternité gebohren. Von dieser grofsen Anzahl sind nur 230 durch Hülfe der Kunst zur Welt gebracht, die übrigen aber alle ohne Hülfe gebohren. Das Verhältnifs der künstlichen zu den sogenannten natürlichen Geburten ist also wie 1 zu 76. Unter den 230 künstlichen Geburten waren 161 Fufsgeburten und Wendungen, oder überhaupt Operationen, die mit der Hand allein verrichtet wurden; 49 Zan-

genoperationen, 13 Perforationen, 2 Kaiserschnitte, 1 Schambeinschnitt und ein Bauchschnitt, wodurch ein 8 Pfund schweres, ausserhalb der Gebährmutter entstandenes Kind, herausgenommen wurde. Die Zahl der Operationen, welche die Hand allein erforderten, zu der Totalsumme der Geburten, verhält sich demnach wie 1 zu 108; die Zahl der Zangengeburten, wie 1 zu 357; die der Perforationen, wie 1 zu 346, und die der Kaiserschnitte, wie 1 zu 8749.

Wenn wir diese ausserordentlich geringe Zahl der künstlichen zu den natürlichen Geburten betrachten, so müssen sich uns beim ersten Anblicke entweder Zweifel gegen die Nothwendigkeit der künstlichen Hülfe, so wie sie von den Meistern der Kunst gewöhnlich angegeben wird, aufdringen, oder wir müssen in die Wahrheit jener Angaben Mifstrauen sezzen. Von 357 Gebährenden war in der Maternité nur Eine, welche den Beistand der Zange bedurfte; — das klingt so entscheidend zu Gunsten der expectirenden Methode in der Geburtshülfe, dafs die meisten Laien, und selbst viele Geburtshelfer, die von allen andern Verhältnissen, unter denen jene Ge-

burten geschahen, nichts wissen, verführt werden, den Nutzen der männlichen Geburtshülfe ganz zu verkennen. In Paris und in Frankreich überhaupt stützt sich jedermann auf das Beispiel der Maternité, und daher, so allgemein es auch bei den Pariserinnen Sitte ist, sich von Männern in der Geburt beistehen zu lassen, so allgemein sind doch die Vorurtheile gegen alles künstliche Entbinden, und besonders gegen die Zange. Bei jeder Gelegenheit beruft man sich auf das Beispiel der Maternité, und ich habe selbst einen deutschen Arzt, der in Paris lebt, es im Ernste der neuern französischen Entbindungskunst zum gröfsten Verdienste anrechnen hören, dafs in derselben eben so „*expectando*" verfahren würde, wie in der neuern französischen Medicin. Vielfältig hört man behaupten, dafs die Fortschritte, welche die Kunst in neuern Zeiten gemacht habe, vorzüglich darin beständen, dafs der Geburtshelfer jetzt mehr nöthig habe zu wissen, was er zu lassen, als was er zu thun habe; und dafs die Kunst zu einem solchen Grade von Einfachheit gelangt sey, dafs sie sich in wenigen Monaten erlernen lasse.

„*Accouchement naturel*" wird in der Maternité jede Geburt genannt, wobei weder

die Zange noch die Wendung, noch irgend eine schneidende Operation nöthig war. Bei jeder fehlerhaften Stellung des Kopfes, bei vorliegendem Hintern und bei eingetretenen Füfsen, glaubt man berechtigt zu seyn, so lange auf die Hülfe der Natur zu warten, bis ein dem Leben der Mutter oder des Kindes Gefahr drohender Umstand eintritt, bis die Kräfte der Gebährenden ganz erschöpft sind, und Convulsionen oder Blutflüsse sich einstellen, der Nabelstrang vorfällt oder sonst ein gefährlicher Zufall sich ereignet. Zumal aber zum Gebrauche der Zange kann nur absolute Unmöglichkeit der Vollendung der Geburt durch die Kräfte der Natur, und lebensgefährliche Unfälle nöthigen, keinesweges aber die lange Dauer der Geburtsarbeit. Geburten, die 2 bis 4 Tage lang unter anhaltenden entkräftenden Wehen dauren, und sich am Ende ohne Lebensverlust endigen, gehören, nach diesen Grundsätzen, noch zu den natürlichen Geburten. — Daher sind aber ohne Zweifel auch die vielen Beispiele von Convulsionen der Kreissenden, von tödtlichen Blutflüssen, von Unterleibes-Entzündungen, und die grofse Sterblichkeit überhaupt unter den Wöchne-

rinnen der Maternité abzuleiten. Die Todtenlisten der Maternité liefern nämlich bei weitem nicht so beruhigende und erfreuliche Resultate, wie die Geburtslisten, denn nach officieller Angabe *) stirbt die 23ste Wöchnerin in der Maternité. Das Verhältnifs derer, die im Wochenbette sterben, wird wie 1 : 23, und in den besten Zeiten wie 1 : 32 angenommen. Hierbei mufs man bedenken, dafs unter der obenerwähnten Zahl von 7883 Geburten, nur 30 Gebährenden durch die Zange beigestanden wurde, und zwar, nach eigenem Geständnisse der Hebamme, 5 Mal wegen Convulsionen und 12 Mal wegen endlicher Erschöpfung der Kreissenden. Wegen Enge des Beckens wurde die Zange nur 2 Mal gebraucht, hingegen wegen dieser Ursache 7 Mal die Perforation gemacht.

In der Maternité werden fast alle künstlichen Entbindungen, die schneidenden Operationen ausgenommen, von der Hebamme verrichtet, und diese erndtet bei jeder Gelegenheit grofses Lob dafür ein, dafs sie so selten den Beistand eines Geburtshelfers nöthig habe.

---

*) S. *Mémoire sur l'hospice de la Maternité p.* 114.

Es wird ihr zum grofsen Verdienste angerechnet, dafs sie selten operire, so wie man es Baudelocque zum Vorwurf machte, dafs er zu oft in seiner Praxis Hand anlege, und dem Gebrauch der Zange zu sehr ergeben sey. Den Grundsätzen nach, welche Baudelocque in seinen Schriften lehrt, und welche ich ihn habe mündlich vortragen hören, konnte er das lange Warten der Hebamme nicht billigen; er liefs aber bei seiner grofsen Praxis, und bei seiner weiten Entfernung vom Hospitale es gern geschehen, wenn er nicht öfter in Anspruch genommen wurde, und wenn man nur in höchst seltenen Fällen ihn früher zu einer Geburt rief, als er ohnehin ausgefahren wäre. Ausserdem aber galt Baudelocque's Stimme auch nicht so viel bei der Administration, als dafs er hätte ein Verfahren einführen können, welches diese nicht billigte, denn er war eben so wenig als Director der Maternité anzusehen, als ein Hospitalarzt von Paris Director des Hospitals ist, dem er vorsteht. Auch fehlte es ihm wohl, zumahl in den letzten Jahren seines Lebens, an Festigkeit des Willens, um mit einiger Aufopferung seine Grundsätze zu verfechten und geltend zu machen. In

seinem Hebammenunterrichte lehrte er, dafs durch den geschickten Gebrauch der Zange langwierige Geburten auf eine unschädliche Weise abgekürzt, und dadurch jetzt manche Mutter und manches Kind erhalten werden könne, die durch Unwissenheit sonst aufgeopfert worden wären; dafs aber die Anwendung der Zange mehr männliche Geistesgegenwart, Geschicklichkeit und körperliche Kraft erfordere, als eine Hebamme gewöhnlich besitze. Zugleich bemerkte er aber seinen Schülerinnen auch, dafs sie in ihrer künftigen Praxis die Zange meistentheils entbehren müfsten, denn sie, als Zöglinge der Maternité, würden selten Geburtshelfer antreffen, die mehr wüfsten als sie selbst, und ihre Hülfe bei Geburten schränke sich daher gröfstentheils auf zweckmäfsiges Leiten der Naturkräfte und auf den Gebrauch ihrer Hände ein.

Durch solche Grundsätze trug also Baudelocque selbst dazu bei, dafs die Zange, von der er in seinen Schriften so herrliche Dinge rühmt, und die er selbst mit so viel Geschicklichkeit und Glück brauchte, in Frankreich

immer seltener angewandt wird. Für Geburtshelfer gab er seit vielen Jahren keinen Unterricht mehr, und die jungen Aerzte und Chirurgen, die sich der Geburtshülfe widmen wollten, fanden unter den Privatlehrern der Entbindungskunst von Paris keinen, der aus eigener langer Erfahrung genug Geschicklichkeit gehabt hätte, mit der Zange umzugehen, und der ihnen den Gebrauch derselben aus Ueberzeugung hätte anempfehlen können. Die Privatlehrer der Entbindungskunst, von denen ich in der Folge mehr sagen werde, begnügen sich in ihrem Unterrichte gewöhnlich damit, die Anwendung der Zange zu zeigen, sie lassen aber ihren Schülern es sich zu keinem besondern Studium machen, die Anwendung derselben durch lange Uebung am Fantom und an Lebenden zu erlernen. Hr. Leroy, der zweite Prof. der Entbindungskunst an der medicinischen Schule, will die Zange sogar ganz verbannt wissen. Er rühmt sich damit, wie ich aus seinem Munde weifs, dafs er durch die Erfindung des Schambeinschnittes nicht nur den gefährlichen Kaiserschnitt und das grausame Zerstücken und Anbohren der Kinder, sondern auch die unnütze

Geburtszange aus der Praxis der Geburtshelfer zu verdrängen gesucht habe.

In ganz Frankreich ist keine Anstalt, die ausschliefslich zur Bildung von Geburtshelfern bestimmt wäre, in welcher die Schüler zur thätigen Geburtshülfe angeführt würden und Gelegenheit erhielten, sich in den geburtshülflichen Operationen an Lebenden zu üben. In allen Privatkursen über die Entbindungskunst in Paris aber fallen in dem vierteljährigen Unterrichte selten mehr als 10 bis 12 Geburten vor, und es vergehen oft Jahre, bis ein Professor die Anwendung der Zange an einer Gebährenden zeigt Da nun selten ein Schüler mehr als Einen solchen Kurs besucht, und alles gethan zu haben glaubt, wenn er bei einer natürlichen Geburt unterstützt und den Nabel unterbunden hat, so ist es begreiflich, warum aus diesen Schulen so wenig eigentliche Geburtshelfer hervorgehen; und die Lehrer sind gewissermafsen zu entschuldigen, wenn sie ihren Schülern von der künstlichen Hülfe und insbesondere von dem Gebrauche der Zange so wenig als möglich sagen, indem sie fürchten müssen, dafs diese, da sie nur $\frac{1}{4}$ Jahr

auf die Erlernung einer Kunst verwenden, die ein langes Studium und anhaltende Uebung erfordert, durch die künstliche Hülfe mehr Schaden als Nutzen anrichten möchten.

Was die Geburtslisten der Maternité betrifft, so erlaube ich mir, darüber noch folgende Bemerkungen zu machen. Diese Listen sind nicht etwa aus der mühevollen Beobachtung eines Mannes entstanden, der den Verlauf der Geburten selbst mit angesehen hat, sondern sie sind von einer Hebamme und ihren Schülerinnen verfertigt. Sie müssen schon defswegen unzuverlässig seyn; aber sie würden uns auch, wenn sie noch so treu abgefafst wären, wenig belehren. Denn wozu kann die Angabe eines blofsen Zahlenverhältnisses fruchten, wodurch wir erfahren, dafs in einer gewissen Reihe von Jahren so und so viele Geburten ohne und mit Hülfe der Kunst vorgefallen sind, oder dafs eine und die andere widernatürliche Geburt seltener oder häufiger vorkam? Es sind nur ganz Unerfahrene, und zum voraus Eingenommene zu verblenden, wenn es in einer solchen Liste heifst: unter 12,751 Geburten, welche in

$8\frac{1}{2}$ Jahren *) in der Maternité vorfielen, waren zum wenigsten 12,573 natürliche Geburten, und nur bei 178 Geburten war die Hülfe der Kunst nöthig. Oder wenn es heifst: unter 42 Gesichtsgeburten gingen 16 ohne allen Beistand vorüber; oder: von 198 Steisgeburten erfolgten 176 ohne ausserordentliche Hülfe. Solche Angaben im Grofsen, ohne alle weitere Details, nützen für die Praxis nichts; sie dienen nur den Gegnern der Entbindungshunst als ein, ihrer Meinung nach unläugbarer Beweis für die unstatthafte Behauptung, dafs die Natur fast alle Hindernisse besiegen könne, wenn man ihr nur Zeit liefse; sie schaden aber ausserordentlich dadurch, dafs sie die Practiker sicher und unbekümmert machen, und sie berechtigen, die Hände in den Schoofs zu legen, und nach Art der Hebammen bloſse Trostredner auf die Hülfe der Natur zu werden. Eine solche Tabelle würde erst lehrreich werden, und ohne Zweifel ganz andere Resultate geben, wenn sie sich nicht nur

*) Vom 10ten Dec. 1797 bis zum 31sten Jul. 1806. S. *Baudel. l'art des accouch. T. II. 4e éd.*

blos auf Zahlen beschränkte; wenn z. B. bei Aufzählung der Gesichtsgeburten die ohne Hülfe der Kunst erfolgten, bemerkt würde: wie lange die Geburtsschmerzen gedauert, in welchem Zustande das Kind gehohren worden, und wie die Mutter das Wochenbette überstanden hätte. Dann erst liefsen sich aus den Geburtslisten Resultate für die Praxis ziehen.

Die Tabellen über die in der Maternité vorgefallenen Geburten, welche in Baudelocque's Werk enthalten sind, sind nicht im Geiste von Baudelocque's Grundsätzen geschrieben. Sie sollten aber wahrscheinlich ihm zur Rechtfertigung gegen die Beschuldigung seiner Feinde dienen, welche ihm vorwarfen: dafs er zu wenig der Natur vertraue; und sie sind dem Grundsatze aller Lehrer der Geburtshülfe in Frankreich treu, dafs man mehr suchen müsse, die Schüler von der Anwendung der Instrumente und der künstlichen Hülfe überhaupt abzuhalten, als sie damit vertraut und dreist zu machen. Denn was soll sonst die Angabe des Verhältnisses der Fufsgeburten, welche die Natur beendigt hat, zu denen, die durch die Kunst beendigt wurden, sagen? Welcher Geburtshelfer wird glauben, dafs man in der Mater-

nité, wo bei jeder Entbindung eine Menge lernbegieriger Schülerinnen zugegen sind, und wo eine geschickte Hebamme unumschränkte Macht zu handeln hat, und jede Gelegenheit ergreift, ihre Schülerinnen zu belehren, 136 Fufsgeburten (unter 147) sich selbst überlassen blieben! An eine solche absichtliche Verwahrlosung, oder an einen solchen Eigensinn, wird niemand geneigt seyn zu glauben.

Von der Behandlung der natürlichen Geburt bei den Franzosen.

Die Art und Weise, wie in Paris und in dem gröfsten Theile von Frankreich die Frauen gebähren, hat viel Eigenthümliches, und unterscheidet sich durchaus von der, welche in Deutschland am allgemeinsten üblich ist. Den Hauptunterschied in der Behandlung der natürlichen Geburt bei den Franzosen macht aber das Geburtslager. Es wäre leicht, diese Behandlung zu tadeln, und Unbequemlichkeiten, selbst Nachtheile aufzufinden, welche das französische Geburtslager mit sich bringt, und die wir durch unsere Geburtsstühle vermeiden; dage-

gen ist aber nicht zu läugnen, dafs das einfache Geburtsbette der Franzosen wahre Vorzüge vor den steifen und unbequemen altväterischen Geburtsstühlen hat, die noch an so vielen Orten in Deutschland angetroffen werden. Geburtsstühle sind in Frankreich gar nicht gebräuchlich, und sie sind bei den meisten Geburtshelfern, die nur die Deventerschen und ähnliche Stühle kennen, verrufen und verspottet. Man wirft diesen Stühlen mit Recht ihre steife und altmodige Form vor, und tadelt an ihnen, dafs sie die Gebährenden zu einer unveränderlichen und fast aufrecht sitzenden Lage zwängen. Aber auch diejenigen Geburtshelfer, welche mit den Vortheilen, die ein gut eingerichteter Geburtsstuhl, zumal bei künstlichen Entbindungen, gewährt, bekannt sind, möchten es doch wohl schwerlich jemals dahin bringen, sich eines Stuhls in ihrer Praxis bedienen zu können; so grofs sind die Vorurtheile des Publikums gegen alle Geburtsstühle. Herr Prof. Gardien sagt zwar *), dafs die Vorwürfe, die man gewöhnlich den Stüh-

*) S. dessen *Traité d'accouch.* T. II. S. 302.

len mache, nicht auf die modernen Stühle, an denen die Rückenlehne beweglich sey, passen; er fügt aber gleich hinzu: dafs das französische Geburtsbette alle Vortheile der deutschen Geburtsstühle vereinige, und Baudelocque erwähnt bei der Beschreibung des Geburtslagers *), das Roederer das französische Geburtsbette den besten Geburtsstühlen vorgezogen habe.

Das französische Geburtsbette besteht, seinen wesentlichen Theilen nach, aus einer niedrigen, und höchstens 3 Fufs breiten Bettstelle (*couchette*, *petit lit*), oder aus einem Feldbette (*lit de sangle*), und aus einer oder zwei darauf gelegten wollenen Matratzen. Der grofse Vorzug eines solchen Bettes, vor den meisten andern Geburtslagern, besteht darin, dafs jede Gebährende sich leicht ein eigenes solches Geburtsbette verschaffen und bereiten kann, und dafs sie darauf mehr im Liegen als im Sitzen gebiert. Die ganze Art wie in Frankreich die Betten zugerichtet werden, ist der Lage zur Geburt günstig; denn die

*) S. dessen *Art des accouch.* T. I. S. 350.

wollenen Matratzen, deren sich jedermann zur Unterlage bedient, bilden eine gleichförmige und feste Unterstützuug des Hinterleibes, welche kein tiefes Einsinken desselben erlaubt, wie unsere Federbetten; und die Gewohnheit, im Schlafen den Rücken und Kopf wenig zu unterstützen und zu erhöhen, macht, dafs die Gebährenden auch kein solches Bedürfnifs fühlen, hoch zu liegen, oder im Sitzen zu gebähren, wie unsere Frauen.

Die niedrigen Betten des Geburtszimmers der Maternité sind im Vorhergehenden schon beschrieben, und ich habe hier nur noch der Feldbetten zu erwähnen, deren man sich fast allgemein, sowohl in Privathäusern, als in den Amphitheatern der Geburtshülfe in Paris bedient. Ein solches Feldbette (*lit de sangle*) besteht aus 2 langen Latten, auf welche eine grobe Leinwand genagelt ist. Es hat 4 Füfse, wovon je 2 und 2 mit einander kreuzweise verbunden sind, und sich scheerenartig zusammenlegen lassen. Die Höhe des Feldbettes sowohl, als der sogenannten *couchette*, ist weit geringer als die der gewöhnlichen französischen Betten, sie ist aber ohngefähr der Höhe unserer Betten gleich. Auf das Feldbette wer-

den 2 mit Wolle gefüllte Matratzen (oder ein Strohsack und eine Matratze) gelegt, so dafs die erste die ganze Länge des Bettes einnimmt, die zweite aber, doppelt gelegt, nur bis in die Mitte des ersten reicht. Auf dem Rande der doppelt gelegten zweiten Matratze kommt der Hintere zu liegen. In einigen Amphitheatern habe ich gesehen, dafs man nur Eine Matratze brauchte, deren oberes Ende heruntergeschlagen, den Rücken zu unterstützen diente, und dafs man auf das Kopf-Ende des Bettes einen Stuhl umgestürzt legte, damit seine Lehne den Rücken und Kopf der Gebährenden erhöhte. Auch wurde hier das Blut und Wasser nicht (wie gewöhnlich) durch mehrfach zusammengelegte Bettücher, sondern durch ein Stück Wachstuch, oder schwarzes auf die Matratze festgenähtes Leder, von derselben abgehalten.

An dem französischen Geburtslager ist weder für eine besondere Unterstützung des Kreutzes, noch für eine Vorrichtung zum Anstämmen der Hände und Fufse gesorgt. Die Unterstützung des Kreutzes durch eine besondere Rolle, wie es bei uns üblich ist, wird bei jenem Geburtslager durch den Rand der

Matratze, worauf das Kreutz zu liegen kommt, entbehrlich gemacht, die Abwesenheit einer Vorrichtung zum Anziehen mit den Händen und zum Anstämmen der Füfse ist aber ein wahrer Mangel an dem französchen Geburtsbette. Es haben daher manche Geburtshelfer und Hebammen die Gewohnheit, ein rohes Stück Holz an das Fufs-Ende des Feldbettes zu binden, gegen welches die Gebährende die Füfse anstämmen mufs. Baudelocque aber meint, man habe diese Vorrichtung nicht einmal nöthig, indem es selten bei einer Geburt an Händen fehle, die sich zum Halten der Füfse brauchen liefsen. Mit den Händen kann die Gebährende keinen andern Gegenstand anfassen, um sich durch Anziehen oder Gegenstämmen die Geburtsarbeit zu erleichtern, als die Matratze selbst, worauf sie liegt.

Von diesem beschriebenen Geburtsbette habe ich nur wenige französische Geburtslager abweichen sehen. In einigen Gebährsälen der Lehrer der Geburtshülfe von Paris bedient man sich aber anstatt des niedrigen Feldbettes eines hohen feststehenden Geburtsbettes. Namentlich liefs Herr *Danyau* zu meiner Zeit für sein Amphitheater eine solche Bettstelle

machen. Sie zeichnete sich durch ihre Höhe und Solidität besonders aus, und hatte ein unbewegliches Fufsbrett zum Anstämmen der Füfse und eine bewegliche Rückenlehne, wodurch das Lager zwar verkürzt und verlängert, aber der Rücken nicht erhöht und erniedrigt werden konnte. Das Ganze war aber so roh aus Brettern zusammen geschlagen, und da es keine Art von Bequemlichkeit bei widernatürlichen Geburten gewährt, unsern Geburtsstühlen so unähnlich, dafs ich das gewöhnliche Feldbette dieser Erfindung noch weit vorziehen möchte.

Die Hülfleistung der französischen Geburtshelfer in der natürlichen Geburt, wird gröfstentheils durch die Lage der Gebährenden bestimmt. So lange nämlich der Kopf noch nicht nahe am Einschneiden ist, liegt die Gebährende ausgestreckt wie zum Schlafen auf dem Feldbette; erst wenn der Kopf ins Einschneiden kommt, rückt sie gegen das untere Ende des Bettes herab, kommt mit dem Kreutze auf dem Rande der zweiten Matratze zu liegen, und hält die Füfse in starker Flexion und die Kniee nach aussen gekehrt. Der Geburtshelfer setzt sich zur rechten Seite der

Gebährenden, mit dem Gesichte gegen das Gesicht der Frau gekehrt, und zwar so, dafs sein Stuhl nicht weit vom Ende des Bettes zu stehen kommt. Um den Damm zu unterstützen, greift er dann mit der rechten Hand unter den rechten Schenkel der Gebährenden durch, und legt die Hand queer über den Damm, so dafs der Daumen an dem rechten *labio pudendi* in die Höhe gerichtet anliegt. Diese Methode, den Damm zu unterstützen, ist zwar bei der beschriebenen Lage zur Geburt die einzig mögliche, sie ist aber mit Unbequemlichkeiten verbunden, die wir bei unserer Methode vermeiden. Das Unterstützen mit der entblöfsten Hand ist keinesweges reinlich, und es ist unbequem, die Hand von der Seite gegen den Damm und den andringenden Kopf zu drücken; denn wenn schon dabei der Ellenbogen auf das Bette gestützt wird, so hat der Arm doch in dieser Lage nicht die gehörige Kraft, und wird bei einer langwierigen Geburt ganz gelähmt. Einige Geburtshelfer unterstützen den Damm gar nicht, und ich habe selbst Lehrer der Kunst in Paris behaupten hören, dafs das Unterstützen des Dammes nicht zu den nöthigsten Hülfsleistun-

gen in der Geburt gehöre. Sie geben nämlich an, dafs man das Unterstützen entbehren könne, wenn man nur die Vorsicht brauche, die äussern Geburtstheile zum Durchgange des Kopfes vorzubereiten, und den Kopf selbst beim Austritt mit einigen Fingern aufzuhalten, damit er nicht zu schnell die Theile ausdehne. Unserer Meinung nach ist diese Behauptung sehr gefährlich, und die Vernachlässigung des Unterstützens ein blofses Wagstück. Denn, wenn es auch Fälle giebt, wo der Damm in der Geburt, ohne unterstützt zu seyn, unverletzt bleibt, so ist es doch schwer, und für Anfänger unmöglich, diese Fälle zu unterscheiden. Was aber die Vorbereitung der äussern Geburtstheile zum Durchgange des Kopfes betrifft, welche jene Geburtshelfer rathen *), nämlich das Einbringen von ungesalzener Butter oder Oel, und das Ausdehnen der Theile durch zwei Finger, so ist dieselbe durchaus unwesentlich und gewöhnlich höchst überflüssig. Vollends aber der Gegendruck von zwei Fingern gegen den andringenden

*) Baudelocque a. a. O. Th. I. S. 360.

Kopf, kann niemals das Unterstützen entbehrlich machen. Es ist eine Eigenheit der französischen Behandlungsweise der Geburt, dafs die Gebährende mit hoch aufgerichteten Schenkeln, weit auseinander gekehrten Knieen, und angezogenen Fersen, die letzte Zeit der Geburt abwarten mufs. Diese Lage, welche in der Absicht, die Geburtstheile zu erweitern, und die Muskeln zu erschlaffen, anempfohlen wird, hindert nicht nur an kräftiger Anstrengung und Mitwürkung von Seiten der Gebährenden, indem sie das Anstämmen der Füfse verhindert, sondern sie mufs auch den Damm auf eine nachtheilige Weise anspannen.

Das durch's Anziehen am Kopfe und den Schultern zur Welt beförderte Kind kommt sogleich auf der Matratze vor den Geburtstheilen der Mutter zu liegen; man eilt aber gewöhnlich so schnell als möglich, ihm die Nabelschnur abzuschneiden, um es aus der Nässe und der dumpfen Luft, die es umgiebt, wegzunehmen. Ich habe bei keiner Geburt gesehen, dafs man besondere Rücksicht auf den Pulsschlag der Nabelschnur genommen hätte, und viele französische Geburtshelfer, unter andern Herr Gar-

dien *), behaupten, dafs sowohl der Zeitpunct, in welchem man abschneide, als die Länge des Nabelrestes, ganz gleichgültige Dinge seyen.

Hebammen, und selbst Geburtshelfer, wachen mit einer Art von Aengstlichkeit darauf, dafs die Neuentbundene das Geschlecht ihres Kindes in den ersten Stunden nach der Entbindung nicht erfährt; wenigstens suchen sie es zu verheimlichen, bis die Nachgeburt da ist, indem sie glauben, dafs zu früh getäuschte Erwartung der Entbundenen gefährlich werden könne.

Beim Entwickeln des Kopfes sowohl, als bei Wegnahme der Nachgeburt schien es mir, dafs die Geburtshelfer zu wenig das Verhältnifs berücksichtigten, in welchem die Axe des Beckens zu der Axe der Vagina steht; dafs sie nämlich gerade aus, oder gar nach oben gerichtet zogen, und daher Schwierigkeiten fanden, die sie hätten vermeiden können. Zu diesem fehlerhaften Handgriffe verleitet sie, ja zwingt sie das sehr niedrige Geburtslager,

---

*) A. a. O. Th. 3. S. 141-144.

und vorzüglich der Mangel eines freien Raums, eines Ausschnitts vor den Geburtstheilen; ein Mangel, der bei allen geburtshülflichen Operationen, wenn sie in dieser Lage unternommen werden, sehr nachtheilig empfunden wird.

Nachdem ich die Eigenthümlichkeiten der französischen Behandlung der natürlichen Geburt angegeben habe, bleibt mir noch übrig, von dem Untersuchen zu sprechen. Das Untersuchen im Knieen ist in Frankreich gewöhnlicher, als das Untersuchen im Sitzen. Die Gebährende lehnt sich nämlich mit dem Rücken gegen die Wand, oder gegen sonst einen Gegenstand, und der Geburtshelfer läfst sich gerade vor ihr auf das linke Knie nieder. Um sich aber von der Beschaffenheit des Uterus in den ersten Monaten der Schwangerschaft zu überzeugen, mufs die Schwangere auf dem Rücken liegen, und die Füfse hoch anziehen, damit die Bauchmuskeln dadurch erschlafft werden. Es wird nur mit Einem Finger untersucht, und alle französische Schriftsteller und Lehrer der Geburtshülfe verbieten das Untersuchen mit zwei Fingern, wie es Stein und andere deutsche Geburtshelfer lehren. Sie geben an, dafs man mit Einem Finger so hoch

als mit zweien reichen könne, und dafs man mit 2 Fingern nur unnöthige Schmerzen mache; ja Herr Prof. Gardien meint sogar, dafs durch Anwendung von 2 Fingern das Gefühl verwirrt würde, auf dieselbe Art, wie wenn man einen runden Körper mit beiden Fingerspitzen zugleich befühle. — Die Anwendung von ungesalzener Butter beim Untersuchen, wie diefs in Paris gewöhnlich ist, fand ich ausserordentlich widerlich. In der Maternité hat Herr Prof. Chaussier eine Salbe zum Untersuchen (*pommade pour le toucher*) eingeführt, von der er versichert, dafs sie die Mittheilung des venerischen Giftes verhüte. Sie wird von der Central-Pharmacie an die Maternité in grofsen Quantitäten geliefert, ist weich und von gelber Farbe, und besteht aus Baumöl, Wachs und Laugensalz. Da man in der Maternité von Paris nicht vermeiden kann, dafs venerische Schwangere aufgenommen werden, so sollte man glauben, würde die gröfste Vorsicht bei der Entbindung solcher Personen angewandt. Ich bemerkte aber mit Erstaunen, wie wenig man sich beim Untersuchen und Entbinden um den krankhaften Zustand der Geburtstheile bekümmert,

und wie selten dennoch die Beispiele von Mittheilung des venerischen Giftes sind. Nur mit verletzten Händen hütet man sich, zu untersuchen. Wenn aber Zeichen von venerischer Ansteckung an der Hand erscheinen, so braucht man die Vorsicht, die schmerzhafte und entzündete Stelle mit kaustischem Laugensalze zu ätzen. In dem Hospitale der Venerischen von Paris, worin jährlich gegen 40 Geburten vorfallen, wenden die jungen Chirurgen, die diesen Gebährenden beistehen, zu ihrer Sicherheit nichts als Baumöl an, womit sie sich die Hände reiben. In dem Geburtszimmer des Herrn Prof. Danyau sah ich, dafs die Hebamme immer ein starkes Decoct von Leinsaamen zum Schlüpfrigmachen der Finger in Bereitschaft hielt. Dieser milde Schleim hat vor dem Fette den Vorzug, dafs er weniger die Kleider verunreinigt, und nichts kostet; nur mufs er immer frisch bereitet werden, weil er sich sonst zersetzt.

Ueber den Gebrauch, welchen die französischen Geburtshelfer von der Geburtszange machen.

Ich habe nur zweierlei Zangen in den Händen der Pariser Geburtshelfer gesehen, die Zange von Levret und die von Dubois. Diese Zangen sind in ganz Frankreich so allgemein im Gebrauche, dafs, wenn es auch einige Geburtshelfer giebt, die sich einer andern bedienen, diese dadurch nur seltene Ausnahmen von der Regel machen. Die Levret'sche, oder, wie sie Baudelocque auch nennt, die französische Zange, wird jetzt allgemein um $1\frac{1}{2}$ bis 2 Zoll länger gemacht, als sie zur Zeit ihres Erfinders gemacht wurde. Ein Pariser Chirurgus, Namens Péan, liefs die französische Zange zuerst so verlängern, und Baudelocque adoptirte diese Veränderung als eine wesentliche Verbesserung. Baudelocque's Zangen messen $16\frac{1}{2}$ bis 17″ in der Länge. Diese Verlängerung ist aber auch die einzige Veränderung, welche Baudelocque mit der Levret'schen Zange vornahm, und er weigerte sich immer, bei der Abneigung, die er gegen alle Vermehrung der geburtshülflichen Instrumente hatte,

jene

jene Veränderung als seine Erfindung anzuerkennen, ob sie gleich von vielen ihm zugeschrieben wurde.

Die von Dubois erfundene, oder wie Gardien sie nennt, die von Dubois nach Baudelocque's Angabe ausgeführte Zange, ist noch um einen Zoll länger, als die verlängerte Levretsche Zange, sie mifst 18″, und zeichnet sich besonders durch ihre dicken hölzernen Stiele aus. Die Form der Duboisschen Zange ist bei weitem nicht so leicht und elegant wie die der Levretschen Zange. Ihre Löffel messen von der Axe bis an die Spitze 10″, sind also ausserordentlich lang und zugleich von übermässiger Solidität; denn nach unten, wo sie am dicksten sind, halten sie 6 Linien, da, wo die Fenster aufhören 3, und an der Axe ist jedes Blatt 9 Linien breit *). Man macht dieser Zange mit Recht den Vorwurf, dafs sie zu hoch aufgebogen sey, und würklich ist die Höhe der Aufbiegung, wenn sie auf einer ho-

*) Alle diese Angaben sind nach eigenen Ausmessungen einer, vor 4 bis 5 Jahren von Lesueur jeune in Paris verfertigten Düboisschen Zange, genommen.

rizontalen Fläche liegt, $4\frac{3}{4}$ Zoll. Auch mufs man an ihr tadeln, dafs die Löffel bis nahe an die Axe nach aussen ausgeschweift sind, und der Bauch also eine zu grofse Länge hat; denn nicht nur hat eine solche Länge des Bauches keinen Nutzen, sondern sie schadet auch dadurch, dafs die Geburtstheile davon übermässig ausgespannt werden, und in grofse Gefahr kommen einzureifsen, zumahl wenn starke Seitenbewegungen, nach französischer Weise, mit der Zange gemacht werden. Die Weite des Bauches selbst ist bei dieser Zange da, wo er am weitesten ist, zwar nicht geringer, als bei der Levretschen Zange, sie beträgt, von oben gemessen, $2\frac{1}{4}$, von unten $2\frac{1}{2}$ Zoll; allein da diese Weite nur in der Mitte (3 bis 4 Zoll von der Spitze) statt findet, weiter hin aber, ($2\frac{1}{2}$ Zoll von der Spitze) gerade da also, wo die Zange mit dem Kopfe hauptsächlich in Berührung kommt, nur 2 Zoll und darunter beträgt, so mufs bei dieser geringen Entfernung der Löffel von einander, und bei der Dicke und Unnachgiebigkeit der Löffel sowohl als der Stiele, der Kopf ausserordentlich fest gehalten und zusammengedrückt werden. Dieses Zusammendrücken wird aber

bei der Duboisschen Zange um so gefährlicher, als die innere Seite der gefensterten Löffel sehr concav ist, und die Ränder nicht abgerundet sind, sondern scharf hervorstehen, und tief in die Kopfhaut sich eindrücken. Zwar hat diese Zange keine tiefe Fürchen und hohe Kanten an dem innern Rande der Löffel, keine sogenannte *vive-arête*, wie dieſs bei den französischen Zangen gewöhnlich angetroffen wird, aber es ist doch eine deutliche Spur davon an ihr übrig geblieben. Das Schloſs hat das Eigenthümliche, daſs die Blätter nicht durch Einschnitte oder gegenseitige Vertiefungen in einander greifen; es ist kein „*entablement*," wie bei andern Zangen an diesem Schlosse; damit die beiden Zangenblätter, auch wenn sie umgekehrt angewandt werden, vereinigt werden können. Die Stiele der Zange bilden nämlich stumpfe eiserne Haken, an welche die hölzernen Handgriffe durch Schrauben befestigt sind, und aus der Kopfzange wird eine Steifszange nach Art der Steifszange von Steidele, sobald man die hölzernen Handgriffe abschraubt und die Stiele umkehrt. Wenn die olivenförmigen Knöpfe, in die die Haken auslaufen, abgeschraubt werden, so kön-

nen sogar aus den stumpfen, scharfe Haken gemacht werden, deren man sich zum Einschlagen in den Kopf bedient.

Dieses ist die Einrichtung einer in Deutschland noch wenig bekannten Zange, welche in Frankreich viele Anhänger gefunden hat, und deren sich in Paris mehrere der angesehensten Geburtshelfer, wie z. B. die Herren Gardien und Danyau, bedienen. Ich kann die Beschreibung und Kritik dieser Zange nicht endigen, ohne noch vorher folgende Bemerkungen gemacht zu haben. Man giebt gewöhnlich an, dafs die Hauptvorzüge der Duboisschen Zange darin beständen, dafs sie vermöge ihrer Länge bei dem höchsten Kopfstande angewandt werden könne, und dafs man bei der Enge ihres Bauchs, und der Stärke ihrer Arme den Kopf fester halten, und stärker durch Zusammenpressen verkleinern könne, als dieses durch irgend eine andere Zange möglich sey. Was aber erstens die Länge der Zange von 17 Zoll betrifft, so ist diese bei jedem andern Kopfstande als bei dem Stande über dem Eingang ins Becken, sehr hinderlich, und vielen Geburtshelfern mufs es dadurch sehr schwer werden, mit einer Hand den Damm zu un-

terstützen, während sie mit der andern das Instrument regieren. Eine Zange, welche 16 Zoll Pariser Maafs lang ist, hat vollkommen das Maafs, um beim höchsten Kopfstande angewandt zu werden, und ist auch bei niedrigem Kopfstande nicht hinderlich. — Zweitens: das ausserordentliche Festhalten des Kopfes, und die grofse Verkleinerung desselben beim Zusammendrücken, sind Eigenschaften der Zange von Dubois, die nach meiner Ueberzeugung mehr Tadel als Lob verdienen. Eine unschädliche Kopfzange mufs fest am Kopfe anliegen, ohne dafs ihre Stiele heftig zusammengepreſst werden, und sie mufs nicht darauf eingerichtet seyn, wie ein Compressorium zu würken. Es ist nichts leichter, als eine Zange zu erfinden, welche die Eigenschaft hat, den Kopf mächtig zu verkleinern, man darf ihr nur recht starke Löffel und Handgriffe, und eng zusammenschliefsende Arme geben. Allein eine gut gebaute Zange mufs gerade sich dadurch auszeichnen, dafs ihre Krümmung es unmöglich macht, den Kopf übermäfsig zusammen zu pressen, und dafs sie dennoch fest hält, sobald sie nicht unrecht geführt wird. Die Schwie-

rigkeit aber, welche ein enges Becken dem Durchgange des Kopfes in den Weg legt, mufs vielmehr durch kräftige, gut geleitete Züge, als durch heftiges Zusammenpressen des Kopfes, überwunden werden. Ein Geburtshelfer in Lyon, Namens I. S. Thénance, schlug schon im Jahre 1781 eine neue Geburtszange vor, die durch ihre Länge, und besonders dadurch, dafs ihre Blätter sich nicht kreuzen, grofse Vortheile gewähren sollte. In der Folge beschrieb der Erfinder seine Zange in einer eigenen Schrift *), worin er sie „*forceps non croisé*“ nennt, und die Art ihres ungekreuzten Schlusses als ihren gröfsten Vorzug rühmt. Allein die unbehülfliche Form dieser Zange, und gerade die Art ihres Schlusses, hat ihr mehr Gegner als Freunde zugezogen. Sie ist 18 Zoll lang, und zwar 8 Zoll die Löffel und 10″ die Stiele. Als Rechtfertigung dieses sonderbaren Verhältnisses giebt der Erfinder an, dafs man oft in die Lage komme, einen Gehülfen bei der Anwendung der Zange zu gebrau-

*) *Nouveau forceps non croisé, ou forceps du célèbre Levret, perfectionné en 1781 par I. S. Thénance an X.* 8.

chen, und dafs dieser bei geringerer Länge der Stiele nicht gehörig mitwürken könne. Er erzählt einen Fall, wo sogar ihrer drei an der Zange gezogen haben, und hält es für nothwendig, immer einen Collegen zu Hülfe zu rufen, wenn man die Zange anlegen wolle. Die Stiele der Zange von Thénance sind von der Seite abgeplattet, und jedes Blatt hat an der Stelle der Axe ein ovales Loch, wodurch man das Ende eines Handtuches stecken, und umwickeln soll, damit dadurch die Blätter zusammen gehalten würden. Ausserdem ist am Ende der Stiele, da, wo diese sich hakenförmig nach aussen krümmen, ein Charnier. Allein dieser doppelten Befestigung ungeachtet, schliessen die Blätter nicht fest zusammen, und die Zange gleitet also leicht ab.

Alle französischen Zangen sind in der Regel von blofsem Eisen, oder von weichem Stahl gemacht, so dafs sie sich leicht verbiegen. Es ist daher sehr gewöhnlich, dafs eine solche Zange, zumahl die Levret'sche, die von weit dünnerem Eisen, als die Dubois'sche, gemacht ist, nach einer schweren Entbindung sich so sehr streckt, dafs sie nicht weiter kann gebraucht werden, bevor sie nicht durch den

Instrumentenmacher ausgebessert worden ist. Ich habe zwei Levret'sche, von Peret in Paris verfertigte Zangen unter Augen, die beide durch den Gebrauch ausserordentlich verbogen sind; bei der einen stehen die Enden der Löffel sogar $\frac{1}{2}$ Zoll weit von einander; und Baudelocque erzählt, dafs bei den Versuchen, die er über die Compressionsfähigkeit des Kopfes anstellte, seine drei besten Zangen sich so verbogen haben, dafs er sie hat ausbessern lassen müssen *). Mit solchen Zangen ist es freilich unmöglich, und immer sehr gefährlich, grofse Gewalt auszuüben, um den Kopf durch ein enges Becken zu führen; und die schlechte Beschaffenheit der Zangen **) ist gewifs mit daran Schuld,

---

*) S. Baudelocque a. a. O. Th. 2. S. 18.

**) Ein geschickter Instrumentenmacher in Paris, dem ich meine in Göttingen verfertigte Zange zeigte, bewunderte an ihr vorzüglich die Politur und die Güte des Stahls, und meinte: man könne zwar in Paris eben den Stahl sich verschaffen, und eben so arbeiten, allein dann würden die Zangen den Abnehmern zu theuer seyn.

dafs die französischen Geburtshelfer diesem Instrumente nicht den ausgedehnten Nutzen zugestehen wollen, den es bei gröfserer Vollkommenheit leistet.

Baudelocque fafste die Zange in der Mitte nur mit einigen Fingern, ohngefähr so, wie man eine Schreibfeder fafst, und leitete sie mit dem Zeigefinger, dem Mittelfinger und Daumen der andern Hand, oder nur mit dem Zeigefinger und Daumen, an den Kopf. Die dicken Stiele der Dubois'schen Zange werden aber mit der ganzen Hand gefafst; beim Durchführen des Kopfes durch die äussern Geburtstheile unterstützen manche französische Geburtshelfer den Damm nicht, und ich erinnere mich selbst, einen Lehrer der Entbindungskunst von Paris dieses Unterstützen für eine Albernheit erklären gehört zu haben. Auch wird das Unterstützen ein sehr beschwerliches Geschäft für diejenigen, welche noch die Zange in der Lage der Gebährenden zur natürlichen Geburt, in der Mitte des Geburtsbettes, anlegen. Andere sind noch gewohnt, die Zange abzulegen, sobald der Kopf ins Einschneiden gekommen ist, und Baudelocque, der dieses Verfahren nicht billigte, indem er

glaubte, dafs man den Kopf sicherer mit der Zange durchführen könne, als wenn man ihn der austreibenden Kraft der Gebährmutter überliefse, unterstützte den Damm mit der blofsen Hand.

Ehe ich zu den Grundsätzen, welche die französischen Geburtshelfer in der Anwendung der Zange befolgen, übergehe, erwähne ich hier erst einiger Eigenthümlichkeiten, welche ich bei dem Gebrauch der Zange in Frankreich zu bemerken Gelegenheit hatte. Man zieht gewöhnlich bei der Anwendung der Zange den Rand eines hohen Bettes dem niedrigen Feldbette vor; allein es ist auch nicht ganz selten, dafs Geburtshelfer in der Lage der Gebährenden wie zur natürlichen Geburt, auf dem niedrigen Bette die Zange anlegen. Es ist jedoch leicht begreiflich, dafs die Zange unmöglich in dieser Lage geschickt geführt, und der Damm unterstützt werden kann, und ein Geburtshelfer, der auf diese Weise die Zange gebraucht, opfert offenbar seine bessere Ueberzeugung dem Eigensinne der Gebährenden auf. Baudelocque verlangte, man solle die Zange anlegen, ohne grofse Zubereitungen dazu zu machen, selbst ohne sein Kleid abzulegen. Er verspottete diejenigen, wel-

che bei jeder Entbindung sich bis an die Achseln entblöfsen, eine Schürze vorbinden, viele Instrumente in Bereitschaft legen, u. s. w. und wollte, dafs wenn man nicht umhin könne, die Arme bis über die Ellenbogen zu entblöfsen, so solle man dieses wenigstens nur im Augenblicke der Operation thun. Die Geburtshelfer in Paris, welche allgemein, wenigstens bei natürlichen Geburten, das Ablegen des Kleides und das Entblöfsen der Arme andern als eine Unschicklichkeit anrechnen, rathen, man solle sich mit vielen Handtüchern versehen, um durch dieselben sich gegen Verunreinigung zu schützen. Einige wickeln auch um den untersten Theil des Aermels besonders dazu bestimmte lange Streifen schwarzer Leinewand, oder schützen den Arm durch falsche Aermel.

Baudelocque sah es als eine besondere Klugheitsregel an, die Zange vor ihrer Anwendung der Gebährenden zu zeigen, und sie erst dann anzulegen, wenn diese sie dem Geburtshelfer freiwillig zurückgegeben habe. Er meinte dadurch, dafs man die Frauen mit der Form und der Anwendungsart des Instruments bekannt mache, würde die Furcht, und würden die Vorurtheile besiegt, welche die

meisten gegen die Zange hegten. Wir haben aber immer gefunden, dafs keine Demonstration dieses zu thun im Stande ist, sondern dafs nur die That, d. h. die geschickte und schmerzlose Anwendung, und ein glückliches Resultat der Operation, die Furcht vor der Zange zu besiegen vermag. Das Vorzeigen von chirurgischen Instrumenten, von was für Art sie seyn mögen, vermehrt immer eher die Furcht und den Widerwillen vor ihnen, als dafs es denselben vermindert; und selten ist ein zu Operirender aufgelegt, in dem gepreſsten Zustande seines Herzens die Erklärung der Instrumente, vor denen ihm so sehr graut, anzuhören.

Die Grundsätze, welche die französischen Geburtshelfer im Gebrauch der Zange befolgen, haben grofse Aehnlichkeit mit denen, welche noch vor 30 Jahren am allgemeinsten in Deutschland herrschend waren, und zu welchen sich noch diejenigen bekennen, die treue Anhänger von Stein geblieben sind.

Unter den französischen Geburtshelfern ist vielleicht keiner, der den Nutzen der Zange in einem solchen Umfange gekannt, und der sich ihrer öfterer und mit gröfserem Nutzen bedient hätte, als Baudelocque. Er hatte ein besonderes

Studium aus ihrer Anwendung gemacht, und sich bemüht, ihren Gebrauch sichern Regeln zu unterwerfen, überhaupt ihn methodischer zu machen, als er es bis dahin gewesen war. Baudelocque hat der Zange immer das Wort geredet, und sie in Fällen anzuwenden gelehrt, wo man ihren Nutzen noch kaum kannte. Er wagte es z. B. sie über Stirn und Hinterhaupt anzulegen, wenn der Kopf im Queerdurchmesser der obern Apertur eingekeilt war. Viele haben ihn defswegen getadelt, und Herr Prof. Gardien namentlich wirft ihm vor, der Zange eine zu grofse und schädliche Ausdehnung gegeben zu haben. Allein ich bin überzeugt, und es wird aus dem Folgenden deutlich hervorgehen, dafs Baudelocque dem Gebrauch der Zange noch bei weitem nicht die Ausdehnung gegeben habe, welche ihr fehlte, dafs er noch viele Vorurtheile, die dieser Ausdehnung im Wege standen, nicht gehoben, und überhaupt Andern die wichtigsten und wohlthätigsten Bereicherungen der Entbindungskunst, durch Vervollkommnung des Gebrauchs der Zange, überlassen habe. Die französischen Geburtshelfer setzen den Hauptnutzen der Zange in ihre An-

wendung, um die mangelnden Naturkräfte zu ersetzen, und um bei eintretenden lebensgefährlichen Zufällen, wie bei Convulsionen, Blutflüssen, Erschöpfungen, Ohnmachten, Vorfallen der Nabelschnur u. s. w., die Geburt zu beschleunigen. Ihren Nutzen aber, um grofse Schwierigkeiten, welche die Enge des Beckens der Geburt in den Weg legt, zu überwinden, halten sie für weniger ausgemacht, und glauben daher, sie in manchen Fällen den Kopfbohrern und Haken nachsetzen zu müssen. Sie sehen die Zange für ein viel zu gefährliches Mittel an, als dafs sie dieselbe empfehlen sollten, um langwierige und schmerzhafte Geburten abzukürzen, den Gebährenden die Leiden der Geburtsarbeit zu ersparen, und gefährlichen Zufällen durch ihren zeitigen Gebrauch vorzubeugen. Die meisten Geburtshelfer vermeiden daher, so lange es die dringendste Noth nicht erfordert, die Zange zu gebrauchen, und es gehört, wenigstens in Paris, zum herrschenden Ton, dafs sich die Geburtshelfer mit der geringen Zahl ihrer jährlichen Zangenoperationen rühmen. Herr Danyau, ein angesehener Geburtshelfer und Lehrer der Entbindungskunst

in Paris, versicherte mich, bei einer beträchtlichen Praxis, nicht über 2-3 Mal des Jahrs die Zange zu gebrauchen; und aus den Geburtslisten der Maternité habe ich oben gezeigt, welches Gewicht man darauf legt, ihrer so selten als möglich zu bedürfen *). Die Geburtshelfer glauben nämlich hinter den Aerzten nicht zurückbleiben zu dürfen, und wollen, durch die Deklamationen derselben gegen alle active Medicin verführt, auch ihrer Kunst auf alle Art die Ausdehnung nehmen, welche jene der Medicin genommen haben. Auch das Publikum, dem die Expectation als die gröfste Vervollkommnung der Heilwissenschaft täglich gepriesen wird, will von keinem activen Verfahren des Geburtshelfers etwas wissen, und ist gewohnt, die active Geburtshülfe, so wie die active Medicin, als

*) Gardien sagt in seinem *traité d'accouch. T. II. p.* 544. „*Le forceps ne doit pas être très-fréquemment employé. Il resulte du rapport qu'à fait Mr. Baudelocque sur l'hospice de la Maternité, que sur* 7137 *enfans nés dans cet hospice dans l'espace de quatre ans environ onze seulemens ont été extraits avec le forceps.*“

einen veralterten Mifsbrauch anzusehen. Daher sind 3 bis 4 Tage lang daurende Geburtswehen noch keine Anzeige zur künstlichen Hülfe durch die Zange; sondern nur sichtbare Unmöglichkeit und würklich eingetretene Lebensgefahr wird als Anzeige dazu angesehen. Die Geburtshelfer glauben nämlich noch, dafs bei jeder beträchtlichen Anstrengung, die mit der Zange ausgeübt werde, um Hindernisse von Seiten des Beckens zu überwinden, die Gebährende grofse Gefahr laufe, dadurch, dafs die weichen Theile des Beckens gequetscht würden. Sie halten sich aus dem Grunde auch berechtigt, bei jeder grofsen Verengerung des Beckenraums, bei jeder langen Einkeilung des Kopfes, zumahl wenn Empfindlichkeit und Geschwulst der Geburtstheile die Anwendung der Zange und die Wendung zu verbieten scheint, und Zeichen vom Tode des Kindes eingetreten sind, die Perforation und die Anwendung von Haken der Zange vorzuziehen. Ueberhaupt gehört die Perforation, der Gebrauch von spitzigen Haken und das Zerstücken der Kinder im Mutterleibe, in der Praxis der französischen Geburtshelfer noch zu den gewöhnlichen Operationen,

tionen, und das Publicum hält dieselben noch für so unvermeidlich, dafs eine unglücklich abgelaufene Perforation viel weniger Aufsehen erregt, als eine unglückliche Zangenoperation, — und der Grundsatz, welchen deutsche Geburtshelfer neuerer Zeiten, zu ihrem ewigen Ruhme aufgestellt, und durch die That gerechtfertigt haben, dafs durch den geschickten Gebrauch der Zange Perforationen und Zerstückungen gänzlich können vermieden werden, ist in Frankreich noch unerhört.

Ich habe mir ein besonderes Geschäft daraus gemacht, die Grundsätze der französischen Geburtshelfer über den Gebrauch der Zange, aus den Schriften, den mündlichen Vorträgen und der Praxis der Vorzüglichsten unter ihnen zu studieren, und ich glaube im Stande zu seyn, mich zu rechtfertigen, wenn ich mehrere dieser Grundsätze als fehlerhaft darstelle, und wenn ich behaupte, dafs eben dieser fehlerhaften Grundsätze im Gebrauch der Zange wegen, dem Zustande der Kunst in Frankreich noch der Grad von Ausbildung fehlt, den sie fähig ist, zu erreichen.

1. Die französischen Geburtshelfer lehren, dafs zu glücklicher Ausübung der Entbindungskunst *körperliche Stärke* entbehrlich sey, indem Geschicklichkeit die Schwierigkeiten besiegen müsse, welche nur durch Kraft überwunden werden zu können schiene. Ich hörte Herrn Professor Gardien diesen Grundsatz in der Einleitung zu seinen Vorlesungen, wo er von den nöthigen Eigenschaften des Geburtshelfers sprach, weiter ausführen, und Herr Prof. Danyau behauptete gegen mich: dafs wenn grofse Kraft mit der Zange ausgeübt würde, gefährliche Verletzungen der Gebährenden durch Druck, Quetschung und darauf folgende Gangrän der weichen Theile des Beckens unvermeidlich sey, und dafs überhaupt in solchen Fällen die Mutter gröfsere Gefahr laufe, als das Kind. Baudelocque hatte in Rücksicht der Bestimmung der Grenzen, wie weit man die Anstrengung mit der Zange fortsetzen dürfe, ähnliche Grundsätze wie Stein: denn wenn er gleich nicht wie dieser die Zahl der Tractionen bestimmte,

(Stein rieth, nach 40 vergeblichen Tractionen, die Versuche mit der Zange einzustellen, und der Perforation Platz zu machen) so kamen doch in seiner Praxis so manche Perforationen und Anwendungen von Haken vor, und er fürchtete noch so sehr den Schaden, welchen kräftige und lange fortgesetzte Züge mit der Zange für Mutter und Kind haben könnten, dafs man sieht, er erkannte, so wie Stein, ihren Nutzen in denen Fällen nicht an, wo mit ihr grofse Gewalt ausgeübt werden mufs. Wenn der Kopf in einem engen Becken eingekeilt ist, die Geburtstheile geschwollen und schmerzhaft sind, und Zeichen vom Tode des Kindes eingetreten sind, so soll man den Kopf lieber anbohren, als durch die Anwendung der Zange Mutter und Kind in Gefahr setzen. Aus diesen Grundsätzen folgt also, dafs die französischen Geburtshelfer es nicht nur für unnöthig, sondern sogar für schädlich halten, die Zange mit grofser Kraft würken zu lassen, und dafs sie also gerade in solchen Fällen, wo die gröfsten Hindernisse nur durch sie für Mutter und

Kind glücklich besiegt werden können, in Fällen, die der gröfste Triumph der Kunst sind, und welche die wahren Meisterstücke der Geburtshülfe genannt werden müssen, ihren Nutzen verkennen.

2. Ueber den *Grad*, wie weit die *Compression des Kopfes* mittelst der Zange gehen könne, ohne dafs das Leben des Kindes dadurch verloren gehe, ist in Frankreich viel gestritten worden. Baudelocque gab durch Versuche, die er an Kinderleichen anstellte, darüber eine Entscheidung, auf welche sich jetzt noch alle Geburtshelfer berufen, wenn von dem Nutzen der Zange die Rede ist. Baudelocque stellte die Versuche auf folgende Art an: er erwärmte Kinderleichen in Wasser, mafs mit dem Kopfmesser die Durchmesser ihrer Köpfe, und preſste sie dann im kleinen und grofsen Durchmesser mit aller Gewalt, die sich mit seiner Zange ausüben liefs, zusammen, und bestimmte von neuem durch den Kopfmesser, wie weit sich dieselben vermindert hatten, und welche Veränderung an dem Kopfe und

Gehirne dabei vorgegangen waren. Er fand dann, dafs nach Verschiedenheit der Bildung und Weichheit der Köpfe, sie sich mehr oder weniger zusammendrücken liefsen, dafs aber die Verminderung ihres kleinen Durchmessers nicht über zwei bis *vier* Linien gehen könne, weil bei dieser Verminderung die Handgriffe der Zange schon aneinander stiessen; und dafs, wenn ein Kopf im grofsen Durchmesser gefafst, und acht Linien verringert würde, die grofse Fontanelle bersten, und das Gehirn herausquellen würde. So glaubte er schliefsen zu können, dafs die Compression von den Seiten des Kopfes nur bis auf 2 bis 4 Linien gehen dürfe, und dafs jede gröfsere Verminderung des kleinen Durchmessers das Kind in offenbare Lebensgefahr setze. Wie weit die Zusammendrückung von der Stirn und dem Hinterhaupte aus gehen könne, darüber drückt sich Baudelocque nicht bestimmt aus; es scheint aber, er habe dieselbe noch für geringer angenommen, als erstere, indem er bei jeder Gelegenheit die Anwendung der

Zange über Stirn und Hinterhaupt als lebensgefährlich zu vermeiden räth, und da nach dem Versuch mit dem Kopfe Nro. 2. *), der Druck, welcher nöthig war, um ihn auf 3 Linien zu verkleinern, schon machte, dafs sich seine Zange so sehr verbog, dafs die Spitzen ihrer Löffel um 4 Linien zu weit aus einander standen.

Die Schlüsse, welche Baudelocque aus seinen Versuchen zieht, so natürlich sie auch scheinen daraus abgeleitet werden zu können, sind nicht nur unrichtig, weil sie sich auf eine falsche Voraussetzung gründen, sondern sie widerstreiten auch der täglichen Erfahrung. Sie gründen sich nämlich auf die Voraussetzung, dafs der Kopf des lebenden Kindes sich bei der Compression eben so verhalte, wie der des todten; eine Voraussetzung, die offenbar falsch ist. Der mäfsig weiche und gehörig gebildete Kopf des lebenden Kindes wird bei starker Zusammenpressung

*) *L'art des accouch.* T. II. p. 19.

mit der Zange in allen Richtungen um ½ Zoll bis 8 Linien verkleinert, ohne dafs dadurch weder den Kopfknochen, noch dem Gehirne Gewalt geschieht; nie, bei der stärksten Compression des Kopfes von der Stirne und dem Hinterhaupte aus, haben wir gesehen, dafs bei lebenden Kindern, wie in den Versuchen von Baudelocque an todten, die Pfeilnaht wäre zerrissen, und das Hirn herausgequollen. Gleichfalls scheint es, wenn einige Beobachter wollen bemerkt haben, dafs in den Versuchen an todten Kindern, der eine Kopfdurchmesser sich um etwas vergrössere, während der andere verkleinert würde', der Schlufs auf das lebendige, im Mutterleibe befindliche Kind, ganz unerlaubt sey. Oder wenn Baudelocque und Gardien, ob sie gleich diese Vergröfserung eines Durchmessers bei Verringerung des andern nicht statt finden lassen, sagen, dafs wenn bei einem in der Conjugata zu engen Becken der Kopf im grofsen Durchmesser gefafst und zusammengedrückt würde, diese Verkleinerung von der Stirne und dem

Hinterhaupte aus das Hindernifs nicht heben könne, welches die zu enge Conjugata dem kleinen Kopfdurchmesser entgegen setze, — so liegt auch dieser Meinung der unstatthafte Schlufs vom Todten auf das Lebendige zum Grunde. Im lebendigen Kinde wird nämlich durch die Compression des Kopfes mit der Zange das von Blut strotzende Hirn und die Sinus der harten Hirnhaut, mehr oder weniger von Blut entleert, und es wird also der elastischen Materie die den Schädel ausfüllt, weniger. Die Zusammendrückung des Kopfes in einem Durchmesser ist weit entfernt den Kopf im andern Durchmesser zu vergröfsern, verkleinert ihn daher sogar im andern, macht wenigstens, dafs er in dem andern weniger unnachgiebig ist, als vorher. Baudelocque beobachtete sogar an todten Kindern diese Erscheinung, und lehrt, dafs sich diejenigen sehr irrten, welche annähmen, dafs der Kopf, in einer Richtung zusammengedrückt, in der andern vergröfsert würde; er nehme nicht einmal gewöhnlicher Weise um $\frac{1}{4}$ Li-

nie zu, sondern würde oft viel kleiner *). Die Erscheinung, von welcher Baudelocque keine Erklärung gab, ist vielen unglaublich vorgekommen; sie wird aber aus dem, was ich oben angegeben habe, deutlich. Aus der Vorstellung vom Zurückweichen des Blutes aus den Hirngefäfsen läfst sich einigermassen erklären, warum das zarte Gehirn des Kindes, bei dem Drucke, welcher halbe Stunden lang mittelst der Zange auf den Kopf ausgeübt werden mufs, gewöhnlicher Weise keinen Schaden nimmt, wenn schon das Problem dadurch nicht vollständig gelöst wird. Kopfverletzungen, wie Knochenbrüche, Abtrennung der harten Hirnhaut, Blutergiefsung auf das Hirn u. s. w., welche viele französische Geburtshelfer der Zange zum Vorwurf machen, sind zum Theil durch eine gut geformte, nicht kneipzangenartig oben zusammenschliefsende, nicht an der innern Seite gereifte, ungefensterte Zange, deren Ränder sorgfältig abgerundet

*) S. *l'art des accouch. T. II. p.* 21.

sind, und durch geschickte Führung des Instruments, wodurch das gefahrliche Abgleiten verhindert wird, ganz zu verhüten, oder doch sehr zu vermindern. Beträchtliche Quetschungen und Sugillationen aber, welche die Zange zuweilen an den Kopfbedeckungen verursacht, weichen in den meisten Fällen einer einfachen Behandlung durch kalte Weinumschläge, oder werden durch die Lanzette geheilt. Selbst eine tiefe Einbiegung des Stirn- oder Seitenbeins, welche unvermeidlich ist, wenn der Kopf mit Gewalt vor dem zu stark in den Beckenraum hereinragenden Promontorium herabgezogen werden mufs, ist häufig ohne alle nachtheilige Folgen, und erhebt sich von selbst nach wenigen Tagen; oder wenn sie eine Lähmung veranlafst, so ist diese vorübergehend, und bei richtiger Behandlung gefahrlos. — Daher ist der Vorwurf, welcher der Zange so oft gemacht wird, als setze sie durch Kopfverletzung das Leben in Gefahr, ganz ohne Grund; aber noch weit mehr ist es der, dafs sie in den weichen Theilen des Beckens durch

Druck und Quetschung häufig Brand und Eiterung verursache, und das Leben der Gebährenden gefährde. Solche Zufälle, wenn sie zuweilen durch rohes und ungeschicktes Verfahren Folge der Zange sind, können keinesweges dem Instrumente zum Vorwurfe gereichen, da sie bei vorsichtigem und geschicktem Gebrauche nie beobachtet werden. Lähmung der Blase, Quetschung und Brand der Vagina und Einrisse des Dammes kommen weit häufiger bei solchen Gebährenden vor, die ohne allen Beistand sich selbst überlassen, gebähren, oder welche von eigenmächtigen Hebammen und ängstlichen und unwissenden Geburtshelfern Tagelang zum Verarbeiten der Wehen angehalten werden, als bei solchen, die unter thätigem und geschicktem Beistande gebähren, und bei welchen die Zange in Zeiten, um die Geburt abzukürzen, angewandt wird. Daher halte ich mich auch von der Unrichtigkeit des Grundsatzes überzeugt, den Baudelocque aufstellt, und zu dem sich alle französischen Geburtshelfer bekennen, dafs es Fälle gebe, wo durch

Anwendung der Zange die Gebährende so grofse Gefahr laufe, dafs ihr Bohrer und Haken vorgezogen werden müfsten.

3. Ueber die Art, wie die französischen Geburtshelfer die Zange bei der *Enge* des Beckens, und bei *Einkeilung* des Kopfes gebrauchen, habe ich Gelegenheit gehabt, folgendes zu bemerken. Zwar hat sich auch in Frankreich die falsche Vorstellung von Einkeilung verloren, welche Levret veranlafste, durch die Behauptung: dafs bei wahrer Einkeilung der Kopf nicht könne zurückgeschoben werden, oder die Roederer in Gang brachte: dafs bei vollkommener Einkeilung (*paragomphosis*) weder die Zange noch die Hand neben dem Kopfe vorbei gebracht werden könne, — allein die Art der Behandlung des eingekeilten Kopfes, ist doch noch nicht so weit vervollkommnet, dafs nicht immer noch der Zustand als einer der furchtbarsten den Geburtshelfern erschiene. Die jetzt herrschenden, vorzüglich durch Baudelocque verbreiteten Ansichten der Einkeilung sind folgende: „Entweder ist der Kopf mit seinem grofsen

Durchmesser zwischen os Pubis und Sacrum eingepreſst, oder er liegt mit seinem groſsen Durchmesser im groſsen Durchmesser des Beckens. Die erste Art der Einkeilung, wo die Stirne oder das Hinterhaupt hinter der Vereinigung der Schoofsbeine liegt, kann bei einem natürlich weiten Becken statt finden; die andere Art aber nur bei einem Becken, das unter $3\frac{1}{2}$ Zoll in der Conjugata hält.“ Beide Arten der Einkeilung lehren die Geburtshelfer auf ganz verschiedene Weise heben. Wenn das Hinterhaupt oder die Stirn hinter der Schoofsbeinvereinigung steht, so soll man die Zange an die Seiten des Kopfes anlegen, aber nicht in gerader Richtung anziehen, sondern den Kopf vorher durch hin und her Bewegen der Zange erschüttern (*ebranler*), in die Höhe heben (*desenclaver*) und mit dem Hinterhaupte gegen die eine oder die andere Seite richten. Ist hingegen der Kopf im Queerdurchmesser eingekeilt, so soll man die Zange nicht über die Stirne und das Hinterhaupt legen, sondern, nachdem man den Kopf mit

der Hand aus dem verengerten Becken hinausgedrückt hat, denselben im kleinen Durchmesser mit der Zange fassen. Und zwar soll der Kopf auf eine ganz eigene Weise im kleinen Durchmesser gefafst werden, d. h. so, dafs ein Blatt der Zange *hinter* die Schoofsbeinvereinigung, das andere *vor* das Sacrum zu liegen kommt, mit der Rücksicht: dafs die Aufbiegung der Zange gegen das Hinterhaupt hin gerichtet wird. Man bringt zuerst das obere Blatt auf die gewöhnliche Weise ein, drückt es aber mit den Fingern, die es in die Vagina leiteten, bis unter die Schoofsbeinvereinigung; das zweite Blatt wird gerade zu längs der Biegung des Sacrums aufgeschoben. Als Beweggrund zu dieser sonderbaren Art die Zange anzulegen, geben die Schriftsteller an, dafs durch Zusammenpressung des Kopfes im grofsen Durchmesser, die Schwierigkeit nicht gehoben würde, die von der verengerten Conjugata aus dem Fortrücken des Kopfes hinderlich sey; sondern dafs der Druck auf Stirne und Hinterhaupt vielmehr die Schwierig-

keit vermehre, da es noch nicht ausgemacht sey, ob sich der Kopf nicht in einem Durchmesser verlängere, wenn er im andern zusammengedrückt würde *). Ferner meinen sie: dafs die Anwendung der Zange über Stirne und Hinterhaupt, bei engem Becken, das Kind nothwendiger Weise tödten müsse, da der Kopf von 4 Seiten gepreſst, und um mehr als 4 Linien verkleinert würde. Auch fürchten die französischen Geburtshelfer diese Methode, der Gefahr für die Mutter wegen, indem sie sich vorstellen, dafs bei dem gewaltsamen Herabziehen des Kopfes, die weichen Theile, welche das Becken auskleiden, gequetscht und zerrissen werden müfsten **). Die meisten widerrathen daher geradezu, die Zange über die Stirne und das Hinterhaupt anzulegen, und wollen lieber lebendige Kin-

*) Gardien a. a. O. Th. II. p. 582.

**) Gardien a. a. O. „*Le forceps contond et déchire les parties de la femme qui tapissent la marge du bassin, à travers laquelle on s'efforce de faire passer la tête.*“

der perforiren, enthirnen und mit Haken ausziehen, als Mutter und Kind (wie sie sagen) in Lebensgefahr setzen *); oder sie rathen, wenn man ein lebendiges Kind haben wolle, den Schambeinschnitt zu machen. Die Geburtshelfer machen es Baudelocque zum Vorwurf, dafs er gegen seine eigenen Grundsätze **) gerathen habe, in gewissen Fällen die Zange über Stirne und Hinterhaupt anzulegen. Baudelocque lehrt nämlich, dafs in dem höchst seltenen Falle, wo der Kopf mit seinem Queerdurchmesser zwischen die ver-

*) A. a. O. „*J'aimerois mieux, avec Mauriceau, percer le crane, que de recourir à ce procédé; car si on tue également l'enfant, on a l'avantage de ne pas contondre les parties de la femme.*“

**) *De l'aveu de Mr. Baudelocque* (sagt Gardien an einer Stelle, die hierauf Bezug hat) *le forceps est contre indiqué toutes les fois qu'il ne peut pas reduire suffisamment la tête entre les serres pour faire cesser les points de contact. Or, dans ce cas, le forceps ne tendroit pas à réduire la tête dans le sens ou elle est trop étendu.* A. a. O. S. 562.

verengerte Conjugata so eingepreſst wäre, daſs er nicht könne zurückgeschoben werden, in dem Falle, wo es also unmöglich sey, die Zange so anzuwenden, daſs ein Blatt hinter die Schooſsbeinvereinigung, das andere vor das os Sacrum zu liegen komme, nichts übrig bliebe, als die Methode (die er so streng getadelt habe), den Kopf im groſsen Durchmesser zu fassen, gelten zu lassen. Allein Baudelocque gebührt eben so wenig die Ehre, diese Methode in Gang gebracht zu haben, als der Tadel, den ihm Gardien und andere Geburtshelfer darüber machen: denn er zeigt überall so groſse Abneigung gegen diese Methode, und stellt sie von einer so zweifelhaften Seite vor, daſs es scheint, er habe sie nur historisch, oder der Vollständigkeit wegen in sein Buch aufgenommen.

Zu den ungereimtesten Behauptungen und Rathschlägen, die ich in Rücksicht des Gebrauchs der Zange bei engem Becken gehört habe, ist unstreitig folgender Lehrsatz des Prof. Alph. Leroy zu rechnen: „Es ist widersinnig,“ sagte

er in einer öffentlichen Vorlesung in der medicinischen Schule, „einen Kopf, der in einem engen Becken eingekeilt ist, mit der Zange ausziehen zu wollen: *denn* da man annehmen kann, dafs jedes Blatt der Zange eine Dicke von 3 Linien hat, und beide Blätter zusammen das Becken um 6 Linien verengern, so mufs man entweder den Kopf zerquetschen, oder die Geburtstheile zerreissen, wenn man auf diese Art etwas ausrichten will.“ Er räth daher, die Zange als ein überflüssiges und schädliches Instrument ganz bei Seite zu legen, auch nicht an das Perforatorium oder an Haken zu denken, sondern sich einzig an den wohlthätigen Schaambeinschnitt zu halten.

Von den Einwürfen, welche die Kritik gegen die angeführten Ansichten und Behandlungsarten der Einkeilung macht, wollen wir hier einige, die uns besonders wichtig scheinen, anführen: Wahre Einkeilung findet nur bei Verengerung des Beckens statt. Denn wenn man auch den Zustand Einkeilung nennen wollte, wobei der Kopf in einem natür-

lich weiten Becken, durch irgend eine Veranlassung eingepresst und aufgehalten wird, so dehnte man den Begriff von Einkeilung so sehr aus, und fast jede fehlerhafte Kopflage würde dann Einkeilungen veranlassen. Die Fälle, wo wahre Einkeilungen statt finden, müssen daher für weit seltener angenommen werden, als sie die Geburtshelfer gewöhnlich angeben, und die erste Art der Einkeilung der französischen Geburtshelfer: wenn der Kopf mit seinem grofsen Durchmesser zwischen os pubis und sacrum eines natürlich weiten Beckens aufgehalten wird, mufs zu den äufserst seltenen fehlerhaften Kopfstellungen, aber nicht zu den Einkeilungen gezählt werden. Nur in einem Becken, das durch zu starke Hervorragung des Promontorium oder durch Einbiegung der Schoofsbeine in der Conjugata bis nahe an $3\frac{1}{2}$ oder bis auf 3 Zoll verengt ist, keilt sich ein gehörig gebildeter Kopf ein, und es bedarf heftiger Wehen, oder der Mitwirkung der Zange, damit er sich einkeile, sonst wird er beweglich über dem verengerten Eingange

stehen bleiben. In einem Becken, das im grofsen und kleinen Becken gleichmäfsig verkleinert ist, keilt sich nicht leicht ein Kopf ein. Der Kopf kann in jeder Richtung sich einkeilen, aber am häufigsten trifft man ihn in der Queerlage, oder auch so, dafs sein grofser Durchmesser dem schrägen Durchmesser der obern Apertur entspricht, eingekeilt an.

Nach Baudelocque ist die häufigste Art der Einkeilung in der obern Beckenöffnung die, wobei die Stirne oder das Hinterhaupt gerade vor dem Promontorium, oder gerade hinter der Schoofsbeinvereinigung zu stehen kommt. Dieses widerspricht den Beobachtungen der meisten Geburtshelfer, und ist auch der Theorie nach unverständlich und falsch. Denn ein gehörig grofser Kopf wird, auch in einem gehörig weiten Becken, nie so eintreten, dafs sein Hinterhaupt gerade hinter der Schoofsbeinvereinigung, oder vor dem Promontorium zu stehen kommt, — es wird sich das Hinterhaupt immer mehr oder weniger nach einer oder der andern Seite des Beckens wenden; und ein kleiner

Kopf, der in einem grofsen Becken, auf die Art, wie es Baudelocque vorstellt, eintreten könnte, macht keine Hindernifs in der Geburt, macht wenigstens keine Einkeilung.

Unter den Vorschriften, welche die französischen Geburtshelfer zur Behandlung der Einkeilung geben, scheint mir keine der Natur der Sache weniger angemessen zu seyn, als die, dafs man in allen Fällen zuerst mit der Hand oder der Zange den Kopf aus der Verengerung zurückschieben soll, ehe man ihn mit der Zange auszuziehen versuche. Durch ein solches Zurückschieben des schon in die Verengerung eingepreſsten Kopfes, beraubt sich der Geburtshelfer seines eigenen Vortheils, und erschwert sich in vielen Fällen seine Arbeit. Denn er wird es nach dem Zurückschieben mit einem Kopfe zu thun haben, der beweglich über dem Eingange steht, und der nur durch grofsen Kräfteaufwand wieder so weit herabgezogen werden kann, als ihn die Gewalt der Wehen schon herabgedrückt hatte. Wir sind jedoch weit entfernt,

das Zurückschieben in allen Fällen zu widerrathen, nur glauben wir, dafs diejenigen irren, welche ihn immer erst zurückschieben wollen, ehe sie ihn mit der Zange auszuziehen versuchen; indem man gewöhnlich mehr Ursache hat, sich über die feste Einkeilung des Kopfes bei einem engen Becken zu freuen, als auf Mittel zu sinnen, durch Zurückschieben die Einkeilung zu heben. Das Zurückschieben halten wir nämlich nur für angezeigt, wenn die Stirne tiefer liegt als das Hinterhaupt, wenn das Hinterhaupt nach hinten gerichtet ist, wenn das Becken sehr geneigt und auch im untern Abschnitte verengt ist, wenn die Verengerung von der Art ist, dafs sie in einer Seite den Durchgang des Kopfes weniger erlaubt, als in der andern, und wenn gar keine Wehen die Wirkung der Zange unterstützen, — kurz, in allen den Fällen, wo die Zange den Kopf nicht gehörig fassen kann, oder wo es vortheilhafter ist, die Wendung auf die Füfse vorzunehmen, als sich vergebens mit Anwendung der Zange zu bemühen.

Die Regel Baudelocque's und der französischen Geburtshelfer überhaupt, wo möglich die Zange nur an die Seiten des Kopfes anzulegen, gründet sich auf die falsche Furcht: dafs dem Kinde und der Mutter Schaden zugefügt würde, wenn sie über die Stirne und das Hinterhaupt angelegt würde. Wer versucht hat, die Zange nach dem Rathe dieser Geburtshelfer so anzuwenden, dafs ein Blatt hinter die Schoofsbeinvereinigung, das andere vor die Aushöhlung des os sacrum zu liegen kommt, wird gefunden haben, wie unpassend diese Anwendungsart ist. Nicht nur dafs das Einbringen der Blätter, besonders des zweiten, in dieser Richtung mit grofsen Schwierigkeiten verbunden ist, sondern die Zange hat auch so keinen Halt, und gleitet bei aller Vorsicht leicht ab. Damit aber der Kopf durch den verengerten Eingang kann geführt werden, dazu sind die kräftigsten senkrechten Züge nöthig, welche nur können gemacht werden, wenn die Zange in den Seiten des Beckens liegt, und ihre Ausbiegung nach oben gerichtet ist.

Alles was die französischen Schriftsteller gegen die Anwendung der Zange über Stirne und Hinterhaupt einwenden, wird durch folgende Betrachtung widerlegt:

a) Das Leben des Kindes wird durch die Anwendung der Zange über Stirne und Hinterhaupt eben so wenig in Gefahr gesetzt, als wenn sie an die Seiten des Kopfes angelegt wird; und die Erfahrung lehrt, dafs mehr als 100 im Stehen verrichtete Züge, mit aller Kraft auf den Kopf wirken können, ohne dafs das Leben des Kindes darüber verloren geht. Man darf den Kopf $\frac{1}{2}$ Stunde lang von der Stirne und dem Hinterhaupte aus mit der Zange anziehen, ohne die Hoffnung aufzugeben, ein lebendiges Kind auszuziehen.

b) Die Zange, welche den Kopf im grossen Durchmesser gefafst hält, liegt so fest, als wenn sie an die Seiten des Kopfes angelegt wäre; sie gleitet bei richtiger Führung nie ab, wenn man nur darauf sieht, dafs das Hinterhaupt *tiefer* als die Stirne zu stehen kommt, und wenn man die Zange nicht durch horizontale Züge, sondern durch senkrechten Druck wirken läfst. Die Befolgung dieser Regeln ist um desto wichti-

ger, je gröfser die Neigung des Beckens ist, die die Verengerung begleitet, und wenn es einigen Geburtshelfern nicht glücken will, die Zange so zu gebrauchen, so ist entweder die Vernachlässigung der angegebenen Regeln, oder der schlechte Bau ihrer Zangen daran Schuld.

c) Die Einwendung, als würde der Queerdurchmesser vergröfsert, während man den Kopf von der Stirne und dem Hinterhaupte aus zusammendrücke, ist, wie oben gezeigt worden, ungültig; er wird eher verkleinert. Da diese Verkleinerung aber nicht so beträchtlich ist, dafs dadurch das Mifsverhältnifs, welches zwischen Becken und Kopf statt findet, gehoben würde, so mufs der Theil des Kopfes, welcher mit dem, den Beckenraum am meisten verengenden Theile (dem Promontorium) in Berührung steht, nachgeben, damit das Mifsverhältnifs ausgeglichen wird. Ein Kopf, der im Queerdurchmesser $3\frac{1}{2}$ Zoll hält, kann nicht anders durch ein, durch Hervorragung des Promontorium bis unter $3\frac{1}{2}$ Zoll verengtes Becken geführt werden, als wenn der Schädel an einer Stelle nachgiebt. Indem nämlich der Kopf mit aller Kraft herabgezogen wird, drückt sich das Promontorium in

ein Stirn- oder Seitenbein so ein, dafs dieses seine runde Wölbung nicht nur verliert, sondern tief deprimirt und gleichsam invertirt wird. Man ist oft im Stande, die Stelle am Kopfe vorher zu sagen, welche bei der Geburt des Kindes deprimirt angetroffen werden wird, und man hat das Vergnügen, viele Kinder am Leben zu erhalten, die mit den stärksten Depressionen am Schädel zur Welt kommen *). Die französischen Geburtshelfer haben selten Gelegenheit, ähnliche Beobachtungen zu machen; und es ist kein Wunder, wenn sie aus Analogie der Kopfverletzungen bei Erwachsenen, die Depressionen bei Kindern, für weit gefährlicher ansehen, als sie wirklich sind. In ihren Schriften findet man daher auch nur der tödtlichen, mit Fractur und Blutergiefsung aufs Hirn, verbundenen Depressionen des Kinderschädels er-

---

*) Ich habe mehrere Male gesehen, dafs Kinder, die mit einer 3-4 Linien tiefen Einbiegung des Stirnbeins gebohren wurden, nicht nur am Leben erhalten wurden, sondern auch weder einer Lähmung, noch sonst einem für die Folgen gefährlichen Zufalle unterworfen waren.

wähnt, aber keine Beispiele von schadlosen Eindrücken der Hirnschale aufgeführt.

d) Von den Operationen der Enthirnung, des Schaambeinschnitts und des Kaiserschnitts, welche die französischen Geburtshelfer in der Behandlung der Einkeilung oft für unvermeidlich halten, glauben wir, und werden es unten beweisen, dafs sie durch den geschickten Gebrauch der Zange, und durch die Wendung auf die Füfse immer vermieden werden können.

4. Es bleibt uns, ehe wir zu einem andern Gegenstande übergehen, noch übrig, einiges von dem Gebrauche, den die Franzosen von der Zange, bei dem Stande des Kopfes *über dem Eingange* ins Becken machen, und von der Art, wie sie den Kopf mit der Zange zu *drehen* lehren, zu sagen; obgleich das meiste schon in der Kritik ihrer Methoden, die Einkeilung zu behandeln, enthalten ist. Levret lehrte bekanntlich noch nicht die Zange an einem beweglich über dem Eingange aufgehaltenen Kopfe anzulegen, und Baudelocque schreibt Smellie die Ehre der Erfindung und Ausführung dieses erweiterten Nuzzens der Zange zu; wenn schon ein in

Paris, zugleich mit Baudelocque lebender Geburtshelfer und Professor, Namens Deleurye behauptete *) zuerst die Zange so zu gebrauchen gelehrt zu haben. Deleurye scheint auch in der That den Nutzen, welchen die Zange bei dem über dem Eingange ins Becken aufgehaltenen Kopfe hat, besser als Smellie, und selbst besser als Baudelocque gekannt zu haben, und er verdient die Vorwürfe nicht, welche ihm Baudelocque macht: dafs er den Kopf im grofsen Durchmesser mit der Zange zu fassen rathe, wenn derselbe in der Queerlage über dem Eingange ins Becken aufgehalten würde. Baudelocque setzt diesem vernünftigen Rathe seine eingebildete Vorstellung vom Schaden, den die Zange anrichten müsse, wenn sie über Stirne und Hinterhaupt angelegt würde, entgegen, und will (wie er sagt), um

*) S. dessen: *Observations sur l'opération césarienne faite à la ligne blanche, et sur l'usage du forceps la tête arrêtée au détroit supérieure. Paris* 1779.

der Natur der Sache angemessener zu verfahren, die Seiten des Kopfes umfassen, also ein Blatt hinter die Schoofsbeinvereinigung, das andere vor das os sacrum bringen. Wir haben oben die Untauglichkeit dieser Methode gezeigt.

Baudelocque und Dubois liefsen ihre Zangen über einen Zoll länger, als die Levret'sche war, machen, um sie in solchen Fällen anwenden zu können, von denen hier die Rede ist; allein, obgleich von den Vorzügen der Zange vor jedem andern Verfahren überzeugt, geben sie doch noch immer den Rath, dafs ungeübte Geburtshelfer lieber die Wendung machen, als die Zange anwenden sollten, da durch die Wendung weniger Schaden anzurichten sey, als durch die Zange. Aus dieser Ursache kommt auch in der Praxis der französischen Geburtshelfer die Anwendung der Zange an dem nicht eingetretenen Kopfe so selten vor, und es ist leicht erklärlich, warum in der Maternité zu Paris, innerhalb zwei Jahren,

nicht Einmal die Zange so gebraucht wurde *).

Ueber die Art, wie die französischen Geburtshelfer die *Drehungen des Kopfes* mit der Zange vornehmen, belehren uns ihre Schriften auf keine gnügende Weise. Es ist überhaupt ein Fehler, den sich Baudelocque und Gardien in ihren Lehrbüchern der Geburtshülfe haben zu Schulden kommen lassen, dafs sie keine, mehr allgemeine, Regeln geben, keine weit umfassenden Principien aufstellen, sondern alles so genau detailliren, dafs über der Ausführlichkeit die Deutlichkeit verloren geht. Am meisten fällt dieses bei ihrer Beschreibung des Gebrauchs der Zange auf. Da ist keine Wiederholung zu lang gefunden, um bei jeder der vielerlei Positionen des Kopfes besonders anzugeben, wie die Zange gebraucht wer-

*) Nach der Versicherung einer glaubwürdigen an dem Hospitale angestellten Person, wurde in 2 Jahren die Zange nicht gebraucht, um den Kopf, der über dem verengten Eingange des Beckens zurückgehalten war, herabzuziehen.

den müsse, mit welcher Hand jedes Blatt gehalten, um wie viel Zoll jeder Löffel eingebracht werden müsse u. s. w.; aber die wichtigsten allgemeinen Regeln beim Gebrauch der Zange sind nicht berührt, wie die Regel: die Zange nie anzulegen, so lange die Stirne tiefer als das Hinterhaupt steht, u. s. f. So ist es nun besonders mit der Drehung des Kopfes durch die Zange. Was ich darüber habe auffinden können, ist folgendes:

a) wenn der Kopf queer im Becken steht, so soll man die Zange so einbringeu, dafs ein Blatt hinter die Schoofsbeinvereinigung, das andere vor das os sacrum zu liegen kommt, mit ihr das Hinterhaupt aus der Seite nach vorne wenden, und ohne die Zange von neuem anzulegen, den Kopf ausziehen.

b) wenn der Kopf im Queerdurchmesser eingekeilt sey, so soll man ihn auf eben die Weise fassen, aus dem Becken hinausschieben, und umdrehen, damit das Hinterhaupt nach vorne gerichtet würde.

c. Ist das Hinterhaupt gegen eine oder die andere *syncchondrosis sacro-iliaca* gerichtet, so soll man es mit der Zange vollends nach

hinten wenden, aber nie versuchen, es nach vorne zu bringen, weil unter einer solchen Drehung der Hals des Kindes eine gefährliche Contorsion erleide.

d) Wenn das Gesicht vorliegt, so dafs die Stirne oder das Hinterhaupt hinter der Schoofsbeinvereinigung steht, und man mit der Hand dem Kopfe keine bessere Stellung geben kann, es auch nicht angezeigt findet, die Wendung auf die Füfse zu machen, so soll man die Zange an die Seiten des Kopfes anlegen, das Gesicht in eine Queerlage drehen, und den Kopf ins Becken herabziehen; unter dem Anziehen der Zange mit einer Hand aber, soll man mit der andern das Gesicht (zwischen den Zangenblättern) in die Höhe schieben, damit das Hinterhaupt herabkomme *). — Der Mechanismus des Drehens ist aus diesen Vorschriften nicht deutlich einzusehen, und es scheint, dafs die Regeln zum Theil von Versuchen am Fantom abstrahirt, aber nicht durch

*) *Baudelocque T. II. p.* 185. „*faire rouler en quelque sorte cette tête dans sa progression même entre les cuillers de l'instrument.*“

durch Erfahrung in der Natur begründet sind. Denn ein Kopf läfst sich selten durch einmaliges Anlegen so drehen, dafs das Hinterhaupt aus der Seite nach vorne gewendet würde, — und vom mehrmaligen Anlegen, und vom allmähligen gradweisen Drehen des Kopfes mit der Zange, ist nirgends die Rede. Wenn es aber glücken soll, den Kopf um $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{2}$ Kreis in seiner Axe zu drehen, so mufs die Zange 2 bis 3 mal herausgenommen, und von neuem in die Seiten des Beckens angelegt werden, mit der Rücksicht, dafs das erste Blatt, oder dasjenige, welches unter das nach vorne zu drehende Hinterhaupt zu liegen kommt, tiefer zu liegen kommt, als das andere. Auf eine andre Weise läfst sich selten ein Kopf herumdrehen. Dafs Baudelocque das Herumdrehen des gegen eine *synchondrosis sacroiliaca* gerichteten Hinterhauptes, nach vorne, für unmöglich oder für lebensgefährlich hält, begreift sich leicht daraus, dafs er dabei das, so zu sagen, plötzliche Herumdrehen im Sinn hatte. Allein wenn man die Zange durch einen langsamen und gemäfsigten Druck wirken läfst, und sie nach jeder kleinen Wendung, oder so bald sie von der geraden Rich-

tung abweichend geworden ist, ablegt und von neuem einbringt, so ist es möglich einen Kopf im Becken umzudrehen, ohne dem Kinde Gewalt anzuthun. — Das Verfahren, welches die Schriftsteller unter den Ausdrücken: „*ebranler*, *refouler*, *faire rouler la tête entre les cuillers du forceps*“ begreifen, scheint uns entweder unthunlich oder überflüssig zu seyn. Warum soll man einen eingekeilten Kopf *mit der Zange* erschüttern und zurückschieben, da sich dieses Zurückschieben auf eine sicherere und sanftere Art mit der Hand thun läfst? Einen Kopf aber, der mit dem Gesichte vorliegt, und mit der Zange angezogen wird, durch den Druck einiger Finger, die zwischen die Löffel der Zange eingebracht sind, so zu wenden, dafs das Gesicht hinauf, und das Hinterhaupt herabkommt, ist wohl am Fantom, aber nicht in der Natur ausführbar.

Es gehört hieher noch ein wichtiges Maneuvre, dessen die französischen Schriftsteller gar nicht erwähnen, nämlich beide Blätter der Zange mit einer einzigen Hand anzulegen, während man mit der andern den Kopf aus der schlechten in eine bessere Richtung gedreht hält, z. B. während man mit der linken

Hand das Hinterhaupt aus seiner Richtung nach hinten gegen vorne dreht, mit der Rechten beide Zangenblätter einzubringen, und so den Kopf in der guten Richtung zu fixiren.

Von dem Verfahren der französischen Geburtshelfer bei der Wendung, und bei der Vollendung der Fuſs- und Steiſs-Geburt.

Es ist merkwürdig, zu sehen, welches Ansehen Baudelocque's Schriften in ganz Frankreich erlangt haben, uud wie allgemein sein Lehrbuch der Entbindungskunst als Codex dieser Wissenschaft angesehen wird. Wenn daher von den Grundsätzen der jetzigen französischen Geburtshelfer die Rede ist, so ist es im Grunde immer Baudelocque, den man meint, auf den man zielt. Denn neben ihm hat seit 30 Jahren keiner, so viele es auch versucht haben, mit einem Lehrbuche Glück machen können, und die Herren Gardien und

Lapuron *), welche die beiden letzten Handbücher der Geburtshülfe geschrieben haben, haben nur höchst selten es gewagt, im Wesentlichen von dem Buchstaben des Baudelocqueschen Gesetzbuches abzuweichen.

Durch Baudelocque ist die Lehre von der Wendung und Vollendung der Fufsgeburt so vollständig und methodisch abgehandelt, dafs für andere wenig übrig geblieben ist, zu dem hinzufügen, was er schon darüber gesagt hat. Allein gerade die Ausführlichkeit der Behandlung, und das Bestreben nach höchst möglicher Vollständigkeit ist ein Hauptgegenstand des Tadels geworden, den man seinem Buche macht. Und in der That, was nutzen die minutiösen Distinctionen und Vorschriften, die man überall antrifft; z. B. bei der Fufsgeburt die Unterscheidung der Richtung der Fersen und Knie nach vorne, nach hinten und nach einer oder der andern Seite des Beckens, und die besondern Vorschriften, die er darauf in der Behandlung gründet, welche alle mehr oder weniger auf

*) *I. Lapuron cours théorique et pratique d'accouchemens.* 1 *Vol.* 8. 1811.

eins hinauslaufen, und sich besser im Allgemeinen als im Einzelnen angeben und verstehen lassen? Wozu noch der Rath bei vorliegendem Hintern Schlingen, um die Schenkelbiegung anzulegen, und daran zu ziehen u. s. f.? Doch es sind auch Fundamentalsätze, die wir für tadelnswerth halten, und deren wir hier Erwähnung thun wollen. So wie zu den Zeiten Mauriceau's, Portal's und Delamotte's, wird noch jetzt von vielen französischen Geburtshelfern die Wendung für die vorzüglichste Operation in ihrer Kunst angesehen, und die meisten ziehen, wo sie nur können, die Wendung jedem andern Hülfsmittel vor. Denn die Zange steht bei ihnen immer noch zu sehr im Rufe eines gewaltsamen Mittels, und ihr grofser Nutzen sowohl als ihre Unschädlichkeit ist noch nicht so allgemein anerkannt, dafs sie die gefährliche Wendung auf ihre engen Grenzen hätte einzuschränken vermocht. Die Wendung ist bei den französischen Geburtshelfern „*la maneuvre par excellence.*“ Kleine Hände und ein gewandter Körper sind daher auch diejenigen Eigenschaften, welche den Geburtshelfer besonders empfehlen. „*Rien en accouchement ne rem-*

place des mains adroites" ist ihr Grundsatz, der sich besonders auf die Wendung bezieht. — In der Maternité von Paris dreht sich der eigentliche geburtshülfliche Unterricht fast einzig um die Lehre von der Fufsgeburt und Wendung, und es ist oben gezeigt worden, dafs Lehrer und Schülerinnen diese Operationen für wichtiger, als die Zangenoperationen ansehen. Baudelocque, der aus seinen Schülerinnen keine gewöhnlichen Hebammen, sondern wahre Geburtshelferinnen bilden wollte, rieth ihnen, sich mit Anwendung der Zange nicht abzugeben, während er sie doch in dem Glauben bestärkte, als wisse eine Schülerin der Maternité mehr, als ein gewöhnlicher Geburtshelfer. Sind nun diese Hebammen nicht berechtigt, die Wendung auch in solchen Fällen zu machen, in welchen eigentlich nur die Zange indicirt ist, und heilbringend seyn kann? Aber auch manche Geburtshelfer gleichen darin jenen Hebammen, dafs sie die Wendung in solchen Fällen unternehmen, die die Zange erheischten; wie wäre es sonst denkbar, dafs (nach seiner eigenen Versicherung) ein angesehener Geburtshelfer in Paris, des Jahrs nur 3 bis 4 mal die Zange anzuwenden brauchte?

Bei Gesichtsgeburten rathen die französischen Lehrer der Geburtshülfe so allgemein zur Zange, dafs man glauben sollte, sie wüfsten die Wendung ganz zu vermeiden; in ihrer Praxis aber ist die Wendung das gewöhnliche Hülfsmittel, Gesichtsgeburten zu vollenden. Eben so bei dem Stande des Kopfes über dem Eingange ins Becken. Sie lehren die Zange anzuwenden, wenn der Kopf beweglich über dem Eingange steht, und machen die Wendung in diesem Falle gewöhnlich; ja Herr Maigrier, in seiner lesenswerthen Schrift: *Nouvelle méthode par maneuvrer les accouchemens. Paris* 1804, verwirft gegen Herrn Flamand in Strafsburg, der in Frankreich besonders die Zange an den beweglich über dem Eingange zurückgehaltenen Kopfe anzulegen empfohlen hat, geradezu diesen Rath, und dringt auf die Wendung in allen solchen Fällen.

Auch in Frankreich giebt es Lehrer der Geburtshülfe, welche bei Gelegenheit der Fufs- und Steifsgeburten ein Langes und ein Breites darüber reden, ob diese Geburten zu den natürlichen zu zählen seyen, und ob sie sich selbst überlassen werden müfsten, oder

ob sie die Hülfe der Kunst bedürften. Dabei ist das Resultat aber gewöhnlich, dafs diese Geburten meistentheils die Hülfe der Kunst erforderten, wenn sie glücklich ablaufen sollen; dafs nur in seltenen Fällen die Natur auf eine glückliche Weise sich selbst zu helfen vermöge, und dafs diese Fälle gerade solche seyen, in denen man auch mit Leichtigkeit die Kunst der Natur zu Hülfe kommen lassen, mögliche Gefahr verhüten und Schmerzen abkürzen könne. Es irren also diejenigen sehr, welche glauben, dafs man in Frankreich Fufs- und Steifs-Geburten gewöhnlich sich selbst überlasse, weil es in den Tabellen, die uns Baudelocque von den Vorfällen der Maternité gegeben hat, heifst: unter 198 Steifsgeburten seyen 176, oder unter 147 Fufsgeburten seyen 136, ohne *besondere* Hülfe, von der Natur beendigt worden. Unter dem Ausdrucke: „*sans secours extraordinaires*“ ist nämlich nicht zu verstehen, dafs man bei diesen Geburten die Hände müssig in den Schoofs gelegt hat, sondern man mufs sich darunter denken, dafs man die Kinder mit den Füssen oder dem Hintern voran, mehr oder weniger in die Nähe der äussern Genitalien oder

aus diesen heraus hat kommen lassen, und wenn sie dann nicht bald weiter sich entwickelten, man die Füfse oder den Hintern angezogen, und so die Geburt auf die, in solchen Fällen *gewöhnliche* Weise vollendet hat. So weit ist, so viel mir bekannt, kein französischer Geburtshelfer in der Paradoxie, Fufs- und Steifsgeburten zu den natürlichen Geburten zu zählen, gegangen; dafs er gelehrt hätte, alle Fufs- oder Steifsgeburten, von welcher Art sie auch seyn mögen, der Natur zu überlassen, und sich höchstens dann mit ihnen zu beschäftigen, wenn die vorliegenden Theile so weit aus den Geburtstheilen hervorgekommen sind, dafs sie bequem mit den Händen gefafst werden können. Englische Geburtshelfer haben zuerst solche Grundsätze gelehrt *), und es sind Deutsche, die in ihrer blinden Verehrung

---

*) W. Hunter, Denman und andere englische Geburtshelfer trieben ihre Verachtung der Kunst so weit, dafs sie sogar diejenigen Geburten, wobei die Schulter und der Arm des Kindes vorliegt, der Natur überlassen wollten. S. Fischers Bemerkungen über die englischen Geburtshelfer. S. 91.

des Englischen, jene paradoxen Behauptungen zu ihrem Grundsatze gemacht haben.

Es sey mir erlaubt, bei dieser Gelegenheit meine Meinung über die Declamationen unserer neuesten Schriftsteller gegen die künstliche Hülfe bei Geburten zu sagen. Aus den Ausdrücken: „die Natur mufs wieder in ihre Rechte eingesetzt werden, die Herrschaft mufs den gewaltsamen-Instrumenten genommen werden“ u. s. w , sollte man schliefsen, die Schriftsteller eiferten gegen das grausame und rohe Handwerk eines Deisch und Mittelhäuser, oder sie schrieen gegen das leichtsinnige Bohren und Zerstücken der Engländer und ihrer Anhänger; allein dem ist nicht so. Die Declamationen sind gegen die Zange und ihren ausgedehnten Gebrauch gerichtet, und sie sollen die Verdienste der Männer verkleinern, die durch die Ausdehnung und Vervollkommnung des Gebrauchs der Zange, die Kunst erweitert und menschlich gemacht haben. Wer kann läugnen, dafs durch die Vervollkommnung der Zange und ihrer Anwendung unsere Kunst in neuern Zeiten auf eine Stufe der Ausbildung gehoben ist, welche wohl kein Geburtshelfer der verflossenen Zeit

für ersteigbar gehalten hat? Es hat sich niemand noch vor 30 Jahren einfallen lassen, dafs durch die Zange einst Perforatorium, Ringmesser und Haken so verbannt werden würden, dafs es einem Geburtshelfer zum gerechten Vorwurfe gereichte, in seinem Apparate noch ein solches Instrument sehen zu lassen; und dafs die Zange, während sie jene Werkzeuge ganz entbehrlich machte, zugleich den Kaiser- und Schambeinschnitt seltener machen würde. — Und von dieser Stufe wahrer Cultur will man sich bemühen die Kunst herabzuziehen! die Gebährende soll, wie vormals, Tage lang wieder in Geburtsschmerzen sich abmartern, und das Kind, das mit dem Gesichte oder mit den Füfsen vorliegt, soll lieber zu Grunde gehn, als dafs man ihm hilft. — Die Schriftsteller, welche sich ereifern, um, wie sie sagen, die Natur wieder in ihre Rechte einzusetzen, brechen bei jeder Gelegenheit in Verwünschungen der Kunst aus, als wenn das Unglück und die vielfachen Leiden beim Gebähren nicht von der Natur, sondern von der Kunst abhingen. „Vertraut euch nur der gütigen Natur, sie weifs auch in schlimmen Fällen zu helfen“ heifst es in

der inconsequenten Sprache, welche Aerzte führen, die die Natur täglich durch ihre Arzneien meistern. Anstatt gegen Unwissenheit, gegen Mangel an Kunst und gegen Mifsbrauch derselben zu Felde zu ziehen, verdammen sie alle Kunst, und scheinen uns, gleichwie die Philosophen und Erzieher aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts, zu dem unfreundlichen und rohen Zustande der Naturmenschen zurückführen zu wollen, — als wenn das Glück der Menschheit im Naturzustande oder in Annäherung an den Zustand der rohen Naturkinder bestände!

Unter den Grundsätzen der französischen Geburtshelfer über die Wendung und Fufsgeburt, die wir hier der Beurtheilung des Lesers vorlegen, erwähnen wir zuerst der Meinung: dafs man grofse Gefahr laufe, die Vagina von der Gebährmutter *abzureissen*, wenn man einen eingekeilten Kopf, über welchen sich der Muttermund schon zurückgezogen habe, zurückschieben wolle, um zu den Füssen des Kindes zu kommen. Diese allgemein verbreitete Meinung hat den grölsten Nachtheil für die Praxis. Es folgt nämlich daraus, dafs die Geburtshelfer, nachdem sie sich ver-

geblich bemüht haben, den Kopf mit der Zange auszuziehen, sich berechtigt glauben, Bohrer und Haken anzuwenden, und die Geburt zu beendigen. Und doch ist die Furcht vor Zerreifsung der Vagina beim Zurückschieben eines eingekeilten Kopfes ganz grundlos, indem die Erfahrung lehrt, dafs man nach viertel- und halbstündiger Anstrengung mit der Zange, um den Kopf voran herabzuziehen, denselben noch ohne Schaden kann zurückdrükken und die Füfse herabholen. Das Wenden auf die Füfse ist aber in solchen Fällen von auffallendem, durch vielfältige Erfahrung bestätigtem Nutzen, und ein Kopf, der in einem engen Becken so fest steht, dafs er die Kräfte des mit der Zange operirenden Geburtshelfers gänzlich erschöpft, ohne zu weichen, wird oft mit wenigen Zügen hervorgezogen, nachdem das Kind bei den Füfsen bis an den Hals zur Welt gebracht ist.

Demnach ist die Wendung die letzte sichere Zuflucht, der unschätzbare Nothanker, welcher den geschickten Geburtshelfer nie verläfst, sobald er es mit einem Becken zu thun hat, welches noch die Perforation ohne die gröfste Gefahr für die Mutter erlaubt, d. h.

mit einem Becken, welches zwischen $2\frac{3}{4}$ und 3 Zoll Par. M. in der Conjugata hält. Eine solche Wendung ist zwar mehr für ein gefahrloses Mittel für die Mutter, als für das Kind anzusehen; demungeachtet aber scheint die Wendung der Perforation weit vorzuziehen zu seyn. Denn die Gefahr, welche die Mutter bei einer noch so schweren Wendung läuft, ist ganz unverhältnifsmäfsig geringer, als diejenige, welche ihr von der Perforation und der Anwendung schneidender Werkzeuge überhaupt bevorsteht; und ausserdem kann nicht geläugnet werden, dafs es vorzüglicher sey, ein unverletztes, obgleich todtes Kind ans Licht zu bringen, als ein enthirntes und mit Haken zerrissenes unter die Augen der Zuschauer zu legen. Wenn daher die Frage entsteht: was zu thun sey, wenn ein Kopf Tage lang in einem engen Becken eingepreſst wäre, ohne dafs die Zange ihn hat zum Weichen bringen können, und wenn alle Wahrscheinlichkeit vorhanden ist, dafs das Kind abgestorben sey, so können wir auch hier nicht zur Perforation, sondern zur Wendung rathen.

In der Bestimmung der Anzeige zur Wendung auf die Füfse, bei *vorliegendem*

Hinterhaupte und gänzlicher Abwesenheit lebensgefahrlicher Zufälle, sind die französischen Geburtshelfer gar nicht einig. Einige wollen, man soll immer auf die Füfse wenden, wenn der Kopf beweglich über dem verengten Eingange ins Becken stehe, wie Maigrier; andere rathen immer in solchen Fällen die Zange zu versuchen, wie Flamant. Baudelocque räth denen, die nicht sehr geübt im Gebrauch der Zange sind, die Wendung zu machen, zieht aber im Allgemeinen die Zange vor, und Gardien stimmt Flamant bei, indem er meint, dafs wenn die Versuche mit der Zange auch vergebens seyen, so könnten sie doch nicht schaden. Allein wir finden nirgends deutlich angezeigt, dafs es in bestimmten Fällen besser wäre, gleich die Wendung zu machen, als sich mit Versuchen, die Zange anzuwenden, abzugeben; und doch ist die Bestimmung dieser Fälle von äusserster Wichtigkeit. Gesetzt ein Kopf, obgleich in gehöriger Richtung mit dem Hinterhaupte voran, wäre nach langen fruchtlosen Wehen in ein enges Becken gar nicht oder nur wenig eingetreten, und es wären der Gebährenden keine Kräfte übrig geblieben, ihre Wehen

ferner zu verarbeiten, um während der Zangenoperation mitzuwirken; gesetzt, mit der Verengerung des Beckens in der obern Apertur wäre auch beträchtliche Verengerung in der untern verbunden, und es wäre stark nach vorne geneigt; so würde ausserordentliche Mühe und Kraftaufwand von Seiten des Geburtshelfers erforderlich seyn, um das Kind durch die Zange, mit dem Kopfe voran, zur Welt zu bringen, — ja die Hindernisse könnten so grofs seyn, dafs alle Anstrengung nicht hinreichte, den Kopf zu entwickeln. In diesem Falle nun, der freilich Klugheit und Erfahrung zur Unterscheidung erfordert, ist es rathsamer, gleich die Wendung auf die Füfse zu machen, als sich und die Gebährende zu quälen, um das Kind mit dem Kopfe voran auszuziehen, und die Kräfte zu verlieren, die zu der Wendung in einem solchen Falle erforderlich sind. Baudelocque und Gardien nehmen noch als Indication zur Wendung die Unmöglichkeit an, sich eine Zange zu verschaffen, — allein ich glaube, dafs in diesem übeln Umstande (der in unsern Tagen auch nur sehr selten eintreten wird) keine Anzeige zur Wendung liegt, denn die Wendung ist

bei

bei einem engen Becken auch nur durch die Zange, auf eine glückliche Weise, zu vollenden.

So wie es sich mit dem Kopfe verhält, verhält es sich auch mit dem *Hintern*. Auch wenn der Hintere aus dem Muttermunde getreten ist, und bereits in der Vagina liegt, kann er zurückgeschoben werden, nnd selbst in den schwierigsten Fällen wird ein geschickter Geburtshelfer noch Mittel finden, auf eine gefahrlose Weise den Hintern in die Höhe zu schieben, um zu den Füfsen zu kommen. Um so mehr in gewöhnlichen Fällen; da hat es weder Schwierigkeit, noch die geringste Gefahr, einen, bis vor die äussern Geburtstheile hervorgetretenen Hintern zurückzuschieben, um die Füfse herabzuholen. Die Gefahr, vor welcher die französischen Schriftsteller beständig warnen *), dafs durch das Zurückschie-

*) „*Si les fesses avoient franchi en grande partie l'orifice de la matrice, on devroit encore moins songer à dégager les pieds. En refoulant les fesses dan sce cas, on s'exposeroit à déchirer cet orifice.*“ Gardien a. a. O. Th. 2. S. 384.

ben in einem solchen Falle, die Vagina von dem Muttermunde könne abgerissen werden, ist ganz grundlos, und es bleibt immer ein sanfteres, gefahrloseres und zweckmäfsigeres Verfahren, in allen Fällen die Füfse herabzuholen, um die Geburt auf die gewöhnliche Weise zu vollenden, als nach dem Rathe einiger englischen und deutschen Geburtshelfer den Hintern, so weit er will, hervorkommen zu lassen, oder, wie die französischen Geburtshelfer lehren, ihn in der Schenkelbiegung mit den Zeigefingern, oder gar mit stumpfen Haken und Steifszangen anzuhaken und auszuziehen. Ein oder zwei stumpfe Haken, oder die Steifszange, welche die Stiele der Duboisschen Zange bilden, werden in Frankreich für ganz unumgänglich nöthige Instrumente, um Steifsgeburten zu vollenden, angesehen, und Baudelocque führt selbst noch Schlingen, als Hülfsmittel bei Steifsgeburten, an. Die Kopfzange aber wird zu diesem Gebrauche allgemein verdammt *). Wir halten uns da-

*) „*Il n'y a qu'un ignorant qui se permette de l'employer*“ sagt Herr Maigrier a. a. O. S. 46 von der Kopfzange.

gegen überzeugt, dafs es weder der Schlingen noch der Kopf- und Steifszangen und der Haken bedarf, sondern dafs die Hand in allen Fällen hinreicht, die Steifsgeburt zu vollenden. Ausserdem aber möchte es noch unschädlicher seyn, die Kopfzange an die Seiten des Steifses anzulegen, als Haken in die Schenkelbiegung einzubringen, und daran zu ziehen.

Unter den speciellen Regeln zur Vollendung der Fufsgeburt und der Wendung führen wir nur diejenigen auf, welche der französischen Entbindungskunst eigenthümlich zu seyn scheinen, und solche, die unserer Ansicht zufolge, dem Tadel nicht entgehen können. Dahin gehört die Erlaubnifs: ein Kind bei *einem* Fufs auszuziehen, wenn der zweite, am Leibe ausgestreckt, kein Hinderniſs dem Durchgange des Leibes in den Weg lege. Diese Erlaubnifs ist sehr zu tadeln, denn da es dem geschickten Geburtshelfer nie unmöglich ist, beide Füfse zu lösen, so soll er auch lieber alle Mühe anwenden, diefs zu thun, als Gefahr laufen, durch Ziehen an einem Fufse diesen zu verrenken oder abzubrechen.

Wenn das Kind mit den Füfsen voran bis an den Keib geboren ist, so lehren sie ihm eine diagonale Richtung im Becken zu geben, auf die Art, dafs der Rücken nicht gerade nach oben und der Bauch nicht gerade nach unten zu liegen kommt. Mit der Hand, welche auf der nach unten gerichteten Seite des Kindes liegt, soll man dasselbe schräg in die Höhe beugen, und mit der andern Hand, welche die nach oben gerichtete Seite umfafst, das Kind schräg abwärts drücken, und auf solche Weise abwechselnd fortfahren, ohne gerade auszuziehen, bis die Schultern zum Vorschein kommen. Durch die Bewegungen schräg nach oben und unten, soll dem Kinde weniger Gewalt geschehen, als durch das bei uns übliche Ziehen in gerader Richtung abwärts. Allein ich habe mich nie von der Wahrheit dieser Behauptung überzeugen können: denn durch das starke Beugen des Leibes schräg nach oben und unten, mufs die Leber nachtheilig gepreſst werden, und es hat mir immer geschienen, so oft ich dieses Maneuvre machen sah, dafs dadurch die Geburt eher verzögert als beschleunigt wurde. In Fällen, wo das Lösen der Arme wegen Enge des Bek-

kens besonders schwierig ist, mag es jedoch nicht ohne Nutzen seyn.

Wenn das Kind bis an die Hüften gebohren ist, so unterlassen die Geburtshelfer nie, den Zeige- und Mittelfinger bis an den Nabel einzubringen, und die Nabelschnur so viel als möglich herabzuziehen, um, wie sie sagen, das starke Anspannen und Zerreissen derselben zu verhüten. Dieses Herabziehen der Nabelschnur („*abaissement d'une anse du cordon ambilicale*“) macht bei ihnen gleichsam ein eigenes Tempo in dem Maneuvre der Wendung aus, und es wird von Zeit zu Zeit wiederholt, so wie das Kind weiter hervor kommt.

Bei Entwickelung des Kopfes wird das Einbringen von einem oder zwei Fingern in den Mund des Kindes, um das Kinn gegen die Brust herabzuziehen, noch allgemein gelehrt, ob es gleich erwiesen ist, dafs die Kinnlade dadurch in Gefahr kommt, gelähmt oder verrenkt zu werden, und man den nämlichen Zweck durch Druck der Finger auf die Jochbeine erreichen kann. Das Einbringen der Finger in den Mund sollte man sich nur dann erlau-

ben, wenn auf das Leben des Kindes nicht mehr zu rechnen ist.

Von der Wendung auf den Kopf habe ich in Frankreich entweder gar keine oder sehr irrige Vorstellungen verbreitet gefunden. Herr Professor Flamant in Strafsburg hat die Sache in neuern Zeiten zuerst in Frankreich zur Sprache gebracht, und dadurch allgemeine Aufmerksamkeit erregt; aber durch die zu grofse Ausdehnung, die er ihr gegeben, viele Gegner und wenig Anhänger ihr verschafft. Baudelocque schien die Wendung auf den Kopf für ein thörigtes Verfahren zu halten; was es auch wäre, wenn man sich (so wie er sich vorstellen mochte, dafs es empfohlen worden sey,) bemühen wollte, eine Steifs- oder Fufslage, nach Abfluſs der Fruchtwasser, in eine Kopflage zu verwandeln, oder wenn man überhaupt aus den gelungenen Versuchen Steifs- und Fufslagen in Kopflagen zu verwandeln, eine allgemeine Regel machen wollte.

Herr Prof. Gardien hält den Vorschlag Flamants, wo es möglich sey, den Kopf ins Becken zu leiten, anstatt die Füfse herabzuholen, für theoretisch zweckmäfsig; allein er

meint *): es mögte wohl sehr schwierig seyn, wie Osiander und Flamant vorschlügen, eine Steifsgeburt in eine Kopfgeburt zu verwandeln, wenn die Wasser lange abgeflossen seyen. Ein solcher Vorschlag ist meines Wissens nie geschehen, sondern man hat nur die Möglichkeit bewiesen, dafs man bei einem kleinen Kinde, zumahl bei einem unzeitigen und Zwillingskinde, wenn die Füfse oder der Hintere vorliegen, und die Eihäute noch unzerrissen seyen, durch stofsweises Aufheben der vorliegenden Theile *zuweilen* bewürken könne, dafs der Kopf herabsinke, und dafs man diesen, indem man die Eihäute zerreifst, fassen, und ins Becken einleiten könne. Auch hat man aus der Erfahrung dargethan, dafs kurz nach Abfluſs der Wasser, bei vorliegendem Rücken und Nacken, es zuweilen ge-

---

*) A. a. O. Th. 2. S. 383. „*Les difficultés que l'on éprouveroit pour ramener la tête à l'orifice, lorsque l'enfant n'est plus mobile m'empèchent d'adopter le précepte donné par Osiander et par Flamant qui ont cherché à mettre en vigueur la doctrine d'Hippocrate, qui vouloit que l'on ramenât dans tous les cas la tête à l'entré du bassin.*“

linge, diese Theile in die Höhe zu schieben, und den Kopf zum Eintritte ins Becken zu nöthigen. Eine allgemeine Regel aber, bei Fufs-, Steifs- und Rückenlagen den Kopf herabzuholen, anstatt die Füfse zu ergreifen, hat man nie aus den einzelnen gelungenen Versuchen ableiten wollen.

Von der Perforation, der Zerstückung, und der Anwendung schneidender Haken bei den Franzosen.

Ich habe im Vorbeigehen schon öfters der Perforation und der Anwendung von schneidenden Haken als einer Operation erwähnt, die bei den französischen Geburtshelfern noch zu den alltäglichen, zu den erlaubten und ehrenvollen Operationen gezählt wird. In der Maternité von Paris wurde unter Baudelocque's Direction in den 18 Monaten, welche dem Februar 1810 vorhergingen, viermal die Perforation gemacht *); das Verhältnifs der Perforationen

*) Nach mündlicher Versicherung mehrerer Hebammenschülerinnen der Maternité.

zu den Geburten überhaupt, war also weit gröfser, als dasjenige, welches Baudelocque in dem zweiten Theile seines Handbuches angiebt, wo er es wie 1 zu 1416 aufstellt. Denn da man annehmen darf, dafs in 18 Monaten 2000 Geburten in der Maternité vorfielen, so ist das Verhältnifs der Perforationen wie 1 zu 500. Baudelocque deklamirte oft gegen die Perforation, in Fällen, wo das Kind am Leben sey, und versicherte: er werde eher den Kaiserschnitt machen, als ein lebendiges Kind anbohren. Um so mehr wunderte ich mich, als er am 26. März 1810 eine Perforation in der Maternité machte, die wegen Enge des Beckens keinen glücklichen Ausgang für die Mutter haben konnte, und durch die ein Kind vorsätzlich aufgeopfert wurde. Die Frau war klein, durch rachitis verunstaltet, 23 Jahre alt, zum ersten Male schwanger, und seit ihrem 12. Jahre menstruirt. Den 23. März fühlte sie die ersten Geburtswehen, welche bis zum 26. anhielten. 36 Stunden lang waren sie äufserst heftig, die Frau wurde dadurch sehr erschöpft, und es entwickelte sich ein fieberhafter Zustand mit Härte des Pulses, wogegen ihr am 26. zur

Ader gelassen, und ein warmes Bad verordnet wurde. Die Eihäute waren oberhalb des Muttermundes zerrissen, es flofs daher beständig Wasser ab, und doch fühlte man eine Blase sich stellen. Am Morgen des 26. wurde die Blase gesprengt, und Abends um 7 Uhr entschlofs sich Baudelocque zur Perforation. Er hatte nicht lange vorher den Kaiserschnitt abermals ohne Erfolg in der Maternité machen lassen, und zum Schambeinschnitte, gegen den er sich immer hartnäckig aus theoretischen Gründen widersetzt hat, konnte er sich nicht entschliefsen, obgleich Dubois diese Operation anderthalb Jahre vorher in der Maternité mit Glück gemacht hatte. — Vom Tode des Kindes war kein Zeichen vorhanden, und der Kopf war auf die Beckenöffnung, welche $2\frac{1}{4}$ Zoll weit geschätzt wurde, fest gepreſst *). Die grofse Fontanelle wurde mit dem Levretschen Kopfbohrer geöffnet, und

*) Genaue Ausmessungen des Beckens haben späterhin gelehrt, dafs die Conjugata gegen $2\frac{3}{4}$ Zoll hielt; man hätte daher vielleicht durch die Wendung und Zange ein unverletztes (wenn auch todtes) Kind ausziehen können.

das Gehirn theils mit den Fingern, theils mit dem hakenförmigen Stiele eines Blattes der Baudelocque'schen Zange ausgeleert. Zwei Stücke von einem Seitenbeine des Schädels wurden losgebrochen und ausgerissen. Darauf machte man lange vergebliche Versuche, den Kopf mit scharfen Haken auszuziehen, sah sich aber am Ende genöthigt, zu den Füssen zu gehen, und das Kind zu wenden. Das Herabholen eines Fufses war ungemein schwer, und man verzweifelte, den andern erreichen zu können, es wurde daher an den ersten eine Schlinge gelegt, und daran mit solcher Gewalt gezogen, dafs die Schlinge einen tiefen Einschnitt in den Fufs unterhalb des Wadens machte. Als endlich der Rumpf gebohren war, machte der Kopf noch ausserordentliche Mühe, und man nahm seine Zuflucht wieder zu scharfen Haken, die man in den Nacken einschlug, und zog gewaltsam am Halse, um den Kopf ins Becken herabzuführen. Die ganze Operation dauerte drittehalb Stunden. Das Kind war im Verhältnifs zur Mutter ziemlich grofs, und wog 6 Pfund; ich hatte zufällig Gelegenheit, es den folgenden Tag genau zu betrachten, und fand ausser der Hand breiten

Wunde des Kopfes, den Fufs, da wo die Schlinge gelegen, halb abgerissen, und die mittlern Halswirbel zerbrochen und von einander stehend, so dafs der Kopf nur noch durch die Haut mit dem Rumpfe zusammenhing. Die Frau litt schrecklich unter der Operation, und starb den zweiten Tag am 28., nachdem alle Zeichen des Brandes im Unterleibe, wie schmerzhaftes Aufschwellen des Bauches, und kalte Schweifse sie überfallen hatten.

Nach dem Tode dieser Unglücklichen nahm Baudelocque Gelegenheit, in seinem Hebammenunterrichte über die Operation zu sprechen, und sagte in meiner Gegenwart, dafs die Perforation und die Anwendung von Haken in diesem Falle eigentlich nicht indicirt gewesen sey; der Kaiser- oder Schambeinschnitt hätte gemacht werden müssen; er sey aber an ersterem durch die Rücksicht verhindert, dafs, so lange die Maternité stände, niemals diese Operation für die Mutter einen glücklichen Ausgang gehabt habe, und von dem Nutzen des letzteren, bei einem Becken, das nicht beinahe 3 Zoll in der Conjugata habe, könne er sich noch nicht überzeugen. Gewifs kam aber zu diesen Gründen, welche ihn für die Perforation be-

stimmten, noch die Rücksicht hinzu, dafs ein unglücklich abgelaufener Kaiserschnitt, sowohl bei der Administration, als bei dem Publikum grofses Aufsehen, und bei Vielen Unwillen und Tadel erregt haben würde, hingegen eine übel abgelaufene Perforation in Paris gar keine Aufmerksamkeit mehr erregt, da man die Perforation, gleich dem Steinschnitte, als eine gewöhnliche und unentbehrliche Operation ansieht.

„*Si nous n'avons pas tué l'enfant, nous l'avons laissé mourir*" sagte Baudelocque, als davon die Rede war, ob das Kind lebendig oder todt perforirt worden sey; und er fügte hinzu, dafs es auf eins hinauskomme, mit de la Motte das Absterben des Kindes zu erwarten, ehe man perforire, oder nach Mauriceau es absichtlich zu tödten.

Um zu sehen, welche Würkung der Schambeinschnitt in diesem Falle gehabt haben würde, stellte man folgenden Versuch mit dem Leichname an. Nachdem die Gedärme und der Uterus herausgenommen waren, wurde das Becken ausgemessen, und man fand die Conjugata 2 Zoll $8\frac{1}{2}$ Linie, und den Queerdurchmesser der obern Beckenöffnung

4 Zoll 6 Linien weit. Das Cadaver wurde in einem warmen Bade erwärmt, um den Theilen die Nachgiebigkeit und Weiche einigermafsen wieder zu geben, die sie im Tode verloren hatten. Es wurde dann ein Kind auf das Becken so gestellt, wie sich das perforirte zur Geburt gestellt hatte, und die Symphisis auf die gewöhnliche Weise durchschnitten. Die Schambeintrennung veranlafste eine freiwillige Entfernung der Schambeine von 2 Zoll 6 Linien; durch gewaltsames Auseinanderziehen der Schenkel brachte man aber die Entfernung auf 2 Zoll 18 Linien, und als die Schultern durchs Becken gezogen wurden, standen die Enden der Schoofsbeine 2 Zoll 21 Linien weit von einander. Das Kind liefs sich zwar ohne ausserordentliche Schwierigkeiten durch die Wendung ausziehen, aber man fand nachher das Periosteum über der rechten *synchondrosis sacro-iliaca* in einer Ausdehnung von 18 Linien eingerissen, und die *synchondrosis* selbst von einander stehen. Baudelocque folgerte aus diesem Experimente: dafs der Schaambeinschnitt nicht angezeigt gewesen sey, weil die starke Verletzung der *synchondrosis* die Frau würde getödtet haben.

Die Gebährmutter fand man bei der Section inwendig schwarz, und den Mutterhals geschwollen und zerrissen. Die Hebammenschülerin, welche die Beobachtung der Geburt und der Leichenöffnung ablas, sagte zwar nicht geradezu, dafs der Mutterhals verletzt gefunden sey, aber der Ausdruck „*il y avoit une échancrure au col*“ sollte wohl nichts anders bedeuten.

Die Indicationen, welche die französischen Geburtshelfer für die Perforation, die Anwendung von scharfen Haken und für die Zerstückung angeben, sind ohngefähr folgende:

1) wenn zu den Hindernissen, die die Enge des Beckens der Geburt in den Weg legt, noch Zeichen vom Tode des Kindes hinzukommen;

2) wenn bei langer Einkeilung des Kopfes die Zange vergeblich versucht worden ist, und der Kopf nicht hat zum Weichen gebracht werden können;

3) wenn nach langem Stecken des Kopfes in einem engen Becken die Geburtstheile sich entzünden, anschwellen und schmerzhaft werden; denn sagen sie: wenn man auch alsdann

durch die Zange allein noch helfen könnte, so müsse man es nicht thun, weil, wenn der Kopf, ohne dafs sein Volumen vermindert sey, durch das Becken gezogen würde, die weichen Theile, die dasselbe auskleiden, gefährlich gequetscht und zerrissen würden.

4) Wenn man keine Zange sich verschaffen kann, und drohende oder vorhandene lebensgefährliche Zufälle die Entbindung des mit dem Kopfe tief im Becken stehenden Kindes erfordern. Die Wendung dürfe in diesem Falle, zumal wenn die Wasser lange abgeflossen seyen, nicht unternommen werden, sondern man müsse perforiren, wenn das Bekken auch nicht verengt sey. Baudelocque klagt, dafs in solchen Fällen die französischen Hebammen und Chirurgen auf dem Lande, denen es zuweilen an allen Instrumenten fehle, ihre Zuflucht zn den eisernen Haken nähmen, woran die Bauern ihre Lampen aufhingen, und damit versuchten, den Kopf auszuziehen. Er schlägt ihnen dagegen vor, weil die Anwendung solcher Haken sehr gefährlich sey, ein Hülfsmittel in der Noth zu gebrauchen, welches ihm ein Chirurgus aus Surinam gelehrt habe: nämlich ein 2 Zoll langes, und

finger-

fingerdickes Stück Holz, woran in der Mitte ein Band befestigt worden, in den perforirten Schädel zu bringen, und daran den Kopf auszuziehen.

5) Ueber die Verengerung des Beckens als Hauptindication zur Perforation und Zerstückung, drückt sich Gardien so aus: Die Perforation, bei einem gehörig grofsen Kopfe, kann nur etwas fruchten, wenn das Becken in der Conjugata noch $2\frac{1}{2}$ Zoll weit ist; bei einem kleinen Kinde glückt sie aber auch bei 2 Zoll Weite. Wenn aber die Verengerung bis auf $1\frac{1}{2}$, oder gar darunter geht, so kann die Perforation allein nichts helfen, sondern man mufs das Kind in der Gebährmutter in Stücken schneiden. *)

Diese Hauptindicationen zur Perforation, zur Anwendung von Haken, und zur Zerstükkung bei den Franzosen, führen uns zu folgenden Betrachtungen, welche nicht ohne Gewicht die Nothwendigkeit und Rechtmäfsigkeit jener Operationen bestreiten.

a) Die Einschränkung, nur todte Kinder zu perforiren, ist bei den meisten Geburtshel-

*) S. Gardien a. a. O. T. III. p. 122.

fern eine blofse Beschönigung der schlechten Sache. Denn wenn es ihrer Theorie nach kein anderes Mittel giebt, eine Geburt zu vollenden, als die Perforation, so ist nicht mehr die Frage: ob das Kind lebendig oder todt sey, wie auch aus dem erzählten Falle von Baudelocque erhellet. Andere halten jene Einschränkung zu machen, auch nicht einmal der Mühe werth, und Gardien sagt geradezu (wo er von dem Rathe, die Zange im grofsen Durchmesser anzulegen, spricht): „er wolle lieber ein lebendiges Kind perforiren, als die Zange so gebrauchen."

b) Es erhellet aus dem, was bei Gelegenheit der Wendung angeführt wurde, dafs in allen Fällen, wo die Zange ohne Erfolg gebraucht ist, um das Kind mit dem Kopfe voran auszuziehen, dasselbe noch gewendet, bei den Füfsen ausgezogen, und der verkehrt kommende Kopf mit der Zange entwickelt werden kann. *)

---

*) Wir stimmen daher nicht Hrn. Schilling (einem Schüler von Flamant) bei, welcher in einer Schrift: *Diss. sur l'enclavement Strassb.* 1807.

c) Die Vorstellung von der Schädlichkeit der Zange für die Mutter wird durch die tägliche Erfahrung widerlegt; und es ist jetzt ausgemacht, dafs auf die schwerste Zangenoperation, wenn sie in Zeiten und behutsam unternommen wurde, ein eben so leichtes und eben so kurzes Wochenbett folgt, als auf die natürlichste Geburt, ob es sich gleich theoretisch nicht erklären läfst, wie die empfindlichen und zarten Geburtstheile den gewaltsamen Druck ertragen können, welchen der Kopf, mit der Zange angezogen, ihnen verursacht.

d) Wenn man sich erlauben dürfte, in einem Lehrbuche den Fall anzunehmen, dafs in Frankreich oder Deutschland noch Geburtshelfer angetroffen würden, die keine Zange sich verschaffen könnten, um ei-

---

p. 32. sagt: „*Si malgré tous les soins et toute l'habileté de l'accoucheur, l'application du forceps ne réussissoit point, — par quel moyen foudra-t-il terminer l'accouchement? J'avoue de bonne foi que dans cette circonstance je suivrois le conseil de Roederer, et je n'hésiterois pas à ouvir le crane au foetus.*“

nen tief im Becken stehenden Kopf auszuziehen, so bliebe die Perforation und die Anwendung von schneidenden Haken dennoch unerlaubt. Denn ein Kopf, der noch so tief im Becken steht, kann ohne Gefahr so weit zurückgeschoben werden, dafs man neben ihm vorbei zu den Füfsen greifen kann. Baudelocque's Vorschlag aber, in solchem Falle zu perforiren, und in die perforirte Sutur ein Stück Holz einzubringen, kommt uns eben so barbarisch als unzweckmäfsig vor; dieses Verfahren mag für Surinam passen, woher es stammt, aber nicht für Europa. *)

e) Endlich ist die Angabe der Geburtshelfer, dafs ihnen die Perforation und Anwendung schneidender Haken bei $2\frac{1}{2}$, ja bei 2 Zoll weitem Becken noch geglückt sey, sehr unzuverlässig; und jeder, der versucht hat, die Hand durch ein Becken zu führen, welches bis auf $2\frac{1}{2}$, oder nur bis auf $2\frac{3}{4}$ Zoll

---

*) In dem Journal *de médecine par Corvisart. etc. T. XIX.* 1810, erzählt ein Chirurg aus Bourg eine Perforation, bei der er das von Baudelocque vorgeschlagene Mittel anwandte.

in der Conjugata verengt war, wird zur Ueberzeugung gekommen seyn, dafs durch ein 2 Zoll weites Becken auch ein kleines Kind nicht unzerrissen geführt werden kann. Das Zerstücken und Zerreissen aber bei einer solchen Verengerung ist ein weit gefährlicheres und schmerzhafteres Wagstück als der Kaiserschnitt. Herr Prof. Danyau, der die Perforation und Zerstückung oft gemacht und machen gesehen hat, gestand mir offenherzig: dafs er bei einem Becken, von 2 Zoll weitem kleinen Durchmesser, niemals einen glücklichen Ausgang von diesen Operationen gesehen habe, und dafs er bei drittehalb Zoll weiter Conjugata mehr Frauen in Folge der Perforation, der Hakenanwendung und Zerstückung habe sterben, als erhalten werden sehen. Er hält daher den Kaiserschnitt bei einer Verengerung von 2 Zoll angezeigt, das Kind mag lebendig oder todt seyn. Wozu also noch die Frage: ob man bei einer Verengerung bis auf anderthalb Zoll noch zerstükken oder den Kaiserschnitt machen soll? Es gehörten kleinere Hände, als der Dr.

Lacombe von sich rühmte, dazu, um durch einen so engen Raum einzudringen. —

Und so bestätigt es sich denn immer mehr, dafs die Perforation und Zerstückung nur bei einem $2\frac{3}{4}$ und 3 Zoll weiten Becken (oder mit andern Worten: bei einem Becken, welches die Wendung noch zuläfst) mit glücklichem Erfolg für die Mutter gemacht werden kann; und dafs jene Operationen, wenn die Enge des Beckens so grofs ist, dafs die Wendung auf die Füfse und das Ausziehen des unverletzten Kopfes mit der Zange unmöglich wird, höchst mifslich und eben so gefährlich als der Kaiserschnitt sind.

Es wird für manchem meiner Leser nicht uninteressant seyn, bei dieser Gelegenheit die Meinung eines berühmten italienischen Chirurgen und Geburtshelfers über die Perforation, den Kaiserschnitt und die Anwendung von Haken zu hören. Herr Assalini, Prof. der Chirurgie und erster Geburtshelfer am Gebährhause in Mailand, hielt sich im Frühjahr 1810, in Begleitung des Vicekönigs von Italien, in Paris auf, und verschaffte mir oft die schätzbare Gelegenheit, mich über Gegenstände der Geburtshülfe mit ihm zu unter-

halten. Er nahm viel Theil an dem, was ich ihm über den ausgedehnten Gebrauch, welchen viele deutsche Geburtshelfer mit so ausgezeichnetem Glück von der Zange machen, sagen konnte, und es schien ihm unglaublich zu seyn, dafs es Geburtshelfer gebe, die während einer mehrjährigen grofsen Praxis, nicht nur Perforation und Zerstückung, sondern auch Schambeinschnitt und Kaiserschnitt einzig und allein mit Hülfe der Zange zu vermeiden wüfsten. Herr Assalini hielt nämlich den Nutzen der Zange noch für so eingeschränkt, dafs er sie, wo es nur immer angehe, nicht anders als bei ausgestreckter Lage der Gebährenden im Bett angewandt wissen wollte, und dafs er die Brünninghausische Zange deswegen vielen andern vorzog, weil ihre Stiele so beschaffen seyen, dafs sie bequem könne angelegt werden, ohne dafs die Gebährende aus ihrer gewöhnlichen Lage im Bette verrückt zu werden brauche. Bei diesen Ansichten vom Nutzen der Zange ist es natürlich, dafs Herr Assalini grofsen Werth auf die Perforation legen mufs, zumahl da er den Kaiserschnitt und die Anwendung schneidender Haken für verbannungswürdige Operationen hält. Er erfand

daher eine neue Methode und neue Instrumente, um den Kopf anzubohren, zu enthirnen und den leeren Schädel auszuziehen, und beschrieb dieses neue Verfahren in einer kleinen Schrift unter dem Titel: *Observationes practicae de tutiori modo extrahendi foetum jam mortuum supra vitiatam pelvim detentam. c. tab. aen. Mediol.* 1810. Aus dieser Schrift erfährt man, dafs sich der Verfasser zum Gesetz gemacht hat, niemals den Kaiserschnitt zu unternehmen, so lange noch die Möglichkeit vorhanden ist, das Kind, wenn auch zerstückt, auszuziehen, und niemals Haken zu gebrauchen, wenn es auch todt sey. Von der einen sowohl als von der andern Operation glaubt er, dafs sie zu den unerlaubten Wagstücken gehöre *), und er ist überzeugt, dafs durch die

*) Unter den Gründen, die Assalini dem Kaiserschnitt entgegenstellt, ist auch der: dafs man kein sicheres Beispiel kenne, von einem Kinde, welches durch den Kaiserschnitt gerettet und am Leben erhalten worden wäre. Die Mütter, an denen der Kaiserschnitt gemacht würde, seyen gewöhnlich rachitisch und ihre Kinder kämen schwächlich zur Welt und stürben bald. „*Neque unum vivum per operationem caesaream ad*

Haken noch mehr Mütter das Leben verloren haben, als selbst durch den Kaiserschnitt. Assalini's besondere Methode, den Kopf anzubohren und auszuziehen, ist folgende: Man bringt an den hoch im Becken stehenden Kopf eine 7 Zoll lange metallene Röhre und schiebt in dieselbe einen Trepan, der an einem 10 Zoll langen Stiel befestigt ist. Mit demselben wird eine runde Oeffnung in irgend einen Theil des Kopfes gebohrt und darauf die Röhre, die dem Trepan, wie die Canüle dem Troikar dient, in die Oeffnung geschoben. Der Stiel des Trepans ist dazu eingerichtet, um in die gebohrte Oeffnung geschoben werden zu können, und dient dazu, das Gehirn unter einander zu rühren; die Canüle leitet die Spritze, vermittelst welcher das Gehirn ausgesprützt wird. Ein metallener olivenförmiger Körper (*anchora*), in dessen Mitte ein Band befestigt ist, kann in die Schädelöffnung geschoben werden, und dient,

---

lucem tractum, neque puerum neque hominem nosco: si quis adesset monstratus digito ubique fuisset" a. a. O. S. 8. Die Widerlegung dieser paradoxen Behauptung findet man in den Gött. gel. Anz., wo diese Schrift recensirt wird.

gleich dem von Baudelocque vorgeschlagenen Holz, um den Kopf zu fixiren. Diese 3 Instrumente, die Canüle, der Troikar und der olivenförmige Körper, sind in der obengenannten Schrift abgebildet; der Verfasser bedient sich aber noch eines vierten Instruments, welches dort weder beschrieben noch abgebildet ist. Da ich dasselbe auch an keinem andern Orte beschrieben weifs, so will ich versuchen, es nach einer Abbildung, die ich mir davon gemacht habe, zu beschreiben. Die *nova forceps* oder *volsella pro extractione basis cranii, peracta excerebratione*, wie Assalini das Instrument nennt, ist $12\frac{1}{2}$ Zoll lang und besteht aus 2 starken ganz von Eisen oder Stahl verfertigten Armen. Beide sind an der Spitze einwärts gebogen, und der untere nach der Krümmung des Sacrum convex, der obere und etwas längere concav ausgeschweift, um unter dem Schoofsbogen Platz zu finden. Beide Arme sind am Ende an einen Queerbalken befestigt, an dem sie artikuliren, und eine grofse Schraube, ohngefähr in der Mitte der Arme angebracht, dient dazu, die Spitze des Instruments zusammen zu klemmen.

Mit Hülfe dieser vier Instrumente nun

versichert Assalini, auf eine sicherere und leichtere Art die Perforation verrichten und den enthirnten Kopf ausziehen zu können, als man dieses bisher gekonnt habe. Denn man habe nun nicht mehr nöthig, eine Naht des Kopfes aufzusuchen, um denselben anzubohren, sondern man könne auf jeden beliebigen Theil des Kopfes den Trepan würken lassen, und also auch bei verkehrt kommendem Kopf denselben bequem anbohren. In keinem Fall soll jedoch die Methode gröfsere Vorzüge gewähren, als beim abgerissenen und im Becken zurückgehaltenen Kopfe; hier soll man das Hinterhauptloch zu erreichen suchen, um den olivenförmigen Körper hinein zu bringen und mittelst desselben den Kopf fixiren; dann soll man den Trepan aufsetzen, und durch das gebohrte Loch das Hirn ausleeren. Kann das Hinterhauptloch nicht erreicht werden, so wird der Kopf mit der Hand fixirt, an irgend einer Stelle angebohrt, ausgeleert und durch den Anker herausgeleitet. Wenn aber die Enge des Beckens auch dem entleerten Kopfe den Ausgang versagt, so bleibt als letztes Hülfsmittel das beschriebene kneipzangenartige Instrument übrig, womit er zusammen-

gepreſst und ausgezogen wird. Ich enthalte mich, ein Urtheil über diese Vermehrung der geburtshülflichen Operationen und Instrumente zu fällen; diejenigen, welche aus Erfahrung die Vortheile und Schwierigkeiten der Perforation kennen, mögen darüber urtheilen; nur scheint es mir, dafs, wenn das wahr ist, was mich die geschicktesten französischen Geburtshelfer versicherten, dafs jedes Tischmesser und jedes Skalpel hinreiche, einen Kopf zu perforiren, der Trepan ein entbehrliches Instrument seyn mufs. Das kneipzangenartige Instrument aber kann nur für die ein erwünschtes Instrument seyn, welche es unternehmen, bei $2\frac{1}{2}$, ja bei 2 Zoll weiter Beckenöffnung ein Kind zu perforiren und auszuziehen.

Von dem Schambeinschnitte.

Die Geschichte des Schambeinschnittes ist so merkwürdig, und bietet so viele lehrreiche Seiten dem Arzte und Wundarzte dar, dafs sie verdient genau gekannt zu werden,

und dafs jeder Beitrag, jede Aufklärung, die sie erhält, nicht gleichgültig aufgenommen zu werden verdient. Die Operation hat das Schicksal fast aller grofsen und wichtigen Erfindungen in der Medicin und Chirurgie erfahren, indem sie eben so lebhaft angepriesen und mit einer Art von Enthusiasmus vertheidigt, als hartnäckig verworfen und bestritten worden ist. Die lebhaften Anstrengungen beider Partheien, um die Operation zu vertheidigen und anzugreifen, haben das Gute gehabt, dafs dadurch Wahrheiten entwickelt worden sind, welche ohne diefs so schnell nicht würden ausgemacht seyn, und dafs die Operation weniger häufig auf eine leichtsinnige Weise unternommen wird, als sie ohne die Stimme der Gegner würde unternommen werden.

Ohne Thatsachen zu wiederholen, die hinlänglich bekannt sind, erinnere ich an einige wichtige Momente in der Geschichte dieser Operation. Es ist besonders merkwürdig, dafs die Academie der Chirurgie und die medicinische Facultät von Paris, über den Schambeinschnitt von ganz entgegengesetzter Meinung waren, und dafs diese Verschiedenheit

der Meinungen noch in den neuesten Zeiten bei den alten Mitgliedern dieser gelehrten Körper fortdauert. So waren z. B. Baudelocque und Lauverjat die eifrigsten Gegner der Operation, Mitglieder der Academie der Chirurgie, und Thouret *), einer der wichtigsten Vertheidiger derselben von der medicinischen Facultät. Bekanntlich war es ein junger *chirurgiae studiosus*, der die Idee des Schambeinschnitts zuerst faſste, und sie der damaligen Academie der Chirurgie zu Paris vorlegte. Die Academie würdigte aber die Vorschläge eines simplen Schülers nicht nur keiner Aufmerksamkeit, sondern sie verwarf die Sache auch als ein unausführbares und leeres Hirngespinst. Demungeachtet aber wurde die Operation von ihrem Erfinder gemacht, und fand bei aller Welt solchen Beifall, daſs der Name Sigault nicht nur in ganz Europa genannt wurde, sondern daſs die französische Regierung sich auch bewogen fühlte, ihm eine Pension dafür auszusetzen, und die medicinische Facultät,

*) M. A. Thouret starb als Decan der medicinischen Facultät, am 19. Juni 1810 in einem Alter von 62 Jahren.

an welche sich Sigault gewendet, und die sich seiner auf das lebhafteste angenommen hatte, eine Denkmünze auf ihn prägen liefs. Um desto auffallender war es, dafs nur die Academie der Chirurgie sich der neuen Operation widersetzte, und (wie es scheint) um ihr erstes Urtheil nicht zurückzunehmen, und aus Eifersucht, dafs eine Operation, die so grofses Aufsehen erregte, nicht aus ihrer Mitte hervorgegangen sey *), sie mit Verachtung ansah. Man sagt, es sey der König selbst auf die Widersprüche in den Urtheilen der Aerzte und Chirurgen über die Operation aufmerksam geworden, und er habe wissen wollen, warum erstere immer für den Schambeinschnitt, und letztere dawider sprächen und schrieben. Die Regierung trug daher Baudelocque auf, da der Schambeinschnitt noch Sache des Tages war, ihr über die verrichteten Operationen Bericht abzustatten, und

---

*) *L'Academie en particulier dut voir avec peine l'idée avantageuse que l'on concevoit d'une opération qu'elle avoit desaprouvee d'une manière si absolue.* Siehe Gardien a. a. O. Theil 3. Seite 26.

wir wissen aus dem zweiten Theile seiner Entbindungskunst, welche ungünstige Resultate er aus seinen Beobachtungen gezogen hat.

Nachdem der erste Enthusiasmus für die neue Operation vorüber war, und manche unglückliche Erfahrung den Credit derselben geschwächt hatte, nachdem selbst Sigault kurz vor seinem Tode angefangen hatte, Mifstrauen in seine Erfindung zu setzen*), so blieb der eifrigste Beförderer des Schambeinschnittes noch standhaft auf dem Kampfplatze, ich meine Herrn Alph. Leroy. Jedoch auch seine Stimme fand bald keinen Eingang mehr, als Baudelocque sich gegen ihn erhob, und durch ruhige und gründliche Beleuchtung der Thatsachen, die er dem enthusiastischen Geschrei und den unlautern Erfahrungen seines Gegners entgegenhielt, dessen Ansehen völlig schwächte, so dafs auch der Schambeinschnitt in dem letzten Jahrzehend in Paris nur wenige Anhänger mehr hatte, und in Vergessenheit gerathen zu seyn schien, da fand die Operation einen

*) S. Baudelocque a. a. O. Th. II. S. 297.

einen neuen Beschützer und Lobredner an dem gelehrten Professor Gardien, der im dritten Theile seiner Entbindungskunst (vom Jahre 1807) viele wichtige Gründe zu ihrem Besten aufstellte, und ohne durch unumschränkte Lobpreisung, wie Leroy, die Erfindung zu empfehlen, ihr viele neue Freunde erwarb. Nach Gardien's eigener Versicherung, haben seine Gründe auch den berühmten Wundarzt und Geburtshelfer, Herrn Ant. Dubois bewogen, seine ungünstige Meinung von der Operation zu ändern, und ihn dahin gebracht, sie selbst zu unternehmen. Das Beispiel dieses hochgeachteten Mannes, und der glückliche Ausgang von zwei Schambeinschnitten, die er an einer Frau, welche Baudelocque selbst zum Kaiserschnitte bestimmt hatte, machte, haben wohl das meiste dazu beigetragen, dafs sich in Paris neuerdings wieder so viele zu Gunsten des Schambeinschnittes erklären.

Nach dieser kurzen Darstellung des Ganges, den die Sigaultsche Operation in Paris genommen hat, theile ich meinen Lesern das Merkwürdigste von dem mit, was ich in Paris über die Operation hörte, und beschreibe

ihnen den letzten Schambeinschnitt, den Herr Professor Dubois gemacht hat. Ich darf hoffen, dafs wenn auch manchen meiner Leser vieles von dem bekannt seyn sollte, was ich ihnen über eine Materie sagen kann, die so vielfältig bearbeitet, und besonders von Baudelocque so meisterhaft (wenn gleich nicht ganz unpartheiisch) dargestellt worden ist, sie auch die wenigen neuen Beiträge und Bestätigungen mancher ältern Urtheile und Thatsachen, als von einem Augenzeugen, nicht ungünstig aufnehmen werden.

Herr Professor Alph. Leroy, der Rathgeber und Gehülfe des längst verstorbenen Sigault, hat so lebhaften Antheil an der Beförderung und Vertheidigung der Erfindung seines Freundes genommen, und dafür im Anfange selbst fast gleiche Ehre mit diesem eingeerndtet, dafs er auch ferner, wenigstens gleiche Rechte mit jenem auf die Dankbarkeit der Menschheit zu haben glaubt. Bei einem entschlossenen Character, bei einer besondern Kühnheit in Behauptungen und einer Geläufigkeit der Zunge, die ihn in den Augen eines Theils des Publicums zum Philosophen, bei dem andern aber zum Charlatan machten,

war er ganz dazu gemacht, in der Ausführung der gefafsten kühnen Idee Sigault's behülflich zu seyn, und sie *per fas et nefas* zu vertheidigen. Die Freunde der neuen Operation, z. B. Gardien, behaupten aber selbst, dafs Leroy der Aufnahme der Operation mehr geschadet als genutzt habe, indem die Berichte, die er von seinen Schambeinschnitten abgestattet, und die Lobeserhebungen, welche er der Erfindung überhaupt gemacht habe, zu sehr den Character des Charlatanismus verrathen hätten, wodurch eben sowohl den Freunden der Operation die Sache verdächtig geworden, als den Feinden derselben die Waffen in die Hand gegeben worden seyen. Es hielten sich auch wirklich die Gegner der Operation, namentlich Baudelocque in seinen Demonstrationen gegen den Schambeinschnitt, immer an die übertriebenen, und zum Theil unwahren Nachrichten, welche Leroy von seinen Operationen gemacht hatte, und es war ihnen nicht schwer zu beweisen, dafs in sehr vielen Fällen, und sogar in dem ersten Schambeinschnitte, der glückliche Ausgang dem Umstande zuzuschreiben sey, dafs die Schambeine bei 3 Zoll weiter Conjugata, und also

ohne Indication, durchschnitten worden seyen; ja sie machen es selbst wahrscheinlich, dafs in denjenigen Fällen, die durch ihren vollkommen glücklichen Erfolg und schnellen Verlauf am meisten Aufsehen erregt haben, Leroy nicht den Schoofsknorpel, sondern nur die Haut über den Schambeinen eingeschnitten habe.

Leroy's Grundsätze über den Schambeinschnitt werden am besten aus den Fragmenten eines Vortrags, den ich ihn in seinen öffentlichen Vorlesungen über Geburtshülfe in der medicinischen Schule zu Paris halten hörte, deutlich werden, und sie können zugleich dazu dienen, einen Mann zu characterisiren, über den zwar schon viele ein ziemlich richtiges Urtheil gefällt haben, der aber als Lehrer an einer der berühmtesten medicinischen Anstalten von Europa räthselhaft und merkwürdig bleibt. Er fing damit an, dafs er mit scheinbarer Bescheidenheit einige Worte von der Geschichte des Schambeinschnittes sagte, schlofs aber bald diese Einleitung mit der Versicherung: er sey nicht stolz auf die grofse Entdeckung und die Vortheile, welche sie der Menschheit brächte." Der Nutzen des Scham-

beinschnitts, fuhr er fort, sey erwiesen wie 2 mal 2 ist 4; aber dennoch sträubten sich die Menschen dagegen, und hätten ihn angefallen, dafs er die Sache in Schutz genommen habe. Darauf achte er aber nicht, denn so seyen die Menschen, — wenn Gott selbst ihnen etwas neues angäbe, sie würden sich sträuben es anzunehmen. „*Dieu leur a envoyé son fils, voyez comment ils l'ont traité!*“ Schon Hippocrates habe die Beweglichkeit der Symphisis pubis beobachtet, und Pineau an einer gehenkten Kindesmörderin erwiesen; es sey keinem Zweifel mehr unterworfen, dafs die Natur in der Schwangerschaft eine Erweiterung und Erschlaffung der Bänder und Knorpel des Beckens veranstalte. Dieser Umstand, und der, dafs die äussern Geburtstheile unedler als die innern seyen, mache die wahre Anzeige des Schambeinschnitts aus. Sigault, der in seiner Dissertation die Operation vorgeschlagen habe, habe noch keine Idee von den Beckendurchmessern gehabt. Er (Leroy) habe darauf an einer Frau, die an Verblutung gestorben sey, die Schambeinvereinigung durchschnitten, und eine so grofse Auseinanderweichung der Schambeine erlangt, dafs er vier

Finger in die Oeffnung habe bringen können. Das habe ihn bestimmt, die Operation an einer Lebenden zu machen, wozu sich bald die Gelegenheit an der bekannten Suchot dargebothen habe. Er habe diese Frau, der vorher 3 Kinder perforirt worden wären, überredet, sich der neuen Operation zu unterwerfen.

Sigault habe aus Unvorsichtigkeit beim Durchschneiden des Schoofsknorpels die Blase verletzt, und er das Kind lebend bei den Füssen ausgezogen. In der medicinischen Facultät haben sie darauf die erste Belohnung ihrer Werke eingeerntet, indem alle Mitglieder sie umarmt hätten. — Dafs die Blase verletzt seyn könne, daran habe er nicht gedacht, und sich den Kopf zerbrochen, warum der Urin blutig abginge; er habe den Urin daher sogar chemisch untersuchen lassen, weil die Alten von *urina potus* und *sanguinis* sprächen. Endlich aber nach 14 Tagen habe er eine Sonde in die Harnröhre gebracht, und von der Zeit an sey alles gut gegangen. Er habe den Schambeinschnitt siebenmal gemacht, und nur Eine Frau sey ihm an einem *fièvre adynamique* gestorben. Das Bewundernswürdigste bei der Operation sey, dafs die einmal

durchschnittene Symphisis nachher erschlaffe und mobil bleibe, und dafs defswegen die Frauen in der Folge leichter gebähren.

Hierauf zeigte Leroy die Operation selbst am Cadaver. Er schnitt geradezu auf die Symphisis ein, ohne den Ort weiter zu bestimmen, und bemühte sich vergebens, den Knorpel zu durchschneiden. Die sägenartig geführten Züge mit einem spitzen Bistourie hätten nothwendigerweise die Blase durchstechen müssen. Da er nicht mit der Durchschneidung zu Stande kommen konnte, so überliefs er das Geschäft seinem Gehülfen, dem aber unter dem gewaltsamen Druck, welchen er anwenden mufste, der Handgriff des Messers abbrach. Endlich gelang die Durchschneidung, und die Schoofsbeine entfernten sich bei starker Ausdehnung der Schenkel auf 2 Zoll. — Die Wunde will Leroy mit Charpie, die in eine Mischung von Eiweis und Branntewein getaucht ist, bedeckt wissen; und er behauptet, dafs so der Knorpel sich in 8 bis 14 Tagen wieder vereinige, — denn Knorpel heilen schneller als Knochen.

Baudelocque's Urtheil über den Schambeinschnitt ist aus dem zweiten Theile seiner Entbindungskunst bekannt. Noch im Jahre 1807, wo die letzte Ausgabe dieses Werkes erschien, nahm er keinen einzigen Fall an, in welchem er die neue Operation angezeigt gehalten hätte, die schimärische Paragomphosis von Roederer etwa ausgenommen. Er war der Meinung, dafs das Becken in der Conjugata wenigstens $2\frac{1}{2}$ bis 3 Zoll halten müsse, wenn die Operation etwas nützen sollte, dafs sie aber auch dann noch ein höchst gefährliches Mittel sey, und der Perforation und Zange weit nachgesetzt werden müsse. Den Kaiserschnitt hielt er keineswegs durch den Schambeinschnitt ersetzt, da derselbe bei weit grösserer Verengerung angezeigt sey, als wobei der Schambeinschnitt noch gelingen könne. Baudelocque's Eifer gegen den Schoofsknorpelschnitt war so grofs, dafs er in der ersten Zeit gegen mich äufserte: er könne sich keinen Fall denken, wo derselbe eigentlich angezeigt wäre, und er wisse kein sicheres Beispiel, dafs die Operation bei grofser Verengerung glücklich abgelaufen, und wahren Nutzen gestiftet habe. „*Toute les fois,*“

sagte er, *qu'on a sauvé l'enfant, on a tué la mère, et quand on a sauvé la mère, on a tué l'enfant. Quand les deux individus ont été, sauvé l'opération n'étoit pas nécessaire.*" Dieser Aeusserung ungeachtet, versicherte uns Baudelocque nach der unglücklichen Perforation, deren ich oben erwähnt habe, er würde nie den Kaiserschnitt bei einem Becken machen, das noch $2\frac{1}{2}$ Zoll im kleinen Durchmesser hielte, lieber würde er noch den Schambeinschnitt versuchen. Auch läugnete er nicht, dafs das Becken der Frau, welche Dubois zweimal mit glücklichem Erfolge durch den Schoofsknorpelschnitt operirte, kaum $2\frac{1}{2}$ Zoll im kleinen Durchmesser hielte. So schwankte also selbst ein so grosser Meister, wenn es darauf ankam, seine Grundsätze geltend zu machen, und er ist von dem Vorwurfe der Inconsequenz nicht zu befreien, wenn man weifs, dafs er in der Maternité zweimal den Schambeinschnitt machen liefs, in Fällen, die seiner Theorie nach den Kaiserschnitt erforderten. In dem ersten dieser beiden Fälle (siehe weiter unten die Beschreibung des zweimal gelungenen Schambeinschnitts an einer Person) hatte Baudelocoue zwar auf den Kai-

serschnitt gedrungen, er liefs es aber dennoch geschehen, dafs Dubois den Schambeinschnitt machte. Der glückliche Ausgang rechtfertigte das Unternehmen Dubois, und widerlegte Baudelocque's Grundsatz. Der zweite Fall ereignete sich wenige Monate vorher, ehe ich anfing, die Maternité zu besuchen. Eine durch Rachitis verkrüppelte Person, deren Becken kaum 2 Zoll im kleinen Durchmesser hielt, sollte in der Maternité entbunden werden. Baudelocque, der seines schwachen Gesichts wegen sich nicht mehr getraute, grofse Operationen zu unternehmen, ersuchte Dubois um seinen Beistand, und dieser schlug vor, den Schambeinschnitt zu machen, indem er sich auf den guten Ausgang der ohngefähr ein Jahr zuvor in der Maternité gemachten Operation stützte. Baudelocque soll diesen Vorschlag nicht gebilligt haben, er liefs aber doch zu, dafs er ausgeführt wurde. Die Durchschneidung des Schoofsknorpels war von gar keinem Nutzen, denn das Becken erweiterte sich dadurch so wenig, dafs man genöthigt war, das Kind zu enthirnen, Haken anzuwenden und zuletzt zu zerstücken. Die Operirte starb bald darauf. Herr Professor

Danyau, dem man die Zerstückung übertragen hatte, beschrieb mir die gräfsliche Operation, an die er nicht ohne Schauder zurückdenken konnte, und meinte, dafs bei einer solchen Enge des Beckens der Kaiserschnitt eine sanfte Operation gegen den Schambeinschnitt und die Zerstückung sey.

Mit viel günstigeren Augen als Baudelocque sieht der Professor Gardien den Schambeinschnitt an, und widerlegt viele von den Einwürfen, die die Feinde der Operation vorzubringen pflegen. Zwar giebt er zu, dafs der Schambeinschnitt oft ohne Noth unternommen worden sey; aber er ist darin nicht mit Baudelocque einverstanden, dafs es nicht viele Fälle gebe, in denen durch die Trennung der Schoofsbeine ein enges Becken ohne grofse Gefahr erweitert, und zur Geburt eines lebendigen Kindes geschickt gemacht werden könne. Nach ihm ist eine Verengerung bis auf $2\frac{1}{2}$, ja bis auf 2 Zoll die wahre Indication zum Schambeinschnitte, und er hat sich überzeugt, dafs die Schoofsbeine sich ohne Gefahr der Zerreifsung des Periosteum der hintern Symphisen auf 2 bis 3 Zoll auseinander dehnen lassen. Eine solche Ausdehnung

vergrössert nach ihm den kleinen Durchmesser des Beckens um 6 bis 8 Linien, und der Kopf gewinnt sowohl hiedurch, als durch den Zwischenraum der zwischen den durchschnittenen Enden der Schoofsbeine entsteht, wo hinein sich ein beträchtlicher Abschnitt der Kugel, die der Kopf bildet, legt, an Raum. Den Einwurf, dafs die Symphisen des Beckens verknöchert angetroffen werden könnten, und dann die Operation vereitelten, sucht er durch Beweise von der äufsersten Seltenheit dieses Zufalls zu entkräften, und die Gefahr der Zerreissung der hintern Symphisen, besonders des Periosteums, welches sie bedeckt, widerlegt er aus den Wahrnehmungen Thourets *) über diesen Gegenstand. Das Periosteum der hintern Simphisen!, reisse selten ein, wenn sich schon die Knorpelverbindung selbst leicht von einander trenne; aber wenn auch ein Einrifs in das Periosteum geschähe und darauf Entzündung und Eiteransammlung folge, so seyen diese Zufälle nicht so gefährlich als man sich vorstelle. Gardien

*) S. unten.

kennt mehrere Operationsgeschichten, worin solche Eiteransammlungen nach dem Schambeinschnitte, durch grofse Verletzungen der hintern Symphisen veranlafst, vorkamen, und welche glücklich nach aussen sich öffneten; und er erzählte mir von einem Schambeinschnitte, den ein Chirurgus auf dem Lande vor nicht langer Zeit machte, und wonach ein grofser Abszess in einem Hinterbakken entstand, aufbrach und ohne Knochenfrafs zu veranlassen, heilte. Gardien vertheidigt den Schambeinschnitt gegen diejenigen, welche ihn als eine eben so gefährliche und schmerzhafte Operation als der Kaiserschnitt ist, darstellen, und sucht zu beweisen, dafs, wenn er nach richtigen Indicationen unternommen werde, er weit weniger schmerzhaft und weniger gefährlich als der Kaiserschnitt sey. Uebrigens, behauptet Gardien, sey der Schambeinschnitt ohne alle Widerrede in Paris überhaupt, und in den grossen Hospitälern von Paris insbesondere, dem Kaiserschnitte weit vorzuziehen, indem die Erfahrung der letzten 50 Jahre lehre, dafs weder in dem Hôtel Dieu, noch in der Maternité, *einmal* der Kaiserschnitt für die Mutter

glücklich abgelaufen sey, und dafs nur 2 Fälle aus der Stadt bekannt seyen, wo die Operation ohne Verlust der Mutter gemacht worden wäre.

Nachdem ich die Gründe berührt habe, durch welche Gardien den Schambeinschnitt vertheidigt, gehe ich zur Beschreibung der merkwürdigen Operation über, die von den beiden Professoren Dubois und Gardien an einer Person zumzweitenmale verrichtet worden ist.

Lausane, ein Mädchen von 27 Jahren, ist seit ihrem siebenten Jahre scrophulös und rachitisch gewesen, und hat aus dieser Krankheit einen Buckel und verbogene Schenkel und Füfse davon getragen. Sie war zum drittenmale schwanger, als sie sich bei Gardien meldete, um in seinem Amphitheater sich entbinden zu lassen. Bei ihrer ersten Niederkunft war sie durch die Perforation von einem 7monatlichen Kinde befreit worden; als sie aber zum zweitenmale schwanger wurde und nicht gebähren konnte, machte Dubois am 9. Juli 1808 in der Maternité den Schambeinschnitt an ihr, und Madame Lachapelle, unterstützt von Danyau, brachte durch die Wendung ein todtes Kind zur Welt. Es ist beson-

ders anzumerken, dafs Baudelocque vor dieser Entbindung in der Maternité erklärt hatte, die Kreisende könne wegen grofser Verengerung des Beckens und wegen gänzlicher Abwesenheit der Zeichen, die den Tod des Kindes vermuthen lassen, nicht anders als durch den Kaiserschnitt entbunden werden. Sie behielt nach der Operation weder einen hinkenden Gang, noch eine Harnfistel, noch einen Muttervorfall oder sonst eine von den Beschwerden, die man auf die Durchschneidung des Schoofsknorpels hat folgen sehen, sondern sie konnte nach 4 Wochen aus dem Bette aufstehen und verliefs in der sechsten Woche das Hospital im besten Wohlseyn.

Am 24. October 1809, also noch nicht 16 Monate nach der eben erwähnten Operation, fühlte Lausane die ersten Wehen von ihrer dritten Geburt, und in der Nacht des 25. Octobers durchschnitt Dubois zum zweitenmale ihre Schambeinvereinigung, um ein Becken zu erweitern, das nach vielfältigen Ausmessungen auf $2\frac{1}{4}$ bis $2\frac{1}{2}$ Zoll im kleinen Durchmesser geschätzt worden war. Diese Operation wurde im Auditorium des sogenann-

ten *Collège des étudians en medecine* *), in Gegenwart von mehr als 100 Zuschauern gemacht. Gardien hatte sich (so wie Baudelocque bei der oben beschriebenen Operation) den Rath und Beistand Dubois, seines Lehrers, ausgebeten, und dieser verrichtete den chirurgischen, Gardien selbst aber den obstetricischen Theil der Operation. Zu Anfang der Operation waren die Fruchtwasser noch nicht abgeflossen, und der Kopf stand hoch und beweglich über dem Eingange ins Bekken; der Leib war überhängend und die Wehen äusserst schwach. Die Gebährende wurde wie zum Steinschnitte auf einen hohen Tisch gelegt, ihre Hände und Füfse zusammengebunden und die Schenkel in starker Flexion auseinander gehalten. Nachdem die Haare von dem Schoofshügel abgeschnitten, und

*) *Rue St. Victor Nr.* 102. Eine Privatanstalt, wo Studirende für ein mäfsiges Kostgeld wohnen, gespeist werden, und Unterricht in Sprachen und in allen Theilen der Medicin erhalten. Prof. Alibert trägt z. B. hier Pathologie und Materia medica, und Professor Gardien die Entbindungskunst vor.

und der Harn abgelassen war, durchschnitt Dubois im Stehen die Haut und das Fett, welches den Schoofsknorpel bedeckt, gerade an der Stelle der Narbe von der vorigen Operation. Das Messer, dessen er sich zum Haut- und Knorpelschnitte bediente, war ein vorne abgerundetes, gewöhnliches Bistourie. Er setzte es in der Mitte und auf den obern Rand der Symphisis auf, und führte es stark drükkend von oben nach unten, während er mit dem Zeigefinger der linken Hand mehrere Male von innen den Schoofsknorpel befühlte, um sich der Mitte desselben zu versichern. Es floss wenig Blut, und die ganze Operation schien so leicht zu seyn, und der Schnitt selbst war so einfach, dafs jeder, der die Operation zum ersten Male unternehmen sollte, ohne sie jemals beschreiben gehört, oder machen gesehen zu haben, ihn auf eben die Weise machen würde. Die Schoofsbeine wichen von selbst zwei fingerbreit von einander, und durch starke Abduction der Schenkel wurde die Entfernung leicht auf 2 Zoll gebracht. Gardien hatte sich vorgenommen, dieses Mal den Kopf durch die Zange auszuziehen, da die Wendung bei der vorhergehenden Geburt

den Tod des Kindes veranlafst zu haben schien; allein er sah sich auch diesmal genöthigt die Füfse herabzuholen, da der Kopf hoch und beweglich über dem Eingange stand, und die Wehen gänzlich ausblieben. Die Wendung hatte keine Schwierigkeit bis zur Entwickelung des Kopfes, und es bedurfte mehrerer kräftiger Züge mit der Zange, bis dieser folgte. Das Kind befand sich anfangs in einem betäubten Zustande, es schrie aber doch bald darauf laut. Nicht lange nach der Geburt wurde es in das Findelhaus getragen, wo es, nach Gardiens Versicherung, nach zwanzig Tagen noch am Leben gewesen seyn soll *).

Die Wunde des Schoofshügels wurde mit trockener Charpie bedeckt, graduirte Com-

---

*) Baudelocque behauptete zwar, Gardien hätte nicht wissen können, dafs das Kind noch nach dieser Zeit am Leben gewesen sey, indem die Nachforschungen im *Bureau des recherches*, die um dieses zu wissen nöthig gewesen wären, nicht angestellt seyen; allein es kommt auch darauf wenig an, genug dafs wir wissen, es ist lebendig zur Welt gekommen.

pressen zu beiden Seiten angebracht und die Hüften mit einer Leibbinde umgeben.

Schon einige Stunden nach der Operation, die nicht besonders schmerzhaft gewesen war, (das Durchführen des Kopfes schien gröfsere Schmerzen zu erregen, als der Schnitt selbst) stellten sich lebhafte Schmerzen in der Wunde ein, welche sich bis zum Nabel ausdehnten. Den folgenden Tag am 26. schwoll der Bauch an, und war beim Berühren sehr empfindlich. Der Puls verrieth durch seine Schnelle, Härte und Kleinheit einen fieberhaften Zustand, der allem Anscheine nach von Entzündung des Bauchfells veranlafst wurde. Gardien liefs daher 8 Blutigel an den Bauch, unterhalb des Nabels setzen, warme und narkotische Umschläge machen, und verordnete einen Trank aus Leinsamen und Honig.

Am 27., da die Geschwulst und der Schmerz des Unterleibes zugenommen hatte, wurden ihr von neuem 15 Blutigel an den Bauch gesetzt, und ein Klystier von Mohnköpfen und eine Oelmixtur zum innerlichen Gebrauche verschrieben.

Den 28. bekam die Kranke Neigung zum Erbrechen und würkliches Erbrechen, der Meteorismus nahm zu und die Wunde schmerzte mehr als zuvor. Dabei trat die Milch in die Brüste. Es wurde mit den Umschlägen und der Mixtur fortgefahren. Am folgenden Tage liefs das Brechen nach, und ein Dampfbad linderte auch die Schmerzen des Leibes; da aber gegen Abend die Spannung des Bauches und das Fieber sich vermehrten, wurden noch acht Blutigel gesetzt, die auch augenblicklich Erleichterung schaften. Es trat von der Zeit merkliche Besserung ein, und am 6ten Tage nach der Operation waren alle Zufälle so gemindert, dafs man die Umschläge wegliefs. Unterdessen dauerte ein Hauptübel, das die Operation erzeugt hatte, fort, nämlich der Ausflufs des Harnes aus der Wunde. Der Urin, der durch den Katheder abgelassen wurde, war dick und blutig.

Ich sah die Kranke am neunten Tage nach der Operation, in Begleitung Gardiens, und fand sie zwar blafs und entkräftet, aber beinahe ohne Fieber. Ihre äufsern Geburtstheile waren geschwollen und sehr empfindlich, die Wundränder standen einen Daumen

breit von einander, und waren vom beständigen Abflusse des Urins, der allen Verband durchnäfste, mifsfarbig und blafs. Niemand zweifelte, dafs die Blase verletzt sey, nur schienen einige nicht zugeben zu wollen, dafs die Verletzung durch das Messer des Operateurs geschehen sey, sondern meinten, es möchte die Blase an der Vereinigung der Schoofsbeine von der vorigen Operation her angeklebt, und bei der letzten Trennung zerrissen seyn. Mir fiel es auf, dafs die Kranke ohne eine Sonde zu tragen sich selbst überlassen wurde. Aber Gardien klagte, dafs sie durchaus keine Sonde in der Harnröhre leiden wolle, und selbst beim Kathederisiren über so heftige Schmerzen klage, dafs man kaum wage ihr den Harn abzulassen. Man fürchtete daher mit Recht, die Kranke möchte durch ihre Weigerung die Heilung der Wunde unmöglich machen, und auf immer eine Urinfistel behalten.

Am 15. Tage nach der Operation stiegen die Schmerzen in der Wunde und Blase wieder auf einen solchen Grad, dafs man sich genöthigt sah, warme Cataplasmen mit einer Auflösung von Opium auf die Wunde zu le-

gen, die auch Erleichterung schafften. Der Urin lief dick, blutig und mit membranösen Flocken vermischt ab, und auf den Gebrauch einer Abkochung der *Pareira Brava* ging viel Gries mit dem Urin ab.

Die Kranke blieb bis in die vierte Woche im *Collège des étudians*, wurde aber dann zu einer Hebamme, Namens Dubois in der Strafse St. Honoré gebracht, wo ich sie am 24. November besuchte. Sie lag im Bette, und konnte nicht aufsitzen, war aber ziemlich munter und fühlte keine Schmerzen in der beinahe geschlossenen Wunde. Seit 5 Tagen, erzählte sie mir, flösse der Urin nicht mehr aus der Wunde, und sie lasse ihn jetzt auf dem natürlichen Wege ohne Sonde; nur sey der Urin zuweilen dick und trübe, das komme aber, wie Herr Gardien sage, von einem Catarrh der Blase. Sie wollte sich nicht untersuchen lassen, weil ihre Geburtstheile noch zu empfindlich gegen jede Berührung seyen.

Von dieser Zeit an hörte ich nichts weiter von der Operirten bis zum 30. März, wo Dubois sie seinem zahlreichen Auditorium, in der chirurgischen Klinik, vorstellte. „Er stelle sie uns vor, sagte er, damit wir sehen

sollten, dafs sie gänzlich wieder hergestellt sey, und damit nicht einer oder der andere glauben möchte, sie habe eine Urinfistel oder ein unheilbares Hinken behalten.“ Er hiefs sie daher vor unsern Augen herumgehen, und eine Verbeugung gegen die Versammlung machen. Zuletzt sammelte er für sie, und jeder trug gern seinen Theil zu der Belohnung bei, die man ihr für die schätzbare Gelegenheit zur Belehrung, die sie gegeben hatte, schuldig war.

Einige Zeit nachher mufste ich leider die Gelegenheit, welche mir Herr Professor Danyau verschaffen wollte, die Wiedergenesene zu untersuchen, wegen andern Geschäften vorbeigehen lassen; ich hörte aber sowohl von ihm, als von dem Dr. Bourquenod aus Montpellier, meinem Freunde, dafs die Schambeine sich wieder vollkommen vereinigt hätten, und das Becken im kleinen Durchmesser würklich nur $2\frac{1}{2}$ Zoll hielte.

Anmerkungen zu der erzählten Operationsgeschichte, und allgemeine Betrachtungen über den Schambeinschnitt.

Die Geschichte des erzählten Schambeinschnitts gehört zu den lehrreichsten, welche bisher aufgezeichnet worden sind. Es ist zwar nicht das erste Mal, dafs an einer Frau zwei Mal die Operation mit glücklichem Erfolge gemacht wurde, (Cambon verrichtete sie zwei Mal in den Jahren 1778 und 1780 an einer Frau in Mons); aber in wenigen Fällen ist der Nutzen und die Nothwendigkeit der Operation so erwiesen, wie in dem gegenwärtigen Falle. Lausane wurde öffentlich unter den Augen von einer Menge unpartheiischer Zeugen, das erste Mal selbst in Gegenwart Baudelocque's operirt, und keiner, nicht einmal Baudelocque, hat es gewagt, gegen die Nothwendigkeit der Operation etwas vorzubringen. Die erfahrensten und angesehensten Geburtshelfer von Paris haben die zu Operirende untersucht, und ihr Becken einstimmig auf $2\frac{1}{4}$ bis $2\frac{1}{2}$ Zoll im kleinen Durchmesser geschätzt, und Baudelocque hat sogar geglaubt, dafs sie nur

durch den Kaiserschnitt von einem lebenden Kinde entbunden werden könne. Sonach läfst sich nicht daran zweifeln, dafs eine von den drei gefahrvollen Operationen: Kaiserschnitt, Perforation oder Schambeinschnitt, nothwendig war, um diese Frau zu entbinden. Wollte man aber dennoch annehmen, dafs die Verengerung weniger beträchtlich gewesen sey, als die Geburtshelfer angegeben haben; dafs das Becken im kleinen Durchmesser $2\frac{3}{4}$ Zoll und darüber gehabt haben möchte, und das Kind daher durch die Wendung und Zange hätte ausgezogen werden können, (eine Annahme, die unter den erwähnten Umständen mit der Billigkeit nicht übereinkommt), so müfste man auch annehmen, dafs das Leben des Kindes unter der Wendung würde verloren gegangen seyn. Wenn man nun auch zugiebt, dafs an dem Leben eines Kindes, das vom Vater nicht anerkannt, und von der Mutter verlassen wird, einer traurigen Existenz im Findelhause entgegen sieht, nicht so viel gelegen sey, dafs man es nicht lieber der Todesgefahr (durch die Wendung) aussetzen sollte, als die Mutter (durch den Schambeinschnitt) in Gefahr zu setzen; so giebt diese Betrachtung

doch noch keinen allgemein gültigen Einwurf gegen die Rechtmäfsigkeit des Schambeinschnitts, in solchen Fällen, wo das Becken noch $2\frac{3}{4}$ und 3 Zoll im kl. Durchmesser hält. Denn kann nicht eine Mutter ausdrücklich verlangen, ihr Kind keiner offenbaren Lebensgefahr auszusetzen, und können nicht die Umstände gebieten, allen Bedacht auf die Erhaltung des Lebens des Kindes zu verwenden? — Gardien rechnet zu den Umständen, welche den Schambeinschnitt gebieten, auch jede Einkeilung des Kopfes, welche nicht durch die Zange gehoben werden kann, und wobei das Leben des Kindes die Perforation verbietet. Vorzüglich hält er den Schambeinschnitt bei Einkeilungen des Kopfes im Queerdurchmesser für nützlich, weil in diesen Fällen die Zange, wenig auszurichten im Stande sey, und wenn sie über die Stirne und das Hinterhaupt angelegt werde, das Leben des Kindes verloren gehe. Allein da es nach unserer Ueberzeugung keine Einkeilung giebt, welche nicht durch die Zange (der Kopf mag im grofsen oder kleinen Durchmesser gefafst seyn) oder durch die Wendung und Zange gehoben

werden kann *), und da weder die Zange noch die Wendung die Möglichkeit der Rettung des Kindes ausschliefst, so kann nur der Mangel an einer Zange, oder der Mangel an Geschicklichkeit und körperlicher Stärke, oder auch das besondere Verlangen der Mutter, ihr Kind so weniger Gefahr als möglich mit Aufopferung ihrer selbst, auszusetzen, den Schambeinschnitt in solchen Fällen entschuldigen. Ein geschickter Geburtshelfer wird nie in die Lage kommen, die Schambeine einschneiden zu müssen, um einen eingekeilten Kopf zu entwickeln. — Ob die Operation, wie Gardien meint, noch bei einer 2 Zoll weiten Conjugata indicirt sey, ist ganz unentschieden, und mufs wegen den unglücklichen Folgen, die bisher in solchen Fällen beobachtet sind **), in

---

*) Ein Becken, welches in der obern Apertur bis auf 3 Zoll verengt ist, erlaubt noch, dafs sich ein mäfsig grofser Kopf unter kräftigen Wehen einkeile, über 3 Zoll ist aber keine Einkeilung eines gehörig ausgebildeten, wenn schon mäfsig grofsen Kopfes, mehr denkbar.

**) S. *Journal de médécine redigé par Coroisart etc. T. V. an XI.* Geschichte eines für

Zweifel gezogen werden. Wenigstens ist der Schambeinschnitt dann nicht mehr als Mittel anzusehen, wobei auf die Rettung des Lebens der Mutter mit mehr Sicherheit gerechnet werden kann, als bei dem Kaiserschnitte. Eine besonders wichtige Indication zum Schambeinschnitte giebt noch die Unmöglichkeit, den zuletzt kommenden Kopf nach der Wendung durch das enge Becken zu führen; indem es unstreitig weit vortheilhafter ist, in Zeiten den Schoofsknorpel zu durchschneiden, als durch gewaltsames Reifsen am Leibe des Kindes den Hals vom Kopfe zu trennen, oder durch schneidende Haken die Mutter in Lebensgefahr zu setzen. Ferner kann der Schambeinschnitt seine Anwendung finden, bei grofser Verengerung des Beckens von der Seite, oder von zu nahe an einander stehenden Sitzbeinen; und mehrere Schriftsteller, z. B. Baudelocque, die im Allgemeinen der Operation nicht hold sind, haben ihr gerade in diesen

---

Mutter und Kind tödtlichen Schambeinschnitts bei zwei Zoll grofsem kleinen Durchmesser des Beckens.

Fällen *) den Nutzen nicht absprechen können. Herr Lobstein, Prosector und Geburtshelfer in Strafsburg, scheint, seiner mündlichen Aeusserung nach, gerade auch diesen Fall als einen von den wenigen anzusehen, in denen er die Durchschneidung des Schoofsknorpels für nützlich hält. — Aufser den angeführten Mifsbildungen des Beckens, geben die französischen Schriftsteller noch andere Arten der Verengerung, wie durch ein zu stark einwärts gerichtetes Steifsbein, durch Verbiegung des Schoofsbogens, durch Steatome im Becken u. s. f. als Ursachen des Schambeinschnitts an; aber die Arten und Grade der Verengerung, bei denen die Operation noch nützlich ist, oder bei denen sie fruchtlos seyn würde, lassen sich durchaus nicht so genau bestimmen, wie einige es zu thun versucht haben, und es ist die Sache des geschickten Geburtshelfers, in vorkommenden Fällen zu

*) Grofse Verengerungen des Beckens von der Seite gehören aber zu den wahren Seltenheiten, und es ist kein sicheres Beispiel eines Schambeinschnittes bekannt, der wegen einer solchen Mifsbildung des Beckens gemacht wäre.

beurtheilen, ob die Trennung der Schoofsbeine das Becken hinlänglich erweitern kann oder nicht. Zu dieser Beurtheilung aber dienen folgende Resultate der Erfahrung: 1) Die Auseinanderdehnung der Schoofsbeine, nach Durchschneidung des Knorpels, kann bis auf 2, $2\frac{1}{2}$, ja bis auf 3 Zoll gebracht werden, ohne dafs bei gehöriger Vorsicht die hintern Symphisen gefährlich verletzt werden. 2) Die Trennung des Schoofsknorpels und die Auseinanderweichung der Schoofsbeine vergröfsert den ganzen Beckenraum, und also auch die Conjugata. Die Versuche von Giraud und Ansiaux haben gelehrt, dafs jeder Zoll, um welchen die Schoofsbeine von einander weichen, wenigstens zwei Linien der Conjugata zulegt, und dafs, wenn die Schoofsbein-Enden über zwei Zoll weit von einander stehen, der kleine Durchmesser in einem noch gröfsern Verhältnisse wächst. Durch 3 Zoll gewinnt der kleine Durchmesser 8 Linien, und durch 4 Zoll 12 Linien *). Es geht ferner aus diesen

*) In einem Versuche, welchen Ansiaux an einem Becken anstellte, welches nur $2\frac{1}{4}$ Zoll im kleinen Durchmesser hatte, erlangte er durch

Versuchen hervor, dafs an Leichnamen alter Frauen weniger Auseinanderweichung der Schoofsbeine durch den Schambeinschnitt bewürkt wird als bei jungen; dafs dieselbe auch bei Jungen weniger grofs ist, wenn man den Versuch 24 bis 30 Stunden nach dem Tode, oder nach Erkaltung der Leiche anstellt, als wenn man es früher thut, oder den Körper vorher in warmen Wasser erwärmt; und endlich dafs bei solchen, die bald nach der Entbindung gestorben und bald darauf zu den Versuchen angewandt werden, die Auseinanderweichung am leichtesten geschieht und am weitesten ohne grofse Verletzung gebracht werden kann. 3) Ausser der totalen Raumszunahme des Beckens mufs man noch darauf rechnen, dafs sich das Hinterhaupt, oder der Hügel eines Seitenbeins, oder irgend ein ande-

---

den Schambeinschnitt eine Ausdehnung der Schoofsbeine von 3 Zoll, und diese vergröfserte die Conjugata um 10 Linien. Gardien folgert daraus: dafs, je fehlerhafter das Becken sey, um desto mehr vergröfsere sich die Conjugata bei dem Schambeinschnitte. S. Gardien a. a. O. Theil 3. S. 34.

rer Theil des Kopfes, in den Raum, welchen die durchschnittenen Schoofsbeine zwischen sich lassen, lege, und dafs dadurch der Durchgang des Kopfes erleichtert werde.

Diese mannichfaltigen Gründe, welche im Vorhergehenden zur Rechtfertigung des Schambeinschnitts aufgeführt sind, würden noch unzulänglich seyn, wenn der Einwurf, den die Gegner der Operation von der Verknöcherung der Symphisen des Beckens hernehmen, ganz gegründet wäre. Unter den Gegnern sind besonders zwei, Krapf *) und Lauverjat **), welche die Verknöcherung als eine so häufige Abnormität angeben, dafs sie dadurch die ganze Operation verdächtig machen. Wenn man aber weifs, dafs unter der Menge von Schambeinschnitten, die seit der Erfindung der Operation gemacht sind, nur zwei Fälle ***) vorgekommen sind, wo es

*) Dessen anatomische Versuche über die eingebildete Erweiterung des Beckens. Wien 1780.

**) Dessen *Nouvelle Méthode de pratiquer l'opération césarienne etc. Paris* 1788.

***) Der Fall, welchen Siebold, und der, welchen Bonnard beschrieben haben.

es den Schein hatte, als sey die Schoofsbeinvereinigung verknöchert, obschon weder in dem einen noch in dem andern Falle die Verknöcherung durch die Leichenöffnung erwiesen werden konnte, so verliert schon dadurch jener Einwurf an Gewicht. Ausserdem aber wird er noch durch folgende Betrachtungen sehr geschwächt: 1) Die Verknöcherung des Schoofsknorpels ist so selten, dafs man viele grofse osteologische Kabinette kann gesehen, ohne ein einziges Beispiel davon beobachtet zu haben. Es erinnert daher auch Herr Prof. Autenrieth *), dafs Krapf und Lauverjat die Häufigkeit der Verknöcherung ganz übertrieben angegeben haben. 2) Die Verknöcherung der hintern Symphisen wird zwar nicht so selten als die der vordern beobachtet, man findet aber gewöhnlich nur die eine von beiden im Zustande wahrer Verknöcherung **). 3) Es

---

*) *Observata quaedam circa obstacula synchodrotomiae diss. inaug. resp. Fischer. Tub.* 1802.

**) Man will an weiblichen Becken die Verknöcherung häufiger an der rechten als an der linken Seite gefunden haben. Autenrieth a. a. O.

ist kein zuverlässiges Beispiel von Verknöcherung der Symphisen bei einer jungen Person bekannt, sondern es sind immer Becken von alten Frauen, an denen dieser widernatürliche Zustand angetroffen wird. Auch ist es nicht, wie die Schriftsteller gewöhnlich angeben, Rachitis, welche als Ursache der Verknöcherung anzusehen ist *), noch scheint es mir die Gicht zu seyn **), sondern die

*) Ich habe neun durch Rachitis verbogene Bekken, die sich in dem anatomischen Kabinette meines Vaters finden, unter den Augen, und sehe darunter nicht eins, an dem eine Spur von Verknöcherung der Knorpelvereinigungen wäre. Im Gegentheile scheint es mir, als seyen die Zwischenknorpel an diesen Becken gröfser, und die Verbindung überhaupt weniger fest gewesen, als an andern nicht verkrümmten Becken. In der reichen Sammlung von anatomischen Präparaten der medicinischen Schule von Paris, soll das Becken einer alten Frau zu sehen seyn, woran der Schoofsknorpel in Knochen umgewandelt ist. Ich habe aber selbst dieses Präparat nicht genau gesehen, da es, wie alle andere, in verschlossenen Glaskasten aufbewahrt wird.

**) Herr Prof. Autenrieth äussert in der erwähnten Dissertation die Vermuthung, dafs die

nämliche unerforschte Ursache, welche bei manchen Menschen im Alter gewisse Knorpel erhärtet und in Knochen umwandelt, mag auch an der Verknöcherung der Symphisen des Beckens Schuld seyn. 4) Wenn aber auch der Schoofsknorpel verknöchert angetroffen würde, so dürfte man weder an der Möglichkeit noch an dem glücklichen Erfolge der Operation verzweifeln: indem man durch die

---

Gicht die häufigste Ursache der Verknöcherung der Beckenknorpel sey, und es ist nicht zu läugnen, dafs sich aus den bekannten Wirkungen der Gicht, eher auf dieselbe als Ursache der Verknöcherung schliefsen läfst, als auf Rachitis. Inzwischen sind die Erfahrungeu, welche jene Vermuthung zu bestätigen scheinen, noch sehr nothdürftig, und es sprechen andere offenbar dagegen. So besitzen wir den Schädel und das Becken einer alten Frau, die mehrere Jahre an heftiger Gicht litt, und als Blinde starb. Der Schädel ist dick, schwer verbogen und keine Spur einer Naht ist mehr zu sehen. Das Becken hingegen ist äufserst leicht, die Beckenknochen sind ungewöhnlich dünn und spröde, und an den Symphisen ist auch nicht eine entfernte Spur von Verknöcherung.

Säge den Knochen leicht trennen könnte und eine hinlängliche Auseinanderweichung der durchschnittenen Enden der Schoofsbeine erwarten dürfte, da Siebold in einem solchen Falle noch 15 bis 20 Linien Ausdehnung erhielt, und die hintern Symphisen also, wenigstens nicht beide zugleich, mit der vordern verknöchert seyn konnten.

Ich hann nicht umhin, hier noch die Autorität Baudelocque's gegen die Einwürfe der Gegner des Schambeinschnitts anzuführen, da die Versicherung eines so erfahrnen Mannes, dem sogar daran gelegen seyn mufste, das Gegentheil zu behaupten: „dafs er niemals die Schoofsbeine verknöchert angetroffen habe," von nicht geringem Werthe ist. Baudelocque sagte mir selbst: „er glaube, dafs sowol Siebold als Bonnard sich getäuscht haben, und dafs sie, gleichwie so viele andere Operateurs, bei Durchschneidung des Knorpels auf den Knochen eingeschnitten *), und da-

*) Ich habe den Schambeinschnitt mehrere Male (in Gesellschaft eines irländischen Arztes O'Reardon) im Hôtel-Dieu an Leichnamen gemacht, und dadurch die Schwierigkeiten, wel-

durch getäuscht, oder, um sich zu entschuldigen, das Hindernifs von Verknöcherung hergeleitet hätten.

Die Folgen des Schambeinschnitts sind keineswegs so gleichgültig, als manche Schrift-

---

che mit dem Schnitte, so einfach er auch sonst ist, verbunden sind, kennen lernen. Es wird jedem, der viele Versuche der Art macht, geschehen, dafs ihm das Messer, wenn es noch so vorsichtig auf die Mitte des Knorpels aufgesetzt ist, gegen eine oder die andere Seite ausweicht, und eben so oft wird er die Mitte des Knorpels von Anfang an verfehlen. Wenn aber auch weder das eine noch das andere statt findet, so kann die Schwierigkeit, die Schoofsbeinvereinigung zu durchschneiden, äufserst grofs seyn, und unüberwindlich scheinen, ohne dafs der Knorpel verhärtet oder in Knochen verwandelt ist. An vielen Becken findet man nämlich an der hintern Seite der Symphisis die Knochenränder nur durch eine schmale Knorpellage getrennt, und die Ränder der beiden Schoofsbeine bilden mancherlei Hervorragungen, so dafs der Zwischenknorpel nicht in gerader Linie herabsteigt, und das Messer, wenn es auch gerade in der Mitte herabgeführt wird, auf eine solche Hervorragung treffen mufs.

steller, besonders Leroy, es dem Publicum haben glauben machen wollen. Selbst unter den gelungensten Operationen sind wenige, deren Folgen nicht schmerzhaft und gefährlich gewesen wären. Verletzung der Blase und Peritonitis machten in dem oben beschriebenen Falle den Erfolg der Operation zweifelhaft, und man hat oft gesehen, dafs Entzündung, Brand, Vereiterung, Unvermögen den Urin zu halten, Vorfall der Gebährmutter, hinkender Gang u. s. w. die Operirten getödtet oder auf Lebenszeit elend gemacht haben. Daher halten viele die neue Operation für nichts weniger als leichter, gefahrloser und vorzüglicher als den Kaiserschnitt. Wer aber weifs, dafs über zwei Drittel von den Frauen, die dem Schambeinschnitte unterworfen wurden, mit dem Leben davon gekommen sind, (Baudelocque giebt an, dafs von 41 Operirten 14 an den Folgen der Operation gestorben, und 27 gerettet worden seyen) und von der andern Seite die beinahe augenscheinliche Lebensgefahr des Kaiserschnitts betrachtet — wird der noch zaudern, den Schambeinschnitt dem Kaiserschnitte vorzuziehen?

Ich erlaube mir bei dieser Gelegenheit

noch zwei, für die Theorie des Schambeinschnitts äufserst wichtige Gegenstände, zur Sprache zu bringen: 1) Wie geht es zu, dafs das Periosteum oder die sehnige Membran, welche die *synchondrosis sacro-iliaca* vorne überzieht, bei der Ausdehnung der getrennten Schoofsbeine, und der darauf folgenden Auseinanderweichung der Synchondrosis selbst, nicht zerreifst? 2) Ist es erweislich, dafs das Becken, ohne widernatürlich beschaffen zu seyn, sich in der Geburt von selbst erweitert?

Die Beobachtung, dafs das Periosteum (*ligamentum sacro-iliacum anterius*) von der hintern Synchondrose sich lostrennt, ohne zu zerreissen, wenn schon die Vereinigung des Sacrum mit dem Hüftbein getrennt ist, und mehrere Linien weit auseinander steht, ist meines Wissens zuerst an dem Leichname der an den Folgen des Schambeinschnitts verstorbenen *Vespers* (1778) gemacht. In dem Protocolle dieser Leichenuntersuchung *) heifst es:

---

*) S. *Examen d'une brochure qui a pour titre: procès verbaux à l'occasion de la section de la symphise par Lauverjat. Amsterdam* 1779. *p.* 29.

„*la symphise postérieure droite étoit recouverte de son perioste intact detaché de la surface de l'ost dans une longueur d'environ sept lignes, les deux os étoient desunis dans leur partie antérieure de la profondeur d'environ une ligne.*“ Thouret, einer von den Zeugen der Operation, gab darauf im Jahre 1784 eine Abhandlung über die Bildung der hintern Symphisen heraus *), worin er auf die Wichtigkeit jener Beobachtung aufmerksam macht und sie zu erklären sucht. Ich theile meinen Lesern die merkwürdigsten Stellen aus dieser Abhandlung mit, da die Vertheidiger des Schambeinschnitts in Frankreich sich besonders darauf zu berufen pflegen. „Die Schwangerschaft bewürkt eine sehr merkwürdige Veränderung in den Knorpelverbindungen der Beckenknochen; die Knorpel schwellen nämlich an, werden erweicht, und die Ligamente werden von Lymphe angefüllt und erschlafft. Daher kommt es, dafs die Becken-

*) *Recherches sur la structure des symphisis postérieures du bassin et sur le mécanisme de leur séparation par Thouret. S. Histoire de la societé de Méd. T. X.*

knochen beim Durchgange des Kopfes in der Geburt auseinanderweichen, und sich nach der Form des Kopfes bequemen. Die hintern Symphisen sind anders gebildet als die vordern; zwar sind die dünnen Knorpellagen, welche die Oberflächen der Knochenverbindungen überziehen, an den hintern Symphisen so beschaffen, wie an der vordern, aber die Ligamente, welche sie vereinigen, sind verschieden. An den hintern Symphisen sind weder Kapselbänder, noch *ligamenta annularia*, die aus kurzen und dicken Fibern bestehen, wie an der vordern Symphise, sondern es bedeckt die hintern Symphisen eine breite ligamentose Membran, deren dünne Fibern in die Breite gezogen sind, und sich einen Zoll weit von der Synchondrosis selbst entfernt, an den Knochen anheften. Diese sehnige Ausbreitung (*expansion ou membrane ligamenteuse*) ist durch einen dünnen und lockern Zellstoff an die Oberfläche des Knochens angeklebt, und über eine concave Fläche gleichsam ausgespannt. Wenn die Schoofsbeine nach Durchschneidung des Knorpels, der sie zusammenhält, sich ausdehnen, so werden die hintern Symphisen gleichfalls genö-

thigt, sich vorne zu öffnen. Die Hüftbeine, indem sie sich vom Sacrum entfernen, veranlassen ein Anspannen der sehnigen Ausbreitung, und diese mufs sich von der Oberfläche des Knochens lostrennen und eine gerade Linie bilden. Das Lostrennen (*soulevement*) geschieht ohne Zerreissung, indem die Fiberbündel, nachdem sie sich abgelöst und aufgehoben haben, lang genug sind, um bei der weitesten Trennung der Hüftbeine vom Sacrum, unzerrissen zu bleiben." Nach Thouret benutzte besonders Gardien diese Beobachtung und Ansicht, um daraus einen neuen Vertheidigungsgrund des Schambeinschnitts zu ziehen, und es scheint, dafs es ihm gelungen ist, dadurch der Operation neue Freunde zu verschaffen.

Ob das Becken in der Geburt sich erweitere, ist eine Frage, die in den ältesten Zeiten schon bejaht, und von Severin Pinault und A. Paré späterhin besonders bestätigt worden ist. Bekanntlich herrscht auch noch jetzt unter dem Volke die Meinung, dafs die Ausdehnung des Beckens die vorzüglichste Veranstaltung sey, welche die Natur, um die Geburt zu bewerkstelligen, treffe. In neuern Zeiten aber haben die Geburtshelfer (die deutschen

wenigstens fast allgemein) die Vorstellung von der Ausdehnung des Beckens verlassen, und viele erklären sie geradezu für Täuschung. Allein wenn schon eine Erweiterung, wie sie die Hebammen noch hie und da mit ihren Händen bewirken wollen, oder wie sie die alten Geburtshelfer mit ihren Mutterspiegeln beabsichtigten, ein Unding ist, so kann doch nicht geläugnet werden, dafs nicht der Beckenraum, durch den Einflufs der Schwangerschaft auf die Verbindung der Beckenknochen, und durch die keilartige Wirkung des Kopfes, um etwas weiter werde. Folgende Erfahrungen leiten zu dieser Annahme. Die Natur, welche dafür gesorgt hat, dafs um die Zeit der Geburt die weichen Geburtstheile erschlafft und weiter werden, bewürkt auch in den Knorpeln und Bändern, die das Becken zusammenhalten, eine Erweichung und Erschlaffung. Diese Erschlaffung ist der allgemein gröfsern Lympheerzeugung in der Schwangerschaft, und der besondern Ueberfüllung von seroser Feuchtigkeit in den untern Gliedmafsen und dem Becken zuzuschreiben. Die Ligamente des Beckens sind zwar (so we-

nig als andere Ligamente) keiner momentanen Ausdehnung und Verlängerung fähig, sie können aber durch Aufnahme von Lymphe, wodurch die einzelnen Fibern, aus denen sie zusammengesetzt sind, in allen Durchmessern gröfser werden, verlängert und der Ausdehnung fähig gemacht werden. Schon aus Analogie der halbtendinösen Fibern des jungfräulichen Uterus, die in der Schwangerschaft so ausserordentlich ausgedehnt werden, kann man auf eine ähnliche Ausdehnung und Vergröfserung der Fibern, welche die Verbindungen der Beckenknochen ausmachen, schliessen. Die Ausdehnung und Erschlaffung der Ligamente und Knorpel des Beckens, besonders der Schoofsbeinvereinigung, wird aber durch folgendes Experiment zur Gewifsheit gehoben *): Wenn man einen oder mehrere

*) Die französischen Anatomen und Geburtshelfer haben von jeher die Meinung, dafs das Becken in der Geburt weiter werde, in Schutz genommen; Louis und Piet haben sie vertheidigt, und von den Lebenden nenne ich nur Boyer, Chaussier, Dumeril und Gardien, welche sie als eine ausgemachte Sache annch-

Finger fest auf den Schoofshügel einer bald nach der Entbindung Verstorbenen legt, oder wenn man einen Finger an die hintere Seite der Schoofsbeinvereinigung bringt, und einen oder beide Schenkel des Leichnams abwechselnd stark nach aussen und innen bewegen läfst, — so fühlt man ein *beträchtliches Wanken* der Schoofsbeinvereinigung, welches zuweilen so stark ist, dafs man glauben sollte, die Schoofsknochen seyen gänzlich getrennt. Man fühlt diese Beweglichkeit der Symphisis am besten ehe der Leichnam noch erstarrt ist, jedoch habe ich sie auch noch 24 Stunden nach dem Tode, in einem Falle sehr beträchtlich gefunden. Da aber dieses Wanken gar nicht, oder nur unbedeutend, an den Leichnamen nicht schwangerer, oder nicht im Wochenbette verstorbener Frauen gefühlt wird, so folgt, dafs durch die Schwangerschaft die Schoofsknorpel und die Ligamente der vordern Symphisis des Beckens erschlafft werden.

---

men. Herr Professor Chaussier hatte die Gefälligkeit, mir das Experiment, von dem ich gleich reden werde, selbst, in der Maternité zu zeigen.

Für die Erweichung und Erschlaffung der Verbindungen der Beckenknochen in der Schwangerschaft sprechen ferner die Erfahrungen, dafs die Knorpel an allen drei Symphisen in der Schwangerschaft dicker angetroffen werden, als aufser dieser Zeit; dafs die Durchschneidung des Schoofsknorpels um diese Zeit leichter ist, und ein gröfseres Resultat für die Erweiterung des Beckenraums giebt, als in jeder andern Periode und im Alter, und dafs zuweilen aus dieser Erschlaffung ein ungewisser und hinkender Gang an Schwangern beobachtet wird. Man kann sonach mit einem grofsen Grade von Wahrscheinlichkeit annehmen, dafs jedes Becken durch den Einfluss der Schwangerschaft wenn nicht geräumiger, doch disponirt werde, sich beim Durchgange des Kindes in einen gröfsern Raum ausdehnen zu lassen; und dafs diese Disposition zwar bei gehörigen Verhältnissen des Beckens und des Kopfes in keinen Betracht kommt, aber bei einem Mifsverhältnisse, welches nicht so grofs ist, dafs eine Erweiterung von einigen Linien nichts fruchten würde, allerdings von Nutzen seyn mufs. Herr

Professor Dumeril *) schätzt sogar die Erweiterung jeder hintern Symphisis in der Geburt auf 2 bis 3 Linien, und glaubt, dafs wenn man die Auseinanderweichung der vordern Symphisis dazu rechne, daraus ein Gewinn von 6 bis 8 Linien für den Beckenraum herauskomme.

Von dem Verhalten der Wöchnerinnen und der neugebornen Kinder.

Die Sorge, welche die Geburtshelfer in Paris für die Neuentbundenen und ihre Säuglinge tragen, verdient hier besonders erwähnt zu werden; sie ist zwar von der Art, wie aufgeklärte Geburtshelfer aller Orten Neuentbundene und Neugeborne behandeln, keinesweges auffallend verschieden, bietet aber dennoch gewisse Eigenheiten dar, die zum Theil ihr sehr zur Empfehlung und Nachah-

---

*) In seinen anatomischen Vorlesungen, die er in der medicinischen Schule hält.

mung gereichen. Nach Wegnahme der Nachgeburt rathen die Geburtshelfer den Unterleib mit der Hand sanft zu reiben, und empfehlen der Entbundenen, dieses Reiben selbst von Zeit zu Zeit fortzusetzen, um dadurch zu bewürken, dafs sich der Uterus vollständig zusammenzieht. Die Entbundene bleibt, nachdem sie trocken gelegt ist, ruhig, eine geraume Zeit, auf dem niedern Bette, auf dem sie geboren hat, liegen; und nachdem sie darauf in ihr gewöhnliches Bette gebracht ist, wird ihr vor die Geburtstheile ein weiches Tuch (*Mauffoir*) gelegt, der Unterleib aber mit einer zusammengelegten Serviette bedeckt, welche mittelst einer längern, die als Leibbinde dient, und vorne durch Nadeln zusammengeheftet wird, da befestigt wird. Den mäfsigen Druck, welchen hierdurch der Bauch erleidet, sieht man als das beste Mittel an, Nachwehen zu verhüten und zu stillen, und als Mittel um einem überhängenden und runzlichen Bauch vorzubeugen. Eine solche Leibbinde wird wenigstens 8 bis 14 Tage lang getragen. Zur unmittelbaren Unterlage im Wochenbette dient entweder ein vierfach zusammengelegtes Bettuch, dessen 4 Enden auf die

die wollene Matratze, die es bedeckt, festgespendelt werden, oder ein der Länge nach zusammengelegtes Bettuch, dessen oberes Ende aufgerollt unter das Kopfkissen zu liegen kommt, und wovon das untere Ende, so wie es nach und nach verunreinigt ist, herabgezogen, und unten gleichfalls aufgerollt wird. Man ist längst von dem Vorurtheil, dafs eine Wöchnerin nicht vor dem siebenten oder neunten Tage die Wäsche wechseln dürfe, zurückgekommen, und dringt darauf, das Wechseln der Wäsche so früh und so oft als möglich vorzunehmen. Es ist in Paris Sitte, der Neuentbundenen eine Tasse Bouillon zu reichen, oder ihr ein Glas Zuckerwasser mit einem Löffel voll Orangenblüthenwasser, oder Wasser und Wein (*de l'eau rougie*) zu geben; im Wochenbette aber läfst man es nicht an einer Tisane, die entweder aus Gersten oder Quekendecoct mit Süfsholz, aus einem Aufgufs von Lindenblumen, oder auch blos aus Wasser mit Althäa- oder einem andern Syrup versüfst, besteht, fehlen. Bei dem Volke sind freilich noch heifse Weinsuppen mit Zucker und Zimmt gleich nach der Entbindung gebräuchlich, und es wird damit ein eben so

grofser Mifsbrauch getrieben, wie in manchen Gegenden Deutschlands, besonders auf dem Lande, mit heifsem Bier und mit Branntewein; Kamillenthee aber, den viele Aerzte und alle Hebammen im nördlichen Deutschlande für die wahre Panacee der Wöchnerinnen halten, steht in keinem solchen Ansehen in Frankreich. — Gegen die abführenden Tränke, deren Hauptbestandtheil schwefelsaures Kali „*sel de duobus*“ ist, und die von Levret's Zeiten her in grofsem Rufe stehen, eifern die aufgeklärten Geburtshelfer mit Recht, und verwerfen alle Abführungsmittel, gleich nach der Entbindung, als Stöhrungsmittel der Milchsecretion. Chaussier sagte mir einst, er glaube nicht mit Levret, dafs man die meisten Wöchnerinnen purgiren müsse, und er ziehe, wenn dieses dennoch indicirt sey, das Seignettesalz dem schwefelsauren Kali vor. — Das zu frühe Aufstehen und Gehen nach der Geburt halten die Geburtshelfer auch defswegen für schädlich, weil dadurch ein hinkender und wankender Gang entstehen könne, indem in den ersten Tagen nach der Geburt die erschlafften Symphisen des Beckens ihre Festigkeit noch nicht wieder

erlangt hätten. Das öftere Aufsitzen im Bette empfehlen sie aber als Mittel, den Abfluſs der Lochien zu befördern.

Die französische Sitte, sich häufiger und früher, als dieses in andern Ländern geschieht, von den Säuglingen zu trennen, und dieselben Ammen zu übergeben, hat zur Folge, daſs es die Wöchnerinnen auch häufiger mit Vertreibung der Milch zu thun haben, und daſs sie öfter an denen Beschwerden leiden, die mit dem Nichtstillen, und mit der Vertreibung der Milch verbunden zu seyn pflegen. Aus diesem Grunde sind wahrscheinlich die in Frankreich allgemein herrschenden Vorurtheile von der Gefahr der Milchverirrung, und die gemeinüblichen Ausdrücke: „*laits repandus, lait passé dans le sang, maladie laiteuse, catarrh laiteu, pleuresie laiteuse etc.*“ entstanden. Da giebt es keine Art von Uebelbefinden, welches die Wöchnerinnen nicht der zurückgetretenen Milch zuschreiben, und die Furcht vor dieser eingebildeten Ursache theilen auch die meisten Aerzte; sie ist in Frankreich so gewöhnlich, wie bei uns die Furcht vor Unterdrückung der Wochenreinigung. So wie nun aus falschen Begriffen eine

Menge von Ausdrücken entstanden sind, die auf Milchverirrung Bezug haben, so sind auch Mittel in Gebrauch gekommen, die als specifisch gegen jene Milchkrankheiten wirkend, angesehen werden. Dahin gehören vor allen Abkochungen der Wurzel von *Arundo Donax, canne de Provence* oder *racine de roseau* genannt, Tränke von *Galium luteum* unter dem Namen „*tisane de sommités de caillait*;“ Abkochungen von Petersilienwurzeln und Tisanen, worin einige Drachmen *Arcanum duplicatum* aufgelöst sind. Diese Mittel sind als Hausmittel jeder Frau bekannt; es werden aber auch in den Apotheken drastische Arzneien unter den verführerischen Namen: *Elixirs antilaiteux, Elixir américain du Sieur de Courcelles, médecine lactifuge de Goubely* u. s. w. verkauft. Letztere besteht aus 8 Gran Jalappe und eben so viel Scammonium, Rhabarber und Glaubersalz. Gegen alle diese Mittel aber, so wie gegen die Milchkrankheiten überhaupt, erklären sich die meisten neuern Aerzte und Geburtshelfer in Paris, und ihr Verfahren, die Milchabsonderung zu stillen, und ihre Behandlung der nicht säugenden Wöchnerinnen überhaupt, scheint durchaus

den Forderungen der Natur zu entsprechen. Danyau z. B. empfahl in seinen Vorlesungen zur Vertreibung der Milch folgendes einfaches Verfahren: die Wöchnerin, welche ihr Kind nicht stillen will, darf das Bett nicht verlassen; sie mufs ihre Brüste warm zudecken, und durch warme diaphoretische Getränke, wie Aufgüsse von Borrago oder Hollunder, die Ausdünstung und den Schweifs gelinde befördern. Auf die Brüste soll sie nichts als weiche und gewärmte Servietten legen, welche sie, sobald sie von Schweifs durchnäfst sind, mit neuen vertauscht. Als Ableitungsmittel seyen, im Fall sich die Milch nicht durch diese Behandlung schon verlöre, diuretische Tränke aus Petersilienwurzeln oder Parietariakraut, und leichte Abführungen von 2 bis 3 Drachmen Bittersalz in einem Aufgufs von Cichorienblätter, oder in Fleischbrühe aufgelöst, angezeigt. Die topischen milchvertreibenden Umschläge und Pflaster werden als überflüssig oder als schädlich verworfen, und des Kampfers kaum unter den topischen milchvertreibenden Mitteln erwähnt.

Bei neugebornen Kindern, welche an

Ammen abgegeben werden sollen *), sieht man darauf, dafs sie nicht vor 36 Stunden bis 2 Tagen an die Brust gelegt werden. Unter dieser Zeit bekommen sie nichts als etwas Zuckerwasser oder Wasser mit Honig, oder

---

*) Nicht nur aus Bequemlichkeit, sondern auch in der Absicht, die Gesundheit des Säuglings eher auf dem Lande als in der Stadt zu erhalten, geben die Pariserinnen ihre Kinder auf das Land. Ehe eine Dame in Paris ihrer Niederkunft ganz nahe ist, sieht sie sich auf den Dörfern um Paris nach einer gesunden säugenden Bäuerin um, und macht mit derselben wegen Ernährung ihres Kindes einer Accord. Wenige Stunden oder Tage nach der Geburt holt alsdann die Bäuerin das Kind ab, um es 2 Jahre lang, oder bis es laufen gelernt hat, zu behalten. Wohlhabende Personen hüten sich sehr, einer nicht verheuratheten, oder einer unehelich schwanger gewordenen Person ihr Kind anzuvertrauen, und nur die Reichsten nehmen eine verheurathete Amme zu sich in die Stadt. Man zahlt gewöhnlich des Monats an eine Amme auf dem Lande 24 bis 36 Franken, ohne die Geschenke, welche sie bei jedem Besuche, den man dem Kinde macht, erhält.

Ciohoriensyrup, zur Hälfte mit Wasser verdünnt. Zur Nahrung neben der Ammenmilch aber, oder als Ersatz derselben, werden den Kindern Breie aus leicht geröstetem Weizenmehle, oder aus Kraftmehl von Kartoffeln (*fecule de pommes de terre*), oder aus einer eigenen Art von Nudeln in Körnern „*simouille*“ genannt, mit Milch gegeben. Auch rechnet man Suppen aus Weizenbrod und Fleischbrühe, und Creme von Reis oder Gerste zu den passenden Nahrungsmitteln der Kinder. Diese Creme verdienten auch bei uns in Gebrauch zu kommen, da sie zu den nahrhaftesten und leicht verdaulichsten Kinderspeisen gehören. Man bereitet sie, indem man Reis oder Gerste mit wenig Wasser stark kochen läfst, dann mit einem Löffel die Saamen zerquetscht, durch ein Haarsieb treibt und mit Milch oder mit Fleischbrühe zu einem dünnen Brei anmacht.

Zu den Belebungsmitteln todtschwacher Kinder zählen noch viele französische Geburtshelfer, die darin Baudelocque folgen, das Einblasen von Luft in den Mund, während sie dem Kinde die Nase zuhalten. Chaussier hat zu diesem Endzwecke in der Maternité eine

besondere Röhre eingeführt, die er „*tube pour insouffler l'air dans les poumons*“ nennt. Diese Röhre ist von Silber und $5\frac{1}{2}$ Zoll lang. Das Ende derselben, welches in die Luftröhre gebracht wird, ist gekrümmt und von beiden Seiten abgeplattet, und nicht an der Spitze, sondern zu beiden Seiten durchbrochen. Es soll einige Uebung erfordern, die man sich aber leicht an Kinderleichen verschaffen kann, um die Röhre sicher in die Luftröhre zu bringen, und das Herabdrücken der Wurzel der Zunge mit dem Finger soll dieses Einbringen sehr erleichtern. Mittelst dieser Sonde nun wird durch den Mund die Luft eingeblasen, und so, dafs man die Nasenlöcher des Kindes während des Blasens zuhält, dann öffnet, und die Brust leicht zusammendrückt.

Während der Zeit dafs ich die Maternité besuchte, war Herr Professor Chaussier damit beschäftigt, Untersuchungen über das Verhältnifs des Gewichts der Lungen zu dem Gewichte des Körpers bei neugebohrnen und unzeitigen Kindern anzustellen. Es wurden täglich alle die Kinder, welche im Findel- und Gebährhause gestorben waren, zu diesem Endzwecke gewogen und secirt. Die Lun-

genprobe, die man bei allen anstellte, schien mir aber auf eine unvollständige Weise unternommen zu werden, indem man die Lunge ohne das Herz in eine flache Schüssel, die kaum 2 Zoll Wasser enthielt, warf. Es traf sich aber bei diesen Versuchen öfters, dafs abgeschnittene Stücke von Lungen niedersanken, während die Kinder halbe und ganze Tage gelebt hatten.

Die Länge der Kinder mafs Chaussier selbst mit einem eigens dazu bestimmten Instrumente, dem Mafse der Schuster ganz ähnlich; und er bestimmte dadurch zugleich die Entfernung der Insertion der Nabelschnur von der Mitte des Körpers. Aus dieser Untersuchung soll das Resultat hervorgegangen seyn, dafs je unzeitiger ein Kind ist, desto mehr ist die Insertion der Nabelschnur von der Mitte des Körpers gegen die untere Hälfte hin entfernt. Ausserdem liefs Chaussier allen Kindern die Kopfhaut abtrennen, um aus der Sugillation, die sich im Tode zeigt, wenn das Kind mit dem Kopfe voran gebohren ist, und aus dem speciellen Sitze dieser Sugillation, am Hinterhaupte, an der Seite oder am Gesichte, auf die Lage, die das Kind in der

Geburt hatte, und aus der Stärke der Blutergiefsung auf die gröfsere oder geringere Schwierigkeit der Geburt zu schliefsen. Wenn das Kind mit dem Hintern voran gebohren war, so wurde keine Sugillation am Kopfe, sondern an dem Theile bemerkt, der vorgelegen hatte. Bei sorgfältiger Zergliederung einer erstaunlichen Menge von Kinderleichen ergab sich auch, dafs die Duplicität der Gebährmutter häufiger vorkommt als man gewöhnlich glaubt.

Ueber die Behandlungsart der kranken Schwangern und Wöchnerinnen in der Maternité von Paris.

Nachdem ich beinahe 3 Monate lang fast täglich in der Maternité den Besuchen des ersten Arztes, Herrn Chaussiers *) gefolgt bin,

---

*) Chaussier ist ein Mann von mehr als 50 Jahren, und Professor der Physiologie an der medicinischen Schule von Paris. Er steht in Frankreich in grofsem Ansehen als gründlicher

erlaube ich mir einige Bemerkungen über die in diesem Hospitale eingeführte Behandlungs-

---

Gelehrter und scharfsinniger Anatom und Physiolog; seine Vorlesungen über Physiologie werden gewöhnlich von mehr als 400 Zuhörern besucht. Viele glauben, dafs Bichat und Richeraud einen grofsen Theil ihrer physiologischen Entdeckungen und Ansichten aus dem Unterrichte ihres Lehrers Chaussier geschöpft hätten, welcher, da er wenig geschrieben habe, gleichsam für diese jungen Männer gearbeitet zu haben schiene. Chaussier selbst soll dieses mit Unwillen behaupten, und wahrscheinlich ist sein Mifstrauen und seine Zurückhaltung gegen seine Schüler und gegen Fremde dieser unangenehmen Erfahrung zuzuschreiben. Er läfst es sich deutlich merken, dafs er besorge, seine Schüler möchten seine neuen Ideen für die ihrigen ausgeben, und erklärt daher oft geradezu in seinen Vorlesungen, wenn Dinge vorkommen, über welche die Zuhörer seine Meinung zu erfahren begierig sind: das behalte er noch für sich. Chaussier ist mit der griechischen und lateinischen Sprache vertraut, und bemüht sich bei jeder Gelegenheit, die französische Sprache von falschen Kunstwörtern zu reinigen, und mit bessern zu bereichern. Seine neuen von der Insertion her-

art der Weiberkrankheiten zu machen. Die Heilart des Herrn Professors Chaussier ist von der jetzt fast allgemein in Paris herrschenden expectirenden Methode Pinels wenig verschieden, sie zeichnet sich nur dadurch aus, dafs sie ganz symptomatisch ist. Herr Chaussier hört mit bewundernswürdiger Geduld die Klagen seiner Kranken an, verordnet allen, ihr Uebel mag bedeutend oder unbedeutend seyn, zuerst eine von den vielen Tisanen, die in der Apotheke des Hospitals eingeführt sind, und dann gegen jedes einzelne Symptom ein besonderes Mittel. Zu den Lieblingsmitteln, die täglich in Menge, und ohne bestimmte Anzeige verordnet werden, gehören die sogenannten *potions calmantes*, die *loochs blancs*, und ein Heer von Tisanen, worunter die *tisane vineu-*

---

genommenen Namen der Muskeln sind von vielen angenommen worden, und seine Correctionen der französischen medicinischen und physiologischen Terminologie findet gleichfalls grofsen Beifall. Ich hörte ihn unter andern gegen die Wörter „*la Matrice* und *les extremités*“ deklamiren, und dafür „*l'uterus* und *les membres thorachiques et abdominaux*“ festsetzen.

se, tisane de violette, de mauve, de lilieux, de sommités de caillait, oben an stehen. Unter den bedeutendern Mitteln, die gewöhnlich vorkommen, sind Dampfbäder, Kataplasmen, reitzende Fomentationen der Füfse, Blutigel, Campher, versüfstes Quecksilber, Stahls Temperirpulver, Borragoextract und einige wenige andere zu nennen. Die *Dampfbäder* können zu den vorzüglichsten Mitteln gerechnet werden, deren man sich in der Maternité bedient, und es läfst sich erwarten, dafs sie für Wöchnerinnen, bei denen die Erregung von Schweifs in so vielen Fällen dienlich ist, von Nutzen seyn werden. Die Maschine, welche Chaussier zu diesem Endzweck hat machen lassen, besteht in einem blechernen Gefäfs, welches ohngefähr ein Maafs Wasser fafst, und durch einen Deckel verschlossen werden kann, der in eine blecherne, eine Zoll weite, 4 Fufs lange und oben gekrümmte Röhre ausläuft. Das Wasser in dem Gefäfse, dem man zuweilen noch aromatische Kräuter, wie Rosmarin und Salbey zusetzt, wird auf Kohlen im Kochen erhalten, und die heifsen Wasserdämpfe werden durch die Röhre unter die Bettdecke an die

Kranke geleitet, indem die wollene Bettdeck
durch ein halbcirkelförmiges Holz in die Hö
he gehalten wird. Nachdem die Kranke ein
halbe bis ganze Stunde in dem Dampfbade ge
legen, und von Feuchtigkeit und Schweifs
überzogen ist, wird sie mit warmen Tüchern
abgetrocknet und in ein anderes gewärmte
Bette gelegt. — Die heifsen *Kataplasmen*
von Leinsaamenmehl mit Kochsalz bestreut
welche Chaussier als diaphoretisches und ab
leitendes Mittel um die Füfse schlagen läfst
scheinen in der That die Fufsbäder an Wirk
samkeit zu übertreffen, und für fieberhafte
Kranke weniger lästig als diese zu seyn. —
Gegen fast alle Arten von Schmerz im Unter
leibe der Wöchnerin, hauptsächlich aber ge
gen alle Schmerzen, welche auf Entzündung
deuten, werden in der Maternité Leinsaamen
kataplasmen angewendet, und der Verbrauch
von solchen Kataplasmen ist so grofs, dafs in
manchen Monaten (wie im Monat Februar
1810) gegen 80 Pfund Leinsaamenmehl dazu
erfordert werden. Sobald nämlich eine Wöch
nerin über Schmerzen im Unterleibe klagt
zumahl in einer Zeit wo Unterleibsentzündun
gen herrschen, so wird ihr ein heifser um

Daumen dicker, den ganzen Unterleib bedeckender Breiumschlag aufgelegt, und derselbe mehrere Male des Tages von neuem erhitzt, oder mit einem frischen vertauscht. Der heifse Brei kommt unmittelbar mit der Haut in Berührung, und die Haut wird dadurch so erhitzt, dafs ich sie oft nach Wegnahme des Umschlags noch lange habe dampfen sehen. — Unter den Mitteln, welche der Praxis Chaussiers eigen sind, gehört auch das roth machende, und *Pusteln erregende Pflaster*, welches bei Oppression der Brust, bei zurückgebliebenen schmerzhaften Empfindungen in der Brust, nach Peripneumonien und Pleuresien, angewandt wird, und von sehr grofsem Nutzen seyn soll. Das Pflaster, welches aus Pech (poie de Bourgogne) oder aus einem sogenannten empl. de Nuremberg besteht, wird mit Brechweinstein bestreut, in dem Verhältnisse, dafs auf ein 4 Zoll langes und drei Zoll breites Pflaster 20 Gran Brechweinstein kommen. Allgemeine Aderlässe hält Chaussier in den meisten Fällen für Wöchnerinnen schädlich, und er erlaubt auch bei offenbarer Unterleibentzündung fast nie, dafs ihnen eine Ader geöffnet wird. Blutigel werden dagegen häufig angewandt, und es scheint, dafs hierin

Chaussier der in Paris jetzt herrschenden Mode folgt, welche will, dafs man nur selten zur Ader lasse, Blutigel hingegen fast in jeder Krankheit gebrauche. Das gastrische Ausleeren durch abführende Mittel liebt Chaussier gleichfalls bei Wöchnerinnen nicht, und mit Recht; es schien mir aber tadelnswerth zu seyn, dafs er auch Brechmittel nur selten gebraucht, da diese bei keiner Classe von Kranken häufiger angezeigt, und von gröfserem Nutzen sind, als bei Wöchnerinnen. Das Stahl'sche Temperirpulver, wovon eine so grofse Quantität in der Maternité verbraucht wird, besteht nach alter Vorschrift aus Salpeter, Cremortartari und Zinnober. Unter allen diesen Arzneien bleiben aber die Potions calmantes und die loochs, zwei gleichgültige aber angenehm schmeckende Linctus, diejenigen Mittel, welche am häufigsten verordnet werden, auf welche die Kranken das gröfste Vertrauen setzen, und wonach sie immer verlangen. Mir scheinen diese Mittel zugleich mit den Tisanen, die französische expectirende Medicin deutlich zu characterisiren. Man darf nämlich nicht glauben, als wollten die Aerzte durch dieselben positive Wirkungen

auf

auf ihre Kranken hervorbringen, sondern man mufs sie als angenehm schmeckende, den Durst auf eine pafsliche Weise löschende Mittel ansehen, die den Gang der Krankheit nicht zu stöhren im Stande sind, und die bei dem Zutrauen, welches ihnen die Kranken schenken, dieselben bei guter Laune erhalten, und von Quacksalberei abhalten. Ich bin daher weit entfernt, die französischen Aerzte wegen ihrer häufigen Verordnungen von Tisanen zu tadeln; im Gegentheil halte ich mich überzeugt, dafs dieselben zu den Mitteln gehören, die wir am ehesten in unserer Praxis von den Franzosen annehmen sollten, indem gewifs viele unserer Kranken sich besser bei einer wohlschmeckenden Tisane, als bei übelschmeckenden Pulvern und Mixturen stehen würden, die wir so freigebig sind, ihnen zu reichen. Die französischen Tisanen, auch die, welche in den Hospitälern bereitet werden, sind gewöhnlich durch Zuckersyrup oder Süfsholz versüfst, und gereichen, indem sie meist kalt, in reichlichem Maafse und in reinlichen Gefäfsen den Kranken gereicht werden, diesen zur wahren Erquickung. Die *tisane vineuse* besteht aus reinem Wasser und rothem

Wein, die übrigen sind Infusionen von Pflanzen mit Süfsholz versüfst. Eine *Potion calmante* besteht aus einer Unze Diakodiumsyrup, einer Drachme Orangen-, und zwei Unzen Lindenblumen-Wasser; die sogenannten *loochs blancs* aber aus starker Mandelmilchemulsion mit Tragantgummi und geläutertem Zucker; die Portion zu drei Unzen.

Unterleibsentzündung der Wöchnerinnen.

Die Unterleibsentzündung der Wöchnerinnen, das Uebel, welches gewöhnlich mit dem Namen Puerperalfieber bezeichnet wird, und welches in allen grofsen und überfüllten Gebährhäusern einheimisch zu seyn pflegt, kommt auch in dem Gebährhause von Paris häufig vor. Die Krankheit wird besonders in den Wintermonaten häufig beobachtet, und ob sie gleich eigentlich immer fort herrscht, so erinnert man sich doch mit Schrecken an die beiden Jahre (zwischen 1803 und 1808), wo sie endemisch wüthete, und eine Menge von

Wöchnerinnen dahin raffte. Ich habe zwar nirgends mit Bestimmtheit die Mortalität unter den Wöchnerinnen, während dieser beiden Jahre, erfahren können, und die vorsichtigen Verfasser der Abhandlung über die Maternité *) sprechen nicht mit Bestimmtheit davon, es erhellt aber aus allem, dafs sie sehr grofs gewesen seyn mufs; namentlich daraus: dafs in den 5 angeführten Jahren (wegen der 2 Jahre, in welchen die Unterleibsentzündung herrschte) die Mortalität wie 1 zu 23 sich verhielt, da sie zu andern Zeiten nur wie 1 zu 32 sich verhalten soll. Es starben in diesen 5 Jahren von 9645 Frauen, 414 gröfstentheils an Unterleibsentzündung.

In dem merkwürdigen Berichte, welchen Tenon im Jahre 1788 von den Hospitälern in Paris der Regierung abstattete **), liest man

---

*) *Mémoire sur l'hospice de la Maternité. Paris* 1808. Die drei Verfasser dieser Schrift sind sämmtlich bei den Bureaux des Hospitals angestellt, und werden von der Administration, wegen bewiesener Vorsicht in den Angaben, gelobt.

**) *Mémoire sur les hopitaux de Paris.* 4.

S. 241. u. f.: dafs die Unterleibsentzündung „*la fièvre puerperale*“ wie der Verfasser die Krankheit immer nennt, seit dem Jahre 1774 alle Winter unter den Wöchnerinnen des Hôtel-Dieu gewüthet habe, und dafs zu manchen Zeiten von 12 Wöchnerinnen 7 von dieser furchtbaren Krankheit befallen worden seyen. Um dieses nicht auffallend zu finden, mufs man wissen, in welchem bedaurenswürdigen Zustande die Wöchnerinnen und die Schwangern sich damals im Hôtel Dieu befanden. In niedrigen und schmalen Sälen der obern Etage, die mit Betten überfüllt waren, eingeschlossen, traf es sich nicht selten, dafs drei Wöchnerinnen in einem 4 Fufs breiten Bette neben einander zu liegen kamen, denn im Jahre 1786 lagen in 67 nicht übermäfsig breiten Betten, 175 Schwangere und Neuentbundene und 16 Aufwärterinnen. Ueberdiefs befanden sich die Säle der Wöchnerinnen über andern Krankensälen des Hôtel Dieu, und wenn auch die Verwundeten damals schon nicht mehr wie ehemals *) unter den Sälen

*) Schon 1664 leitete ein Arzt des Hôtel-Dieu, Namens Lamoignon, die Häufigkeit und Gefahr

der Wöchnerinnen lagen, so darf man doch annehmen, dafs schon die Nähe der grofsen Krankensäle zur Verderbnifs der Luft, und zur Erzeugung gefährlicher Miasmen in den Sälen der Wöchnerinnen beigetragen habe. Die Beobachtungen der Aerzte von Paris, London, Wien und Cassel lehren, dafs die Unterleibsentzündung bei Wöchnerinnen nie epidemisch geherrscht hat, wenn sie gleich als Endemie in den Gebährhäusern dieser grofsen Städte oft vorkam; und es bleibt kaum noch einem Zweifel unterworfen, dafs der Krankheit nicht ein eigenthümliches Miasma zum Grunde liege, welches sich in überfüllten Wochenstuben, bei Mangel an Reinlichkeit der Betten, und bei eingeschlossener und nicht gehörig erwärmter Stubenluft erzeugt. Bei der Errichtung der Maternité wurde daher hierauf Rücksicht genommen; man vertheilte

---

des Kindbetterinnenfiebers in diesem Hospitale von der Lage der Wochensäle über denen der Verwundeten her; und Peu und Desault machten die Bemerkung, dafs, seit die Verwundeten von da verlegt seyen, die Krankheit weniger häufig vorkomme.

die Schwangeren und Wöchnerinnen in viele kleine Säle von 4 bis 8 Betten, anstatt sie in wenige grofse Säle zu vereinigen; und sorgte dafür, dafs Wöchnerinnen, deren Lochien einen besonders übeln Geruch verbreiten, oder diejenigen, welche Zeichen des Hospitaltyphus, oder sonst eines gefährlichen ansteckenden Uebels zeigen, von den andern abgesondert und in besonders dazu eingerichtete Zimmer gelegt werden, und dafs überhaupt die kranken von den gesunden Wöchnerinnen getrennt werden können. Der gemeinschaftliche Krankensaal der Wöchnerinnen, oder die Infirmerie, ist für 24 Betten geräumig genug; der Saal ist hochgewölbt und luftig, die Wochenstuben aber sind zum Theil eng, finster und mit Betten zu sehr angefüllt. Wie ich schon an einem andern Orte bemerkt habe, so können die Wochenstuben nur nothdürftig durch die Camine erwärmt werden, und in den engen Gängen, welche die vielen Wochenstuben von einander scheiden, ist die Zirkulation der Luft keinesweges frei und ungehindert. Diesen Umständen mag es hauptsächlich zuzuschreiben seyn, dafs die Krankheit, jener Vorkehrungen ungeachtet, noch

immer von Zeit zu Zeit in der Maternité herrscht, und dafs alljährlich viele Wöchnerinnen durch dieselbe hingerafft werden.

Im Februar und März des Jahres 1810 kamen Unterleibsentzündungen unter den Wöchnerinnen der Maternité häufig vor; ich hatte Gelegenheit diese Kranken genau zu beobachten, und theile daher meinen Lesern einige Krankengeschichten mit, aus denen sie am besten die Art, wie die Krankheit behandelt wird, kennen lernen werden.

Eine gesunde Frau von 28 Jahren, die schon mehrere Kinder gehabt hatte, kam am 15. Februar in der Maternité leicht nieder. Den folgenden Tag wurde sie von heftigem Frost, Schmerzen im Unterleibe und Kopfweh befallen. Eine Oelmixtur bewirkte keine Stühle, sie schlief in der Nacht nicht und hatte gallichtes Erbrechen und viel Hitze. Am folgenden Tage nahm der Schmerz im Leibe zu, und der Bauch schwoll auf. Dabei fühlte sich der Puls schwach und geschwind an, das Gesicht war blafs, die Zunge weifs belegt, und es ging weder Stuhlgang noch Reinigung ab. Sie erhielt ein Brechmittel aus Ipecacuanha, welches viele gelbe

Materie ausleerte. Es erschienen darauf rothe, Flohstichen ähnliche Flecken auf dem Rücken der Hände und Füfse, und die Kräfte der Kranken sanken ausserordentlich. Professor Chaussier verordnete ein Dampfbad, ein Cataplasma von Leinsamenmehl auf den Unterleib, und innerlich 24 Gran Chinaextract in Bolus, ein Julep mit Camphor, und als Tisane eine Infusion von Kamillen. Am dritten Tage erbrach sie sich mehrere Male, und leerte dadurch grüne Flüssigkeit aus; der Bauch trieb sich immer mehr auf, war aber beim Berühren nicht so schmerzhaft als den Tag vorher; gegen Abend traten stille Deliria und kalte Schweifse ein, der Puls war kaum zu fühlen, und sie starb Morgens um 4 Uhr. Bei der Leichenöffnung fand man die Bauchhöhle voll von gelbem Serum, worin aber keine weifse Flocken schwammen; dagegen waren die Gedärme durch eine weifse Materie zusammengeklebt, und das Bauchfell überall roth und wie inficirt. Das Netz war gesund. Die Gebährmutter war gröfser, als sie in dieser Zeit des Wochenbetts zu seyn pflegt, aber ohne Spur von Entzündung; ihre Höhle war trocken und nickt mifsfärbig, die Eierstöcke

hingegen erschienen aufgetrieben, dunkelroth von extravasirtem Blute, und die Mutterröhren waren geschwollen und ganz voll von gelbem Eiter.

Eine andere, gleichfalls robuste Frau von 25 Jahren, die zum ersten Male schwanger war, bekam die ersten Wehen am 17. Februar. Die Zusammenziehungen der Gebährmutter waren während 7 Stunden ohne Wirkung, und es traten nun convulsivische Bewegungen ein, die von Kopfweh und von Andringen des Blutes gegen den Kopf, begleitet waren. Es wurden ihr 15 Blutigel an den Hals gesetzt, worauf die Convulsionen auch aufhörten, aber zugleich die Wehen verschwanden. Dennoch entschlofs sich Madame Lachapelle erst am 20 Februar, nachdem die Geburtsarbeit 72 Stunden lang gedauert hatte, die Zange anzulegen, und zog ohne Schwierigkeit das Kind aus. Gleich nach der Entbindung klagte die Neuentbundene über Kopfweh und über Schmerzen in den Beinen; sie hatte einen schnellen und zusammengezogenen Puls, eine weifs belegte Zunge und keinen Schlaf. Die Verordnung des Arztes war: *Tisane de tilieul et de mauve, quelques poudres temperantes de*

Stahl et une potion calmante Am 21. dauerte die Schlaflosigkeit fort, das Fieber nahm zu, und der Leib wurde aufgetrieben und schmerzhaft. Chaussier verordnete: Cataplasmen auf den Unterleib, Tamarindenmolken und 4 Bolus, jeden von 8 Gran Temperirpulver, 2 Gran Camphor und eben so viel versüfsten Quecksilbers. Vor dem Auflegen des Cataplasma wird jeden Morgen eine Drachma Merkurialsalbe in den Unterleib eingerieben. Den 22. keine Veränderung. Am 23. war der Leib gespannter, und so empfindlich, dafs die Kranke bei der leisesten Berührung aufschrie; daneben schneller Athem, Schluchzen, häufiger Husten und unwillkührlicher Abgang des Urins und Stuhlgangs. Sie bekam 8 Bolus von obiger Zusammensetzung, und mit den Cataplasmen wurde fortgefahren. Am 24. nahm der Schmerz im Leibe noch zu, es drückten sich in ihrem Gesichte ihre Leiden aus; fast beständige Neigung zum Brechen, wirkliches Erbrechen, kein Stuhlgang, leichte Deliria. Verordnung: Cataplasmen, Camphorklystiere und innerlich eine *potion fortifiante vineuse.* Den 25. beständige Klagen über Leibschmerzen, Hitze und Trockenheit

der Haut, Röthe des Gesichts, Erbrechen einer schwärzlichen, ganz flüssigen Materie, in der Nacht Oppression, Schluchzen, heftige Deliria mit Herzklopfen; gegen Morgen Schweifse, Agitation, leichte Deliria, fast unfühlbarer Puls, Nachlafs der Schmerzen im Leibe und häufige unwillkührliche Stühle. Sie starb gegen 10 Uhr des Morgens. Bei der Leichenöffnung fand sich das Diaphragma hoch bis zur dritten Rippe in die Höhe gehoben, der *saccus coecus* des Magens adhärirte am Diaphragma, und war mifsfärbig; die Venen des Magens waren voll Blut. Der Magen selbst enthielt viel braune Flüssigkeit; die Gedärme waren unter einander zusammengeklebt, und schwammen in einem grünlichgelben Serum. Die Brüste enthielten etwas dicke gelbe Milch. Der Uterus war von natürlicher Gröfse, aussen mit einer eiterartigen Bedeckung überzogen, inwendig aber, so wie die Vagina, schwarz und gangränös. Die Netze zeigten keine krankhafte Veränderung.

Das Wesentliche der Behandlungsart, welche in der Maternité gegen die Unterleibsentzündung der Wöchnerinnen durch Chaussier eingeführt ist, besteht also in folgendem:

Bei den ersten Fieberbewegungen erhält die Wöchnerin einige Temperirpulver, eine besänftigende Potion, und einen Aufguſs von Lindenblumen, oder sonst eine Tisane. Sobald sich aber Schmerzen im Unterleibe einstellen, wird ein heiſses Cataplasma auf denselben gelegt, und dasselbe während dem ganzen Verlaufe der Krankheit oft erneuert, getragen. Zuweilen fügt man noch Einreibungen von grauer Merkurialsalbe, vor der jedesmaligen Erneuerung der Umschläge hinzu. Nur in seltenen Fällen werden Blutigel an die Geburtstheile oder an den Unterleib gesetzt, und Aderlässe bleiben aus der Behandlung dieser Krankheit beinahe immer ausgeschlossen. Bei zunehmender Gefahr ist versüſstes Quecksilber mit Campher die gewöhnliche Arznei, der oft Molken zum innerlichen Gebrauche, und Campherklystiere zugefügt werden. Einzelne besondere Symptome werden durch besondere Mittel behandelt; wie Diarrhoe durch Theriac und Catechugummi, Husten durch sogenannte *loochs blancs* u. s. f. Diese Behandlungsart, welche sich nicht auf so gleichgültige Mittel beschränkt, daſs sie den Namen der expectirenden verdiente,

scheint doch bei weitem nicht activ genug zu seyn, um den Fortschritten einer so schnell tödtenden Krankheit, als die Unterleibsentzündung der Wöchnerinnen ist, Einhalt thun zu können. Denn was geschieht, um die heftige Reizung und Agitation des Gefäfssystems im Anfange dieser Krankheit zu mäfsigen, und den allgemeinen Entzündungszustand zu mindern? Sollen einige Gran Salpeter oder ein Paar Blutigel dazu hinreichen? Geht nicht offenbar unter jener Behandlung die kostbare Zeit verloren, in welcher durch ein wahrhaft actives, und der Natur der Krankheit angemesseneres Verfahren, wie durch reichliche Aderlässe, durch Erregung profuser Schweisse durch Salmiac, durch flüchtige, die Haut reizende und narkotische Salben, und selbst durch Blasenpflaster, die Entzündung gemässigt, und von dem Bauchfelle, wo sie ihre Rolle zu spielen, und in krankhafte Secretion überzugehen droht, abgeleitet werden müfste? Was soll man aber vollends zu den Cataplasmen sagen, auf welche die Aerzte in dieser Krankheit ein so grofses Vertrauen setzen? Streitet es nicht gegen alle Analogie, bei einer Entzündung, die man nicht fomentiren, nicht

zur Reife kommen lassen will, ein Mittel anzuwenden, dessen Wirkung überall als erweichend, entzündliche Spannung mindernd, und Eiterung befördernd, anerkannt ist? Wem würde es einfallen, die Entzündung der Hirnhäute, des Herzbeutels oder der Pleura, durch heifse Cataplasmen heben zu wollen — und die Entzündung des Bauchfells glaubt man dadurch zu bezwingen? So wenig diese Mittel in der Theorie und in der Erfahrung ihre Rechtfertigung finden, eben so wenig lassen sich *abführende Mittel*, wie *Mercurius dulcis*, *Cremor tartari*, und Tamarindenmolken, Mittel, die so oft gegen Unterleibsentzündung der Wöchnerinnen gemifsbraucht werden, rechtfertigen. Es scheint nämlich widersinnig zu seyn, den Darmkanal durch Abführungsmittel zu reizen, da derselbe sich schon im Zustande erhöhter Reizbarkeit durch die Entzündung des Bauchfells befindet, und den Stuhlgang zu befördern, der gegen das Ende dieser Krankheit gewöhnlich in unbezwingliche Diarrhoe ausartet. Die Erfahrung lehrt aber ausserdem, dafs abführende Mittel, weit entfernt, die Schmerzen des Unterleibes zu vermindern, dieselben vermehren,

und wenn auch zuweilen der epidemischgastrische Character der Krankheiten solche Mittel zu erfordern scheint, so widerspricht ihnen doch immer die eigenthümliche Natur der Neuentbundenen, bei denen offenbar die pathischen Entwickelungen, oder die Tendenz der Lebenskraft, mehr gegen die Oberfläche des Körpers, als gegen den Darmkanal gerichtet ist. Die beständige Weichheit der Haut, die Wohlthätigkeit der Schweifse, die Milchsecretion und andere Erscheinungen im Wochenbette, beweisen eine solche Tendenz gegen die Oberfläche, welche durch abführende Mittel unterbrochen und mifsleitet werden mufs.

Im Hôtel-Dieu von Paris, wo die Unterleibsentzündung unter den Wöchnerinnen, die sich hier noch immer befinden, (entweder indem Kranke Schwangere hier niederkommen, oder indem Neuentbundene aus der Stadt, und aus den vielen Gebährsälen der Privatlehrer der Entbindungskunst, sich hieher begeben) nicht selten vorkommt, pflegen die Aerzte noch immer die von Doulcet vorgeschlagene Curmethode anzuwenden, obgleich diese, zu ihrer Zeit so angesehene Methode, schon seit langer Zeit viel von diesem Ansehen verloren hat.

Doulcet war bekanntlich Arzt des Hôtel-Dieu, und behandelte die Unterleibsentzündung, welche um das Jahr 1780 so heftig unter den Wöchnerinnen des Hospitals wüthete, mit glücklichem Erfolge durch Ipecacuanha. Seine ganze Behandlungsart, wie sie im Jahre 1786 bekannt wurde, war folgende: Beim ersten Frostanfalle wurde ein erweichendes Klystier gegeben, und 2 Stunden darauf 18 Gran Ipecacuanha in 2 Dosen, die eine eine halbe Stunde nach der andern. Das Brechmittel wurde, wenn es die Umstände erforderten, öfters wiederholt, und seine Wirkung durch eine Oelmixtur mit 2 Gran Kermes unterstützt. Zum Getränke bekamen die Kranken versüfstes Leinsamenwasser, und den zweiten Tag nicht selten „*de lemetique en lavage*“ als Abführungsmittel. Diese Methode fand zu ihrer Zeit in Frankreich allgemeinen Beifall, und man hielt sie im Hôtel-Dieu für so specifisch, dafs auch der Hebamme des Hospitals erlaubt wurde, sie anzuwenden, da man erfahren hatte, dafs alles darauf ankomme, dafs die Kranken bei der Entstehung des Uebels gleich das Brechmittel bekämen.

An

An dem Glücke, welches zu jener Zeit die Methode von Doulcet gemacht hat, scheint vorzüglich der damals (in den Jahrzehenden 70 und 80) herrschende, und in ganz Europa sich äufsernde epidemisch-gastrische Character der Krankheiten, grofsen Antheil zu haben; und der Mifscredit, in welchen nach jener Zeit diese Methode gefallen ist, scheint der Umänderung dieses epidemischen Characters zugeschrieben werden zu müssen. Denn so wie in jenen Zeiten, die Ruhr, von Zimmermann, Tissot und allen angesehenen Aerzten durch antigastrische Mittel mit Glück behandelt worden ist, während diese Mittel nachher, und namentlich zu unsern Zeiten, in der Ruhr fast gänzlich haben verlassen werden müssen — so geschah es auch, dafs die antigastrische Methode in der Unterleibsentzündung damals Glück machen konnte, während sie jetzt als schädlich verworfen werden mufs. Diese Erklärungsart scheint wenigstens billiger zu seyn, als wenn man annehmen wollte: Doulcet's Methode sey blofs das Resultat der damals allgemeinen gastrischen Ansichten und Systeme der Aerzte gewesen, und habe

so wenig damals als jetzt Ansehen und Ruhm verdient.

Ich habe zu verschiedenen Malen die Methode von Doulcet im Saale St. Jeanne des Hôtel-Dieu, von den beiden Aerzten Lerminier und Asselin, die damals diesen Saal besorgten, anwenden sehen; ich erinnere mich aber nur eines einzigen Falles, wo unter der Anwendung dieser Methode die Krankheit nicht mit dem Tode sich geendigt hätte, und in diesem Falle wurde jene Methode gerade mit grofser Modification angewendet. Die Frau, welche, wenn ich nicht irre, im Hospitale selbst gebohren hatte, wurde am dritten Tage ihres Wochenbettes von einem heftigen Fieber mit Schmerz im Unterleibe und allen Zeichen der anfangenden Unterleibsentzündung befallen. Vier Stunden nach dem Anfange der Schmerzen liefs ihr Herr Asselin 24 Blutigel in die *regio hypogastrica* setzen, welche eine so grofse Blutausleerung bewirkten, dafs die Kranke zweimal dadurch ohnmächtig wurde. Sie fühlte sich aber darnach sehr erleichtert, und am folgenden Tage waren die Schmerzen um vieles vermindert; sie nahm die Oelmixtur mit Kermes, und es wurden ihr warme

Umschläge durch in Althäawasser getauchte Compressen gemacht. Die Gefahr wurde so abgewendet, und sie genas vollkommen. Bei dieser Gelegenheit versicherte uns Herr Asselin: dafs er öfters bis zu 48 Blutigel in zwei Tagen mit dem gröfsten Nutzen in dieser Krankheit habe setzen lassen, und dafs er diesem Mittel die Rettung einer Menge von Wöchnerinnen allein verdanke.

Brand der Geburtstheile.

Der Brand an den Geburtstheilen kam, so lange ich die Maternité besuchte, verschiedene Male unter den Wöchnerinnen vor, gerade zu derselben Zeit, wo Unterleibsentzündungen besonders häufig waren. Für mich war diese Krankheit in der furchtbaren Gestalt, unter der sie sich äusserte, ganz neu; in der Maternité erregte sie aber kein besonderes Aufsehen, indem sie hier nicht zu den Seltenheiten gehört. Madame Lachapelle sagte mir auch, dafs im Hôtel-Dieu ehemals der Brand der Geburtstheile häufig beobachtet

worden, und als eine höchst gefährliche Krankheit angesehen worden sey. Es scheint mir wahrscheinlich, dafs diese Krankheit, und die endemische Unterleibsentzündung der Wöchnerinnen, einerlei Ursache gemein haben, und dafs dasselbe Miasma, bald Gangrän der Genitalien, bald Unterleibsentzündung erregt. Diese Vermuthung wird besonders durch die Erscheinung beider Krankheiten zu einerlei Zeit und unter allerlei Umständen gerechtfertigt, und man dürfte vielleicht annehmen: dafs die Unterleibsentzündung der Wöchnerinnen, sowohl die Krankheit, welche die Engländer unter dem Namen „*the puerperal fever*“ zuerst beschrieben, als diejenige, von der wir jetzt reden, und die gewöhnlich auch mit dem Namen Puerperalfieber bezeichnet wird, zuweilen durch Ansteckung von den Genitalien aus erzeugt wird. Es ist bekannt, dafs man bei den Leichenöffnungen solcher Wöchnerinnen, die an Unterleibsentzündung gestorben sind, sehr oft die Vagina und die Höhle der Gebährmutter entzündet, brandig, schwarz und mit grauem Eiter überzogen antrifft, und dafs selbst die Mutterröhren Spuren von Entzündung an sich tragen, und ihre Höhlen von Eiter

angefüllt gefunden werden; wie ich dieses zum öftern selbst gesehen habe. Diese Erscheinungen nun scheinen hauptsächlich auf eine primäre Affection der Geburtstheile hinzudeuten.

Das merkwürdigste Beispiel von Brand der Geburtstheile, welches ich beobachtet habe, ist folgendes: A. Leclerc, ein äufserst wohlgebauetes und gesundes Mädchen von 22 Jahren, das sich während ihrer ersten Schwangerschaft vollkommen wohl befunden hatte, gebahr am 21. Januar 1810 in der Maternité nach einer zwar 15stündigen, aber demungeachtet leichten Geburtsarbeit. Die Nachgeburt folgte ohne Beschwerden, und sie befand sich in den ersten 4 Tagen nach der Entbindung wohl. Dennoch trat die Milch auch den fünften Tag nicht ein, und sie wurde an diesem Tage von allgemeinem Uebelbefinden, Frösteln mit abwechselnder Hitze, und Schmerz im Unterleibe befallen. Sie bekam ein Brechmittel, welches hinlängliches Erbrechen, und eine Oelmixtur, die mehrere Stühle bewirkte. Am 26. war der Puls schon ungewöhnlich schnell, die Frostanfälle erneuerten sich, und die Lochien waren unterdrückt. Es wurde ein Dampfbad verordnet,

das ihr durch die heftigen Schweifse, welche es verursachte, einige Erleichterung verschaffte; innerlich erhielt sie eine Pinte Wasser mit Wein vermischt, eine Tisane von Veilchen, Süfsholz und Salpeter, und eine halbe *potion calmante* mit Boraxsäure. Daneben wurde ihr ein Drachma Mercurialsalbe in den Unterleib gerieben, und ein Cataplasma darüber gedeckt. An die Genitalien setzte man ihr 5 Blutigel, in der Absicht, die Lochien wieder hervorzurufen. Den 27.: Die Blutigel hatten stark gesogen; gegen Morgen kam aber, wie gewöhnlich, die Exacerbation des Fiebers mit Röthe und Hitze im Gesichte, Vollheit des Pulses und heftigem Durste. Die Zunge war an der Basis trocken und gelb, an der Spitze roth und feucht, der Bauch etwas aufgetrieben, aber schmerzlos; sie hatte keine Lochien und mehrere Stühle.

So dauerte der Zustand bis zum ersten Februar, und sie nahm in dieser Zeit einen Tag 4 Bolus, jeden aus 10 Gran Borragoextract, 2 Gran versüfstes Quecksilber, und $\frac{1}{4}$ Gran Kermes; den andern Tag Reiswasser mit arabischem Gummi, Orangenblüthwasser und Althäasyrup gegen Diarrhoe, einen

Looch gegen Husten, und Wasser und Wein zum Getränke; den dritten Tag eine Tisane aus Borrago, Klatschrosen und Süfsholz, und gegen einen Schmerz im rechten Arme, versüfstes Quecksilber mit Guajakharz. Den ersten Februar: Die Kranke klagte seit einigen Tagen über heftige Schmerzen an den äussern Geburtstheilen, und es zeigte sich jetzt, dafs diese Schmerzen von einer bläulich-weissen harten Stelle am untern Theile der rechten Schamlippe herrührten. Diese Stelle, auf welche keine besondere Rücksicht genommen wurde, artete in wenigen Tagen in ein tiefes Geschwür aus, welches so schnell um sich griff, dafs am achten Tage schon die Schamlippe zur Hälfte verzehrt, und der Damm bis zum After zerfressen war. Die Muskeln des Damms sowohl, als des Afters, wurden angegriffen, und die Kranke konnte daher bald den Stuhlgang nicht mehr halten. Fast zu gleicher Zeit fing ein ähnliches Geschwür auf dem Kreutze, da wo der Decubitus zu entstehen pflegt, sich zu bilden an; dasselbe breitete sich bis zu drei Zoll in der Runde aus, untergrub die Haut aber noch in einem grössern Umfange, und frafs in die Tiefe bis auf

den Knochen. Beide Geschwüre hatten ein schwarzes Ansehen, die Ränder aber waren bläulich; sie verbreiteten einen abscheulichen Geruch, bluteten oft und erregten die schrecklichsten Schmerzen. Die Quaal, welche die Kranke bei vollem Bewufstseyn bis zum Tode auszustehen hatte, ist nicht zu beschreiben, und man kann sich kaum einen schrecklichern Zustand denken, als der war, in dem sie sich ganzer 4 Wochen lang befand. Nicht nur verursachten ihr die Geschwüre die heftigsten Schmerzen, sondern eine Geschwulst des rechten Ellenbogengelenks, die sich bis zur Hand ausdehnte, und den ganzen Arm steif machte, vermehrte noch die Leiden. Der Puls war unter diesen Zufällen schwach und übermäfsig schnell, und ihr Gesicht, welches gelblich blafs und aufgedunsen geworden war, wurde nur unter den täglich mehrere Male eintretenden Fieberexacerbationen etwas geröthet.

Gegen dieses zerstöhrende Uebel nun wurde der Kranken, ausser verschiedenen Tisanen, z. B. Reiswasser mit Catechugummi, das Extract des Leroy'schen Chinasurrogats, (eine Mischung von Kastanienrinde und *Cen-*

taureum minus) in Bolusform gegeben, so dafs sie 8 Bolus, jeden von 14 Gran Extract und 6 Gran Weinsteinsäure, täglich nahm. Die brandigen Geschwüre wurden mit nichts, als mit einem Absud von Weidenblätter, worin 2 Drachmen Weinsteinrahm und ein halbes Drachma Boraxsäure aufgelöst waren, gewaschen; vom 18. Februar aber an, wo das Uebel seine höchste Höhe erreicht zu haben schien, liefs Professor Chaussier *Plümaceau* in Camphorbranntewein getaucht, und mit *Unguentum aegyptiacum* bestrichen, täglich zweimal hineinlegen; da war aber schon keine Hülfe mehr möglich. Einige Tage vor dem Tode wurde noch Diascordium und Catechu gegen heftige Diarrhoe gegeben.

Die Kranke starb am 26. Februar, und bei der Leichenöffnung zeigten sich alle Eingeweide vollkommen gesund; nur die Gebährmutter war entfärbt, inwendig, so wie die Vagina, schwarz, und von Eiter überzogen. Die Beine waren oedematös, angeschwollen, und grofse fistulöse Gänge erstreckten sich vom Sacrum durch die Gesäfsmuskeln in die Schenkel herab. Die Substanz

der Muskeln war dadurch an vielen Stellen angegriffen und verzehrt, und ein grauer stinkender Eiter darüber ergossen.

Convulsionen bei Gebährenden.

Bei der grofsen Zahl von Geburten, die in der Maternité vorfallen, läfst sich schon vermuthen, dafs convulsivische Zufälle hier nicht zu den Seltenheiten gehören; wenn man aber vollends weifs, dafs Geburten von 48 bis 72 Stunden hier noch zu den natürlichen gerechnet, und sich selbst überlassen werden, so lange nicht das Leben der Mutter durch Ohnmachten, Blutflüsse und Convulsionen in Gefahr kommt, so wird es niemand befremden, zu hören, dafs Convulsionen und Ohnmachten sehr häufig unter den Gebährenden der Maternité vorkommen. Wenn eine Gebährende von Zuckungen befallen wird, so frägt man, den Grundsätzen Baudelocque's gemäfs, erst: ob die Geburt schleunig durch die Kunst zu beendigen sey, oder ob man durch Blutigel, Aderlässe oder Arzeneien das Ue-

bel zu heben suchen solle. Baudelocque glaubte nämlich, dafs man sich nur dann erlauben dürfe, die Geburt unter Convulsionen zu beendigen, wenn der Muttermund völlig offen sey; hingegen, glaubte er, dürfe man sich nicht erlauben, den Muttermund zu eröffnen und die Geburt zu erzwingen, weil die Gewalt, welche hiezu erforderlich sey, die Krämpfe nur vermehren müsse, und weil man beobachte, dafs die Geburt nach den heftigsten Convulsionen, noch glücklich von der Natur beendigt werde. Diese Grundsätze Baudelocque's scheinen mir keinesweges mit der Erfahrung übereinzustimmen, und der Nachahmung würdig zu seyn. Denn es ist erwiesen: dafs jede Art von Zuckungen in der Geburt, das Uebel mag nun seit längerer Zeit als hysterische oder epileptische Krankheit bestehen, oder erst durch die Schwangerschaft und Geburt erzeugt seyn, auf keine Hülfe schneller weicht als auf die Entbindung; sey es nun, dafs durch Wegnahme des Kindes die übermäfsige Ausdehnung der Gebährmutter, und der Druck derselben auf die benachbarten Nerven und Blutaderstämme, gehoben, oder dafs durch den Reiz, welchen durch die künst-

liche Entbindung der Muttermund und die Gebährmutter überhaupt erleiden, die Reizung, welche den Zuckungen zum Grunde liegt, abgeleitet oder vermindert wird. Diese Erfahrung ist bekannt genug; und der Geburtshelfer, welcher zu einer Gebährenden, die in Zuckungen und Ohnmachten liegt, gerufen wird, und sich bemühen wollte, diese Zufälle durch Blutigel, Aderlässe oder Arzneien zu heben, würde, meiner Meinung nach, auf eine unrechte Weise verfahren, da er in der künstlichen Entbindung das sicherste Mittel kennt, jenen Uebeln ein Ende zu machen. Der Grund aber, warum die meisten Geburtshelfer, und so auch Baudelocque, nur dann die künstliche Entbindung anrathen, wenn der Muttermund vollkommen eröffnet ist, ist der: dafs sie kein schickliches Mittel kennen, die Eröffnung des Muttermundes zu bewirken. Die künstliche Eröffnung des Muttermundes ist eine Operation, welche nur diejenigen auf eine sichere Weise ausführen können, die mit dem Gebrauche des Ausdehnungswerkzeugs bekannt sind; mit einem Instrumente, über dessen Nutzen und dessen Nothwendigkeit die Meinungen unter

den deutschen Geburtshelfern noch sehr getheilt sind, und von dem die französischen Geburtshelfer gröfstentheils gar keine Vorstellung haben. Da ich so oft in Deutschland und in Frankreich den Nutzen dieses Instruments habe in Zweifel ziehen hören, so will ich ein Beispiel, welches ihn deutlich ins Licht zu setzen scheint, und welches die Vortheile der künstlichen Entbindung, um Convulsionen zu stillen, von neuem beweist, hier erzählen.

Eine, dem Scheine nach, starke Frau von 38 Jahren, die 4 Kinder gebohren hatte, litt seit einigen Jahren an so heftigen hysterischen Krämpfen, dafs diejenigen, welche um sie waren, ihren Zustand für Epilepsie hielten. In ihrer fünften Schwangerschaft war sie beständig von Sodbrennen geplagt, und hatte mehrere Male etwas Blut ausgebrochen. Acht Tage vorher, ehe ich zu dieser Frau gerufen wurde, in der Zeit, wo, ihrer Rechnung nach, ihre Schwangerschaft zu Ende ging, wurde sie von den heftigsten Zuckungen befallen, die mit Ohnmachten abwechselten und fast ohne Unterbrechung bis zum Augenblicke

der Entbindung fortdauerten. Ich sah die Kranke zum ersten Male den neunten Januar 1812, und nahm folgende Erscheinungen bei ihr wahr: Sie lag halb bewufstlos und mit geschlossenen Augen, den Kopf krampfhaft nach hinten gezogen, im Bette, stiefs beständige Klagetöne aus, und hatte so auffallende, zukkende Bewegungen des schwangern Leibes, dafs die Herumstehenden glaubten, ihr Kind leide an eben den epileptischen Zuckungen, woran sie gewohnt waren die Mutter leiden zu sehen. Der hochschwangere Leib bewegte sich nämlich mehrere Minuten lang, schnell zuckend in die Höhe und vorwärts, ohne dafs während dieser Zeit convulsivische Bewegungen an Armen oder Beinen wahrzunehmen gewesen wären; wenn aber dieser Zustand aufhörte, so kehrte das Bewufstseyn zurück, sie warf sich unruhig im Bette umher, und klagte über heftige Schmerzen in der Magengegend. Einmal richtete sie sich auf und brach unter schmerzkaftem Würgen einige Löffel voll schäumigen Bluts aus. Beim Untersuchen fand ich den Muttermund noch sehr hoch, gegen die rechte Seite gerichtet, und erst zwei Finger breit geöffnet. Dennoch

waren die Eihäute schon zerrissen, und man sagte mir, dafs vor 24 Stunden die ersten Fruchtwasser abgeflossen seyen.

Der Kopf des Kindes war hoch über dem Eingange ins Becken zu fühlen. Unter diesen Umständen war ich anfangs unentschlossen, ob ich die Kranke in diesem Zustande wieder verlassen, und versuchen sollte, ihre Krämpfe durch Arzneien zu besänftigen, oder ob ich sie entbinden sollte. Allein das Verlangen der Gebährenden und ihrer Verwandten nach schneller Hülfe, und meine Ueberzeugung, dafs kein Mittel sie so schnell aus dem beängstigenden Zustande zu reissen vermöchte, als die Entbindung, bestimmte mich, dieses Mittel zu ergreifen. Ich schritt daher gleich auf folgende Weise zur Ausführung: Nachdem ich ein Queerlager im Bette bereitet und die Kranke auf dasselbe, mit dem Hinterleibe sehr erhöht, gelegt hatte, brachte ich den Zeige- und Mittelfinger der rechten Hand in den Muttermund, und führte mit der linken Hand das Ausdehnungswerkzeug in denselben ein. Ohne die Finger der rechten Hand ganz zurückzuziehen, fing ich an, mit dem Instrumente den Muttermund

sanft auszudehnen, und verstärkte nach und nach die ausdehnende Kraft, so, dafs ich bald so stark, als ich es mit 2 Fingern vermochte, das Instrument wirken liefs. Da aber die Finger ermüdeten, ehe noch der Muttermund drei Fingerbreit offen war, so liefs ich einen Gehülfen an den einen, und die Hebamme an den andern Arm des Instruments fassen, und mit grofser Kraft dieselben auseinanderziehen; dabei sorgte ich aber durch die Finger, die ich in der Nähe des Muttermundes liefs, dafür, dafs die Spitze des Instruments immer tief genug in demselben blieb. Die Ausdehnung durch das Instrument geschah immer nur in einer Richtung und schon nach 10 Minuten hatte ich das Vergnügen, den Muttermund so weit geöffnet zu sehen, dafs es mir möglich war, die Hand durchzuführen. Der Kopf stand hoch und beweglich über dem Becken, demungeachtet legte ich die Zange an, und zog durch senkrechte, im Stehen verrichtete Tractionen den Kopf herab. Da das Becken weit genug war, so war dieses Geschäft, obgleich gar keine Wehen mitwirkten, nicht sehr beschwerlich. Das Kind lebte, und schrie gleich nach der

Geburt.

Geburt. Merkwürdig ist es, dafs, sobald ich anfing den Muttermund auszudehnen, die zukkenden Bewegungen des Leibes und der ohnmächtige, halbbewufstlose Zustand aufhörte, und während der ganzen Operation nicht wiederkehrte. Nachdem das Kind ausgezogen war, fand sich die Frau von allen Schmerzen erleichtert; sie fing an zu sprechen, und verrieth von ihrem vorigen elenden Zustande keine Spur mehr.

In der Maternité von Paris werden die Convulsionen der Gebährenden gewöhnlich durch Blutigel behandelt, die man an die Seiten des Halses setzt. Allein Baudelocque schien dieses, durch Herrn Chaussier eingeführte Mittel nicht zu billigen, denn ich hörte ihn sagen: dafs eine Armaderlässe oder die Oeffnung einer Jugularvene weit schneller Hülfe schaffe, als Blutigel. Folgender von mir in der Maternité beobachteter Fall ist an sich merkwürdig, er kann aber auch als Beispiel von der in der Maternité üblichen Heilart angesehen werden.

Ein 23jähriges Mädchen, das zum ersten Male schwanger war, wurde am 25 Fe-

bruar in die Maternité aufgenommen. Sie brachte ein Oedem der Füfse mit, welches im 8ten Monate der Schwangerschaft angefangen haben soll. Sie war jetzt ihrer Entbindung nahe, sah ungewöhnlich roth und aufgedunsen im Gesichte aus, und hatte einen vollen Puls. Man verordnete ihr eine Tisane von anderthalb Unzen Petersilienwurzel mit Syrup versüfst. Vom 27. bis 28. Kein Schlaf, eine Stunde lang daurendes Frösteln, worauf Hitze, viel Durst, und mehrmaliges Erbrechen folgte. Die Geschwulst nahm sehr schnell zu, und breitete sich über den ganzen Körper aus, so dafs auch die Hände und das Gesicht anschwollen. Verordnung: 4 Bolus auf den Tag, jeder aus 2 Gran Squilla und 4 Gran Salpeter. Den 28. Kopfweh, Schlaflosigkeit, und Röthe des Gesichts; gegen Mittag Ohrensausen, Schwarzwerden vor den Augen, und um 2 Uhr der erste Anfall von heftigen allgemeinen Convulsionen, welche 10 Minuten lang währten. Es wurden ihr 18 Blutigel an den Hals gesetzt, und Madame Lachapelle machte Scarificationen an den aufgeschwollenen Schenkeln und Geburtstheilen. Es flofs

aber wenig Wasser ab; und die Convulsionen erneuerten sich noch einige Male, ehe gegen Abend die Geburt unter Zuckungen, aber doch ohne ausserordentlichen Beistand erfolgte. Das Kind war zwar zeitig, aber todt, und man fand beträchtliche Sugillationen auf dem Kopfe und Blutergiefsung in den Hirnhöhlen. Blut verlor die Gebährende nur wenig, sie bekam aber nach der Entbindung einen neuen Anfall von Zuckungen. Am ersten März sah ich die Kranke in einem soporösen, sprachlosen Zustande liegen, ihr Puls wär ausserordentlich voll und hart, der Leib ohne Schmerzen, und Stuhlgang und Urin gingen unwillkührlich ab. Arme, Beine, Hals und Gesicht waren so stark von Wasser aufgeschwollen, dafs die Haut keine Eindrücke zuliefs. Man liefs sie in diesem Zustande nicht zur Ader, sondern setzte ihr Blasenpflaster auf die Waden, und fomentirte die Füfse mit nassen und heifsen Tüchern. Innerlich bekam sie nach und nach 12 Pulver, jedes aus 10 Gran Salpeter und 5 Gran Boraxsäure, und eine Mixtur aus 1 Unze Oxymel, 4 Unzen eines Aufgusses von Petersilienwurzeln und 10

Gran Salpeter. Ausserdem ein Klystier von Salpeter. Am 2. März dauerte der soporöse Zustand unter den übrigen Zufällen fort, und Nachts um 1 Uhr stellte sich ein neuer Anfall von Convulsionen ein, dem ein zweiter gegen Morgen folgte. Herr Chaussier liefs ihr ein Blasenpflaster in den Nacken legen, und verschrieb eine Potion aus 4 Unzen Petersilienwurzel-Aufgufs, 2 Drachmen schwefelsaurem Kali, 1 Unze Orangenblüthwasser, und eben so viel Syrup. Den 3.: keine beträchtliche Veränderung in den Symptomen, die Infiltration gleich stark. Sie öffnet die Augen nur selten, und seufzt of tief. Es wurde ihr ein Dampfbad gegeben, und Scarificationen der Schenkel und Füfse gemacht. Verordnung: *Tisane de sommités, de caillait et de reglisse avec* 3 *gros de sel de duobus*, und 6 Pulver, jedes aus 6 Gran Temperirpulver und 3 Gr. Zinkblumen. Am 4. keine Veränderung, ausser dafs der Urin häufiger abgeht. Am 5. in der Nacht 4 neue Anfälle von Zukkungen, worauf aber das Bewufstseyn zum Theil zurückkehrte, und die Infiltration sehr abnahm. Der Urin ging in Menge ab. Die

Pulver wurden fortgesetzt, und der Tisane sogenannter *syrop tartareux* zugesetzt. Das Bewufstseyn kehrte jetzt vollkommen zurück, und die Geschwulst nahm augenscheinlich ab; dennoch entstand gegen den siebenten ein heftiges Fieber, welches mit Delirium verbunden war; sobald dieses aber nach einigen Tagen aufhörte, trat vollkommene Ruhe, und die Reconvalescenz ein.

Vorfall der Gebährmutter, Blutflüsse aus der Gebährmutter, zurückgebliebene Nachgeburt nach Fehlgeburten.

Es ist vielleicht manchem meiner Leser bekannt, welche Ansicht des Vorfalls der Gebährmutter, und welche Heilart dieser Krankheit ich in meiner Inaugural-Dissertation: *de fluxu menstruo atque uteri prolapsu*, aufgestellt habe. Die meisten französischen Geburtshelfer, die meine Schrift kennen gelernt haben, billigten die darin geäussertenMeinungen vomProlapsus;

nur Baudelocque, soviel ich weifs, stimmte ihnen nicht bei. Herr Professor Gardien in dem Auszuge, den er im fünften Theile des *bulletin des sciences médicales publié au nom de la soc. med. d'émulation* von 1810, aus dem Theile der Dissertation, welcher vom Vorfalle handelt, gemacht hat, findet die Behauptung: dafs nicht Erschlaffung des Peritonäums und der Mutterbänder, sondern Erschlaffung der Vagina und des Zellgewebes, welches dieselbe im Becken befestigt, die gewöhnliche Ursache des Prolapsus sey, neu und gegründet. Er stimmt damit überein, dafs die Vagina die Hauptstütze des nicht schwangern Uterus sey, und billigt vollkommen die gegen die Ursache der Krankheit gerichtete Heilmethode durch adstringirende Scheidenzapfen. Baudelocque hingegen, den ich über sein Urtheil über diese Methode fragte, meinte, die adstringirenden Zapfen müfsten der Vagina schaden, dadurch, dafs sie dieselbe gleichsam gerbten; und sie könnten deswegen nichts helfen, weil der Prolapsus seinen Grund in zu grofser Schlaffheit des Peritonäum und der Mutterbänder habe, die Vagina hingegen gar nicht

dabei interessirt sey. „Man müfste ein Stück aus dem zu laxen Bauchfelle und aus den Mutterbändern ausschneiden können," drückte er sich aus, „wie man aus den Augenliedern auszuschneiden pflege, um die Ptosis derselben zu heilen, wenn man den Muttervorfall radical heilen wollte." Ein Pessarium aus Korkholz und Wachs sey das einzige Mittel, welches er gegen diese Krankheit kenne, und dieses sey keinesweges immer palliativ!

Ueber die Art der Behandlung der Blutflüsse nach der Geburt herrscht noch wenig Uebereinstimmung in den Meinungen der französischen Geburtshelfer. Die meisten sehen inzwischen das Reiben der Gebährmutter von aussen als eines der vorzüglichsten blutstillenden Mittel an, sie kennen aber nicht den Nutzen des methodischen Zusammendrückens der entledigten Gebährmutter von aussen; eines Mittels, welches, wenn es lang genug fortgesetzt wird, alle andere an Wirksamkeit übertrifft. Einige rathen, den Leib mit heissen Tüchern zu bedecken, um Blutflüsse nach

der Geburt zu stillen; andere, Servietten in eiskaltes Wasser getaucht, darüber und vor die Geburtstheile zu schlagen. A. Leroy setzte grofses Vertrauen auf einige Löffel voll Branntewein, welche man auf die Nabelgegend schütten, und einreiben soll, indem er behauptete, dafs dadurch die ausgedehnte und atonische Gebährmutter zur Zusammenziehung gebracht würde.

Herr Danyau lehrt nach Lamotte, die kalte Hand in den erschlafften Uterus, gefaltet zu bringen, sie da allmählig auszudehnen und wieder zu falten, während man mit der andern Hand die Gebährmutter von aussen reiben soll, um dadurch die Contractionskraft derselben zu erwecken. Eins der unschätzbarsten Mittel gegen fast alle Arten von Mutterblutflüssen, das Tamponiren der Vagina durch einen grofsen Schwamm, ist in Frankreich ungewöhnlich, und vielen Geburtshelfern unbekannt. Dagegen rathen einige, die Vagina mit Charpie in Essig und Wasser getaucht, zu tamponiren; allein der Nutzen dieses Mittels wird keineswegs als allgemein ausgemacht angenommen. Die meisten Schriftsteller

äussern dabei ihre Besorgnisse wegen innerer Verblutung, und Gardien glaubt, dafs das Tamponiren mit Unrecht auch gegen Blutungen, die aus Atonie entständen, angewandt würde. Er hält dafür, dafs es in diesen Fällen besser sey, einen Schwamm, in Oxycrat getaucht, in die Gebährmutterhöle selbst zu bringen, oder eine erweichte Schweinsblase hineinzuschieben, und dieselbe mit Luft, oder mit einer kalten und adstringirenden Flüssigkeit anzufüllen. Herr Gardien scheint aber weder den Nutzen, den diese Mittel leisten sollen, noch die Schwierigkeiten, die sie in der Anwendung haben müssen, durch die Erfahrung kennen gelernt zu haben.

Wenn nach vorausgegangenem Abortus die Eihäute oder der Mutterkuchen in dem Uterus zurückbleibt, und der Muttermund sich so weit zusammengezogen hat, dafs er kaum einen oder zwei Finger hindurch läfst, so halten die französischen Geburtshelfer diesen Fall für höchst mifslich, und schwer zu behandeln. Baudelocque sowohl als Gardien, nachdem sie viel über diese Fälle gesprochen, und mancherlei Rathschläge gegeben haben,

um das Schliefsen des Muttermundes zu verhüten, oder um den geschlossenen Muttermund zu eröffnen, trösten sich am Ende, im Falle es ihnen nicht gelingen würde, die Nachgeburt herauszubringen, damit, dafs sie sagen, die Nachgeburt könne zuweilen 4 bis 6 Wochen in der Gebährmutter zurückbleiben, ohne weder in Fäulnifs überzugehen, noch Blutfluſs zu erregen; sie gehe oft nach vielen Wochen erst, ohne Beschwerden, von selbst weg. Daher rathen sie auch die Austreibung der eingeschlossenen Nachgeburt der Natur und der Zeit zu überlassen, wenn kein Blutfluſs entstehen sollte. Wenn aber heftige Blutungen sich einstellen, so finden sie die künstliche Wegnahme der Nachgeburt zwar indicirt, sie sind aber über die Mittel verlegen, um dieses zu bewirken, im Falle der Muttermund nicht so weit offen steht, dafs die Nachgeburt durch die Levret'sche Nachgeburtszange (*pince à faux-germe de Levret*) herausgeholt werden kann. Hier nun geben sie den Rath, die Vagina zu tamponiren, und darnach zu erwarten, ob das, hinter dem Tampon angesammelte Blut den Muttermund

nicht ausdehnen werde. Zu diesem Tamponiren räth auch Danyau, und giebt an, man solle ein Stück zarte Leinewand so in die Vagina bringen, dafs man dasselbe von aussen durch viel Charpie zu einem *Conus* ausstopfen könne. Die Hebammen und selbst manche Geburtshelfer, nehmen, in dieser für sie so höchst bedenklichen Lage, ihre Zuflucht zu gewissen sogenannten *potions emmenagogues et aristolochiques;* Gardien warnt aber vor diesen, wie er sie nennt, entzündlichen Mitteln, und zieht ihnen immer den Tampon vor.

Ich erzähle hier meinen Lesern die Geschichten zweier, an zurückgebliebener Nachgeburt unter gleichen Umständen leidender, aber auf ganz entgegengesetzte Weise behandelter Kranken, in der Absicht, ihnen dadurch das Mangelhafte der einen, und die Vortheile der andern Behandlungsart deutlich vorzustellen. Eine nicht mehr junge Frau, die im dritten Monate ihrer Schwangerschaft einen Abortus erlitten hatte, suchte in der Maternité wegen beständigen Blutungen Hülfe. Als ich sie in der Infirmerie der Maternité

sah, befand sie sich im sechszehnten Tage nach dem Umschlage, und war von vielem Blutverluste blafs und erschöpft. Man sagte mir, dafs die Nachgeburt noch zurück sey, und dafs Madame Lachapelle schon vor 8 Tagen versucht habe, dieselbe wegzunehmen, dafs sie aber wegen Verschliefsung des Muttermundes es nicht habe zu bewirken vermocht. Auf meine Verwunderung, die ich gegen die Hebamme äufserte, dafs man den Muttermund nicht ausdehne, und die Nachgeburt wegnehme, erwiederte dieselbe mir: dafs man durch ein solches Ausdehnen die Frau nur vergebens quälen, und den Uterus gefährlich irritiren würde, und dafs sie ausserdem nicht einsehe, wie man einen so enge verschlossenen Muttermund eröffnen wolle. Sie fügte hinzu: man könne in einem solchen Falle nichts thun als warten, und wenn die Blutung fortdauere, die Vagina tamponiren, um zu bewirken, dafs das angesammelte Blut und der Reiz des Tampons den Muttermund ausdehne. Es wurde auch wirklich, da das Bluten einige Tage nachher sich noch nicht gestillt hatte, ein Tampon beigebracht, und

über Nacht liegen gelassen. Als man ihn herausnahm, hörte zwar das Bluten auf, allein der Muttermund war nicht weiter geworden, und wenige Tage darauf trat wieder unter Frost und Kopfweh ein neuer heftiger Blutfluſs ein. Man tamponirte wieder, und stillte das Blut zwar abermahls dadurch, aber die Eröffnung des Muttermundes konnte man nicht bewirken. So sah ich die Kranke drei Wochen lang; es ging am Ende zwar kein Blut, aber eine serose, mit Eiter vermischte, und übel riechende Feuchtigkeit ab, und die Nachgeburt blieb in der Gebährmutter. Was nach der Zeit aus der Kranken geworden ist, kann ich nicht mit Bestimmtheit sagen, doch glaube ich gehört zu haben, daſs sie mit dem Leben davon gekommen ist.

Die andere Krankengeschichte, welche aus meiner eigenen Praxis genommen ist, kann nur in so fern hier einen Platz finden, als sie zur Beurtheilung des erwähnten Heilverfahrens bei zurückgehaltener Nachgeburt, ganz vorzüglich dient.

Am 14. März 1812 wurde ich zu einer

Frau in B. gerufen, welche Tags vorher einen Umschlag erlitten hatte, und bei der die Nachgeburt in der Gebährmutter zurückgeblieben war. Sie befand sich im vierten Monate ihrer dritten Schwangerschaft, als sie auf einen heftigen Schrecken, den ihr die Gefahr, die Treppe herabzustürzen, verursacht hatte, den Abortus erlitt.

Mehrere Tage vorher, ehe der Embryo abging, litt sie an Rückenschmerzen, und an beständigem Drängen, wie zur Geburt, und verlor ziemlich viel Blut. Nach dem Fruchtabgange stillte sich das Bluten aber gänzlich. Ich fand beim Untersuchen den Muttermund sehr hoch, und nur so weit geöffnet, dafs ich die Spitze des Zeigefingers hindurchführen konnte; von der Nabelschnur aber, die bei der Wegnahme des Foetus abgerissen war, fühlte ich eben so wenig eine Spur, als von der Nachgeburt selbst. Ohne in diesem Falle an eine andere Hülfe als die künstliche Wegnahme der Nachgeburt zu denken, liefs ich die Frau auf ein im Bette zubereitetes Queerlager bringen, drückte die Gebährmutter von aufsen mit einer Hand herab, und führte, da

2 Finger nicht hoch genug reichten, vier Finger der andern Hand ein, um mich genau von der Beschaffenheit der Gebährmutter zu überzeugen. Dann liefs ich durch die Hebamme den Uterus herabdrücken, und brachte das Ausdehnungswerkzeug in den Muttermund, durch dessen Hülfe ich in fünf bis acht Minuten denselben so weit eröffnete, dafs ich drei Finger bequem hindurchbringen konnte. Nun ging ich mit der Nachgeburtszange ein, und zog erst viele kleine Stücke, zuletzt aber die ganze Nachgeburt ohne Schwierigkeit aus. Es erfolgte weder eine Blutung, noch sonst ein beunruhigender Zufall nach dieser Operation.

Dritter Abschnitt.

Von dem geburtshülflichen Unterrichte in Paris und in Frankreich überhaupt.

Es war eine Zeit, wo man nicht nur in Paris glaubte, dafs es keinen Ort in der Welt gebe, der zum Studium der Entbindungskunst so geeignet sey, als Paris, sondern wo auch Fremde diese Ueberzeugung hatten, und nach Paris strömten, um diese Wissenschaft und Kunst unter Levret, Baudelocque und andern berühmten Lehrern zu studiren. In neuern Zeiten aber, wo in allen Gegenden von Europa Lehrstühle der Entbindungskunst und Gebährhäuser zum Unterrichte errichtet sind, hat Paris von jenem Ansehen viel verlohren, und es ist dahin gekommen, dafs selbst ein fran-

französischer Schriftsteller *) sagen konnte: es sey nirgends so schwer als in Paris, vollkommenen practischen Unterricht in der Geburtshülfe zu finden. In Paris ist aber auch von jeher für die Bildung der Geburtshelfer, von Seiten der Regierung keine besondere Sorge getragen. Levret, Baudelocque und die meisten andern berühmten Geburtshelfer lehrten in Privatauditorien, und hatten ihre Privatgeburtssäle, und wenn auch öffentliche Lehrstellen der Entbindungskunst am Collegium der Wundärzte, und an der medicinischen Schule errichtet waren, so gab es doch zu keiner Zeit eine öffentliche Gebähranstalt in Paris, welche zum Unterrichte für männliche Schüler bestimmt gewesen wäre. Daher klagt Herr Alph. Leroy schon im Jahre 1776, in seinem Buche: „*la pratique des accouchemens*“ S. 207 über den Mangel an einer öffentlichen Bildungsanstalt für Geburts-

*) *I. B. Demangeon tableau historique d'un triple établissement réuni en un seul hospice à Copenhague. Paris an VII. p. 72.*

helfer in Paris, und giebt sehr vernünftige Vorschläge zu einer solchen Anstalt an. Seit deser Zeit aber ist nichts geschehen, um jenem Mangel abzuhelfen, denn bei Errichtung der Maternité sorgte man zwar auf eine musterhafte Weise für die Hebammen, schlofs aber junge Geburtshelfer gänzlich von dem practischen Unterrichte, der da ertheilt wird, aus. Es war also von jeher in Paris der practische Unterricht in der Geburtshülfe Privatsache, und bei der Organisation der kaiserlichen Universität, und den Neuerungen, welche Baudelocque's Tod herbeiführte, ist noch keine Veränderung hierin geschehen.

Seit der Errichtung der medicinischen Schule in Paris waren Baudelocque und Leroy Professoren der Geburtshülfe an derselben; ersterer las aber nur für Hebammen, und der andere allein für die männlichen Schüler. Diese Vertheilung der Lehrstellen, so wie sie den Hebammen zum grofsen Vortheil gereichte, war den Studirenden zum gröfsten Nachtheile, und es kam bald dahin, dafs diese die öffentlichen Vorlesungen über Geburtshülfe an der medicinischen Schule nur aus Neu-

gierde besuchten, wahre Belehrung aber allein in Privatvorlesungen sich zu verschaffen suchten.

Baudelocque hatte sich seit vielen Jahren gänzlich vom Unterrichte für männliche Schüler zurückgezogen, und daher selbst keinen Privatunterricht mehr ertheilt. Man machte es ihm zum grofsen Vorwurf, dafs er keinem jungen Geburtshelfer erlaube, sich an ihn anzuschliefsen, oder sich in seine Praxis zu mischen. Ich hörte ihn aber selbst über den Undank seiner Schüler klagen, und sich dadurch und durch seine geschwächte Gesundheit, wegen jenes Vorwurfs entschuldigen. Baudelocque starb den 2. Mai 1810 *), und seine

*) Jean Louis Baudelocque war zu Heilly im Departement de la Somme gebohren, und wurde $63\frac{1}{2}$ Jahr alt. Durch eine Krankheit, die ihn einige Jahre vor seinem Tode befiel, und wie man sagt, auch durch den Procefs mit Sacombe, war seine Gesundheit zerrüttet, und besonders sein Hirn afficirt worden. Er litt nämlich seit dieser Zeit an häufigem Schwindel, an heftigen Kopfschmer-

Stelle als erster Geburtshelfer und Hebammenlehrer der Maternité, wurde gleich darauf durch Hrn. Ant. Dubois, den berühmten Chirurgen und Geburtshelfer, besetzt; seinen Platz als

---

zen, und an merklicher Abnahme des Gedächtnisses. Seine Augen waren durch die Krankheit so sehr geschwächt, dafs er fürchtete ganz zu erblinden, und dafs er sich aller Anstrengung enthalten mufste, und daher seit mehreren Jahren kein Buch mehr lesen konnte. Bei der Abnahme seines Gedächtnisses, und bei einer deutlichen Apathie gegen alle seinem Fache fremde Gegenstände, ist es merkwürdig, dafs die Liebe und der Eifer für seine Wissenschaft und Kunst bestehen, und dafs man ihm bei Gegenständen derselben keine Spur einer Gedächtnifsabnahme anmerken konnte. Er hielt bis an sein Ende die Vorlesungen in der Maternité auf eine, von Seiten des Vortrags und des Gehalts, musterhafte Weise, und die, welche in den letzten Tagen um ihn waren, erzählen, dafs sie ihn durch nichts so leicht aus dem Delirium hätten reissen, und seine Aufmerksamkeit hätten beschäftigen können, als durch Gespräche, die sie über Gegenstände seines Faches geführt hätten. Baudelocque's Leiche wurde feierlich

Professor der Geburtshülfe der medicinischen Facultät von Paris hat aber Herr Désormeaux erhalten *). Privatlehrer der Entbindungs-

---

zur Erde bestattet. Die medicinische Facultät begleisete sie im grofsen Ornate bis zur Kirche, wo das Hochamt gehalten wurde, und darauf zum Grabe, wo Professor Leroux die Leichenrede hielt.

*) Die durch Baudelocque's Tod erledigte Stelle bei der medicinischen Facultät von Paris, veranlafste den ersten öffentlichen Concours, wie ihn die Statuten der Kaiserlichen Universität für alle ähnliche Fälle in der Zukunft vorschreiben. Es hatten sich früh schon sieben Candidaten gemeldet, Herr Professor Flamant aus Strafsburg, und die Herren Demangeon, Gardien, Désormeaux, Capuron, Maygrier und Dufay aus Paris, aber der Wettstreit konnte erst im Sommer 1811 statt haben. Die Aufgaben, welche durchs Loos bestimmt wurden, bestanden: 1) in zwei, bei verschlossenen Thüren in 6 Stunden geschriebenen Aufsätzen über einerlei Thema; 2) in einer, in zwölf Tagen lateinisch oder französisch geschriebenen und gedruckten Dissertation, die der Autor vertheidigen mufste; 3) in zwei öffentli-

kunst (*Professeurs d'accouchement*) in Paris, sind jetzt die Herren Gardien, Danyau, Maygrier, Capuron und Murat.

Herr Gardien ist Schüler von Dubois, aus der Zeit, wo dieser noch Anatomie und Entbindungskunst privatim las; er ist Arzt und Geburtshelfer, und ein Mann von gründlichen Kenntnissen. Seine Bekanntschaft mit der Literatur seiner Wissenschaft, und seine Sprachkenntnisse sind aus seinem grossen Werke: *Traité d'accouchemens, de maladies des femmes et des enfans.* 4 *Vol.* 1807, ersichtlich. Herr Gardien liest halbjährig, zuweilen auch öfter, über Entbindungskunst im *Collège des étudians*, und seine Vorlesungen gehören zu den gründlichsten und

---

chen Vorlesungen, jede eine halbe Stunde daurend; 4) in einer klinischen Probe, Krankenexamen u. s. w.; und 5) in Verrichtung der geburtshülflichen Operationen am Fantom.

S. Journal général de médecine réd. p. Sedillot. T. 42. Oct. Nov. 1811.

besten, die in Paris über diese Wissenschaft gehalten werden.

Herr Danyau, gleichfalls ein Schüler von Dubois, ist ein junger und äufserst gefälliger Mann, der mit grofser Leichtigkeit spricht, und seine Schüler selbst in den geburtshülflichen Operationen am Fantom übt. Sein Auditorium und Geburtszimmer zeichnet sich durch besondere Eleganz vor allen andern aus. Herr Danyau pflegt einheimische und fremde Studirende zu sich in Pension zu nehmen, und ihnen nach Verlangen Privatunterricht in der Anatomie und Chirurgie zu geben.

Herr Maygrier, der Herausgeber des *Annuaire médical* (eines für fremde Aerzte unentbehrlichen Taschenbuchs, worin sie Verzeichnisse der französischen Lehranstalten, der Societäten, die Adressen der Pariser Aerzte, und viele andere nützliche Nachrichten finden) liest, ausser der Entbindungskunst, auch über Anatomie, und hat ein Handbuch der Anatomie: *Manuel de l'anatomiste*, geschrieben. Herr Maygrier ist ein geschickter und sehr erfahrener Geburtshelfer.

Herr Capuron, bekannt durch seinen lateinischen Auszug aus Pinels Nosographie unter dem Titel: *Nova elementa medic.* 1804, hat vor kurzem ein Handbuch der Entbindungskunst: *Cours théorique et pratique d'accouchement.* 1811, herausgegeben. Er nennt sich selbst *professeur de médecine latine*, und liest über Pathologie und Geburtshülfe in lateinischer oder französischer Sprache, je nachdem es seine Zuhörer verlangen. Es ist nur zu bedauern, dafs sein Lehr- und Geburtszimmer eine zum Erschrecken finstere und unangenehme Lage hat.

Herr Murat ist zweiter Chirurg der Salpetrière. Die Uebungen am Fantome überläfst er einem Gehülfen, und ist, der weiten Entfernung von seinem Amphitheater wegen, selten bei den Geburten gegenwärtig. Sein Geburtszimmer, welches er zu meiner Zeit bei einer Hebamme, Madame Boudin, *rue Galande*, hatte, empfahl sich keinesweges durch Freundlichkeit und Reinlichkeit.

Die Lehrer der Entbindungskunst in Paris pflegen des Jahres zwei bis viermal über

Geburtshülfe zu lesen, und vorher jedesmal durch besondere Affischen an den Strafsen-Ecken ihre Vorlesungen anzukündigen. Ein *Cours d'accouchement* dauert gewöhnlich drittehalb bis drei Monate, und in dieser Zeit wird nicht nur die Theorie und Praxis der Entbindungskunst, sondern auch das Nothdürftigste der Weiber- und Kinderkrankheiten abgehandelt. Die Lehrer sprechen alle ohne Heft, und meistentheils ohne ein Handbuch zum Grunde zu legen; sie nehmen aber doch gewöhnlich Baudelocque's Entbindungskunst als Codex, wenn nicht in allen Theilen, doch für die geburtshülflichen Operationen an. Ausser der Osteologie des Beckens, wird in diesen Vorlesungen nichts an Präparaten demonstrirt, und die Operationen werden an ledernen Puppen im Fantome, nicht an Kinderleichen gezeigt. Nur einige Lehrer üben ihre Schüler selbst in den geburtshülflichen Operationen, die meisten aber überlassen dieses Geschäft sowohl, als die Leitung der Geburten, ihren Gehülfen, (einem ihrer ältern Schüler) oder der Hebamme ihres Amphitheaters. Das Auditorium und der Geburtssaal, das soge-

nannte *amphithéatre d'accouchement*, ist ein und dasselbe Zimmer, welches der Lehrer bei einer Hebamme miethet. Die Hebamme sorgt dann dafür, dafs arme Gebährende bei ihr, für den mäfsigen Preis von 12 Franken, sich einige Male zum Untersuchen einfinden und in Gegenwart der Studirenden niederkommen. Gleich nach der Entbindung wird ein solches armes Geschöpf in ein Fiacre gesetzt, und entweder in seine Wohnung zurück-, oder ins Hôtel-Dieu gefahren; manche sah ich auch wenige Stunden nach der Geburt diesen Weg zu Fufse zurücklegen. Ihre Kinder lassen sie gewöhnlich bei der Hebamme zurück, die dafür sorgt, dafs sie ins Findelhaus getragen werden. Die Anzahl der Geburten, welche in einem solchen Kursus vorfallen, beläuft sich selten über 10 bis 15; es richtet sich dieselbe aber einigermafsen nach der Zahl der Zuhörer, indem ein jeder in dem Laufe der Vorlesungen, gegen Erlegung von 12 Franken, die Behandlung einer natürlichen Geburt übernimmt. Man kann mehrere solcher Kurse besuchen, ohne etwas anders als die gewöhnliche Hülfe durch Unterstützen

u. s. w. zu sehen. Denn da die Lehrer nicht immer bei den Geburten zugegen sind, und wenn sie zugegen sind, den Grundsatz, von dem ich schon an einem andern Orte geredet habe, befolgen: dafs man alles vermeiden müsse, wodurch die Schüler zur Instrumentalhülfe zu sehr geneigt würden, so wartet man immer so lange als möglich, bis endlich die Natur die Geburt vollendet. Die Zange wird daher oft in Jahren nicht angelegt, und an künstliche Hülfe von Seiten der Schüler ist gar nicht zu denken. „*Faire un accouchement*“ nennen die Schüler den Beistand, welchen sie bei einer natürlichen Geburt leisten, und die meisten begnügen sich, um in der Zukunft als Accoucheure aufzutreten, damit, ein solches Accouchement gemacht zu haben.

Fremde, welche die verschiedenen Amphitheater zu sehen, und die Lehrer kennen zu lernen wünschen, können am schicklichsten in den ersten Stunden jedes Kurses hospitiren, indem alsdann noch jedermann der Zutritt offen steht: denn man meldet sich zu

solchen Vorlesungen in Paris nicht besonders beim Professor, sondern schreibt, nachdem man dessen Vorlesungen einigemal beigewohnt hat, seinen Namen in die Liste der Zuhörer ein, und erhält vom Gehülfen, der das Honorar, 24 bis 36 Franken, in Empfang nimmt, eine Einlafskarte. Wäre jemanden daran gelegen, einige Geburten mit anzusehen, ohne einen ganzen Kursus mitzumachen, so dürfte er sich nur an die Hebammen der Amphitheater wenden, welche um eine Kleinigkeit die Erlaubnifs dazu gern ertheilen. In manchen Amphitheatern nämlich ist die Leitung der Geburten ganz der Hebamme überlassen, und es giebt sogar mehrerer solcher Frauen in Paris, die nicht nur für Hebammenschülerinnen, sondern auch für Studenten Unterricht in den geburtshülflichen Operationen geben; namentlich eine Hebamme Namens Lemache, die hierin eine gewisse Celebrität sich erworben hat, und deren die medicinische Facultät vor einiger Zeit öffentlich ehrenvolle Erwähnung gethan hat.

Auf diese Privatkurse nun, und auf die öffentlichen Vorlesungen über Entbindungs-

kunst an der medicinischen Schule, ist die Gelegenheit beschränkt, welche man in Paris findet, um Geburtshülfe zu studiren. Eine öffentliche practische Bildungsanstalt giebt es für Geburtshelfer nicht, und der Plan, von dem seit langer Zeit die Rede ist, dafs die Maternité auch Studirenden geöffnet werden solle, ist immer noch nicht ausgeführt, und es scheinen dieser so wünschenswerthen Einrichtung auch grofse Hindernisse im Wege zu stehen.

Fremde und Einheimische, die sich mit der Einrichtung der Maternité bekannt machen wollen, finden dazu wenig Gelegenheit, und sie müssen sich gewöhnlich damit begnügen, die Anstalt einmal flüchtig gesehen zu haben. Es verlohnt sich aber auch diefs schon der Mühe. Die verschiedenen Bureaux, von welchen die Leitung des Findel- und Gebährhauses ausgeht, sind in dem Findelhause errichtet. Herr Hucherard, der Aufseher des speciellen Dienstes der Maternité (*l'agent de surveillance*), ist immer in einem jener Bureaux anzutreffen, und Frem-

de thun wohl, sich an ihn zu wenden, theils um die schöne Einrichtung der Bureaux selbst, und die Art der Aufnahme der Kinder zu sehen, theils um Auskunft über den jedesmaligen Zustand der Maternité zu erhalten. Durch ihn kann man auch am ehesten die Erlaubnifs bekommen, sich im Gebährhause herumführen zu lassen. Um das Findelhaus zu sehen, braucht es keiner besondern Erlaubnifs, sondern jeder kann in der Absicht sich geradezu an den Portier des Hauses wenden, der ihm eine Führerin verschafft, die ihm die Cresche, die Kirche, die Wohnung der Haus-Ammen, und den Arbeitssaal der Schwangern zeigt. Die Kirche des Findelhauses verdient besonders der schönen allegorischen Statue wegen, welche St. Vincent de Paule vorstellt, wie er ein Kind, das er von der Strafse aufgehoben hat, in den Armen hält, gesehen zu werden. Die Statue wurde auf Befehl des Königs Ludwig des Sechszehnten von dem berühmten Bildhauer Stouf im Jahre 1789 verfertigt. In dem Hospitale werden auch silberne und kupferne Medaillen mit dem Bilde dieses Stifters

des ehemaligen *hospice des enfans trouvés*, verkauft.

Das Gebährhaus bekommen nur Aerzte auf besondere Empfehlung des Arztes oder Geburtshelfers, oder eines der Mitglieder der Administration des Hospitals zu sehen; Herr Hucherard kann aber auch durch seine Empfehlung bei der Hebamme oder der Aufseherin des Gebährhauses, Fremden den Eintritt verschaffen. Baudelocque erlaubte Fremden, die sich defshalb an ihn wandten, gern, seine Vorlesungen für die Hebammenschülerinnen der Maternité einige Male zu besuchen, und Herr Chaussier gestattet ihnen zuweilen, seinen Krankenbesuchen im Gebährhause beizuwohnen. Auch finden Fremde, bei den jährlichen Preisvertheilungen an die Hebammenschülerinnen, Gelegenheit, die Maternité zu betreten; und diese Gelegenheit ist um so mehr aufzusuchen, als man dadurch sich am besten von dem herrlichen Unterrichte, und der ungewöhnlichen Bildung der Schülerinnen überzeugen kann. So viel

von dem geburtshülflichen Unterrichte in Paris.

In Strafsburg ist der geburtshülfliche Unterricht sehr blühend, und die medicinische Facultät von Strafsburg hat vor der Pariser den Vortheil, eine öffentliche Gebähranstalt zu besitzen, die jene ganz entbehrt. Dennoch aber herrscht in Frankreich allgemein die Meinung, dafs nur Paris gute Geburtshelfer bilden könne. Der Unterricht in der Entbindungskunst ist unter die Herren Flamant und Lobstein vertheilt. Ersterer, Professor der Geburtshülfe an der medicinischen Facultät, hält jährlich vom Monat Mai bis in den August öffentliche Vorlesungen über Entbindungskunst, und Herr Prosector Lobstein giebt Privatkurse über die geburtshülflichen Operationen, und ist mit dem Unterrichte der Hebammen des Departements beauftragt.

Herr Flamant hat seine Vorlesungen so eingerichtet, dafs er im ersten Theile von den Weiberkrankheiten, und im zweiten

ten von der Entbindungskunst handelt. Dabei zeigt er die nothwendigsten Operationen am Fantome, läfst aber seine Schüler nicht sich selbst am Fantome üben.

Jeder von diesen beiden Herren hat eine eigene geburtshülfliche Clinik, wovon die des Herrn Professors Flamant die geburtshülfliche Clinik der Facultät, die des Herrn Doctors Lobstein aber, die Clinik des grossen Civilhospitals von Strafsburg ist. Beide stehen unter der gemeinschaftlichen Administration des Bürgerhospitals, von der auch das Locale der öffentlichen geburtshülflichen Clinik an die Universität abgetreten wurde. Dieses Gebäude liegt in dem Hofe des Civilhospitals, und enthält einen grofsen Saal und drei Zimmer, welche zusammen drei und zwanzig Betten fassen.

Die Abtheilung im Civilhospitale selbst, worin Schwangere und auch Neuentbundene aus der Stadt aufgenommen werden, und welcher Herr Lobstein vorsteht, besteht aus zwei grofsen Sälen, deren jeder in zwei Abthei-

lungen getheilt ist, und die zusammen sieben und dreifsig Betten enthalten.

Von der Zahl der Geburten, und den Vorfällen in der Clinik des Herrn Flamant, sind mir keine Nachrichten bekannt; da aber Herr Doctor Lobstein in kurzem die Resultate seiner Clinik bekannt machen wird, und diese, wegen ziemlich gleichmäfsiger Vertheilung der Schwangern in beiden Abtheilungen, und wegen der Uebereinstimmung der Grundsätze ihrer Vorsteher, nicht sehr von jenen abweichend seyn können, so wird man von diesen auf jene schliefsen können. Vorläufig kann ich meinen Lesern Folgendes über die Vorfälle in der Clinik des Herrn Lobstein mittheilen:

In sechs Jahren, das heifst, vom Jahre 1804 bis 1809, sind 331 Geburten in dieser Clinik vorgefallen; man kann also die Zahl der jährlich vorkommenden Geburten auf funfzig bis sechszig schätzen. Unter jenen 331 Geburten waren 26 künstliche Geburten, nämlich dreizehn Wendungen, eilf Zan-

gengeburten, ein Kaiserschnitt nach dem Tode der Mütter, und eine Perforation. Ausser jenen 331 Schwangern sind noch 166 Neuentbundene in der Clinik aufgenommen.

Beide Cliniken, sowohl die der Facultät, als die des allgemeinen Bürgerhospitals, können von Studirenden benutzt werden, und jeder, welcher bei dem Secretair der Facultät eingeschrieben ist, hat das Recht, Geburten zu machen, das heifst, bei natürlichen Geburten Hand anzulegen. Dafür wird nichts als sechs Franken bei der ersten Geburt an die Hebamme, welche die Aufsicht über den Saal hat, bezahlt. Künstliche Geburten machen aber hier nur die Professoren, und es ist unerhört, dafs man einem Studenten erlaubt hätte, die Zange anzulegen. Wöchentlich ist eine Stunde zu den Uebungen im Untersuchen festgesetzt, welche einer der Professoren leitet, der den jedesmaligen Zustand der Schwangern in ein eigenes Buch eintragen läfst.

Ueber den geburtshülflichen Unterricht

in Montpellier ist sehr wenig zu sagen. Seit Laborie und Serres hat Montpellier keinen im Auslande berühmten Geburtshelfer mehr gehabt. Jetzt liest Herr Professor Seneaux daselbst über Entbindungskunst; da es aber an einer Gebähranstalt fehlt, so mufs er seinen Unterricht ganz auf mündliche Vorträge einschränken.

Verbesserungen.

Seite 21 Zeile 7 lies de statt du.
— 45 — 14 — mir — mich.
— 104 — 14 durchstreiche das Wörtchen: ist.
— 123 — 21 lies einen statt einem.
— 132 — lies Capuron st. Lapuron.
— 166 — lies Sacombe st. Lacombe
— 169 — Note Gött. gel. Anz. v. 1810. B. II. S. 1745.
— 224 — Zeile 13 l. Chauffoir st. Maufloir.
— 227 — — 18 l. laiteux st. laiteu.
— 237 — — 1 l. tilleul st. lilieux.
— 248 — — 23 l. injicirt st. inficirt.